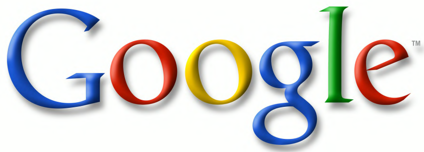
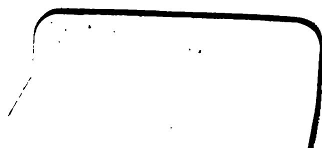






Albrecht I. von Habsburg.

Albrecht I.

Herzog von Oesterreich und Römischer König.

EIN BEITRAG

zur

Deutschen Staaten- und Reichsgeschichte im 13. und 14. Jahrhundert.

Nach den Quellen

von

J. F. Alphons Mücke.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1866.

Meinen Freunden

Ferdinand und Eduard König

gewidmet.

Vorwort.

Bevor der Leser an die Geschichte Albrecht's I. selbst herantritt, wird er gut thun, die im Anhang genannten Quellen und Hülfsmittel durchzugehen. Dies wird ihm nicht bloss das Verständniss, sondern auch die Benutzung des Buchs wesentlich erleichtern.

Hat der Leser das gethan, so wird er sich nicht befremdet fühlen, in meinem Buche einzelne Abweichungen von der Art der Darstellung zu finden, wie sie gegenwärtig bei Manchen üblich ist. Der Verfasser glaubte sich nämlich nicht genug vor dem Vorwurf der Ueberladung des Textes mit allzu vielen Einzelheiten und unnöthigen Citaten hüten zu müssen, die zwar Gelehrsamkeit und Fleiss bekunden, aber auch, indem sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen einzigen Punkt concentriren, von andern nicht weniger wichtigen selbst unbewusst ablenken können. Nur wenn die Nothwendigkeit

vorlag, hat er nicht nur das Endergebniss, sondern auch den Process seiner Untersuchungen in den Text aufgenommen. Von aller Polemik hat er sich grundsätzlich fern gehalten. — Eine zusammenhangende Uebersicht und, wenn nöthig, kurze Besprechung der hauptsächlichsten Quellen und Hülfsmittel, wie sie etwa *Schneller* zu geben versucht hat, schien dem Verfasser für die Controle des Buchs und etwaige eigene Studien des Lesers am geeignetsten. —

Bei der Ausarbeitung dieses vor drei Jahren begonnenen Werkes legte der Verfasser alle irgend verfügbaren Urkunden zu Grunde, während er die schriftlichen Aufzeichnungen der Chronisten, ohne ihren Werth im Geringsten zu unterschätzen, mehr zur Erläuterung, Berichtigung und Ergänzung verwerthete. Behält der Leser dies im Auge, so wird es ihm leicht werden,

dem Verfasser in seinen Untersuchungen Schritt für Schritt zu folgen. Will er z. B. einen Gegenstand genauer erforschen, so braucht er bloss in den Regesten, zunächst den *Böhmer*'schen, die betreffenden Urkunden nachzuschlagen, deren Datum alles Citiren nach Seite und Nummer unnöthig macht. Genügt ihm die genaue Angabe des Inhalts nicht, so kann er aus dem sorgfältigen Nachweis der Quellen, aus denen er entnommen ist, den Wortlaut selbst kennen lernen. Dazu kommt, dass *Böhmer* jede Urkunde mit entsprechenden Auszügen aus den gleichzeitigen Chroniken versehen hat. Wünscht man weitere Aufklärung, so braucht man nur das betreffende Jahr der meist annalistisch geschriebenen Chroniken nachzuschlagen, um das Erforderliche zu finden; natürlich muss der Leser zunächst Chroniken derjenigen Gegend vergleichen, in der das betreffende Ereigniss vorgefallen ist.

Da der Verfasser von allen Chronisten dem Ottokar von Horneck den grössten Werth beigelegt hat, so wird der Leser sich zunächst an ihn halten müssen. Das freilich nicht vollständige Register der Pez'schen Ausgabe wird, im Bunde mit den allerdings ebenfalls oft mangelhaften Ueberschriften der Kapitel und dem nicht mehr ganz brauchbaren Glossarium, ihm dabei gute Dienste leisten.

Elberfeld, den 1. August 1866.

J. F. A. Mücke.

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung.

Erstes Buch.

Albrecht's Verwaltung der Donauländer bis zu seiner ersten Thronbewerbung, 1283—1292.

Seite

Zweites Buch.

Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau, 1292—1298.

Seite

Drittes Buch.

Albrecht, Römischer König von 1298 bis 1308.

Einleitung.

Albrecht's I. erstes Auftreten in der Geschichte. Seine ersten 34 Jahre von 1248—1282. Albrecht's Familienverhältnisse. Seine ersten Staatsgeschäfte unter Oberleitung des Vaters.

Rudolf, Graf von Habsburg, Kiburg, Lenzburg und Baden, Landgraf im Elsass, Herr im Breisgau, hatte von seiner ersten Gemahlin Gertraud, einer Gräfin von Hohenberg und Haigerloch, die nachmals als Königin »Anna« genannt wurde, drei Söhne und sechs Töchter. Der älteste Sohn, welcher das Haupt der Familie zu werden bestimmt war, wurde um das Jahr 1248 geboren und erhielt den Namen Albrecht. Er überlebte nicht bloss Vater und Mutter, sondern auch seine jüngeren Brüder und war vom Schicksal dazu ausersehen, die Macht und den Ruhm des Geschlechts der Habsburger, das erst unter seinem Vater Rudolf angefangen hatte mehr hervorzutreten, dauernd zu begründen. Von seiner Jugend wissen wir nur wenig. Zwei und zwanzig Jahre alt, verlobte er sich mit der siebenjährigen Tochter des Grafen Meinhard von Tirol und Görz; sie hiess Elisabeth. Doch verhinderten sowohl das Alter der Braut als die seit 1260 mit dem Bischof Heinrich von Basel geführten Fehden Rudolf's, bei welchen er ohne Zweifel von seinem Sohne treu unterstützt wurde, eine frühzeitige Eheschliessung. Albrecht scheint ziemlich früh in die selbständige Verwaltung der zahlreichen

Erstes Buch.

Albrecht's Verwaltung der Donauländer bis zu seiner ersten Thronbewerbung, 1283—1292.

Kapitel I.

Albrecht's erstes Zerwürfniss mit auswärtigen Mächten. Die Einwirkung seines Streites mit Herzog Heinrich von Niederbaiern auf Albrecht's Stellung zu den neuen Unterthanen.

Albrecht, eine kräftige, jederzeit zum Handeln entschlossene Natur, stand nun im Alter von fünf und dreissig Jahren an der Spitze einer immerhin bedeutenden Ländermasse, die, zu einem unlösbaren Ganzen verbunden, die Hauptstütze der neu zu begründenden Habsburgischen Hausmacht werden sollte. Der Nachweis, wie der vom Glück begünstigte, im blühenden Mannesalter stehende Albrecht diese Aufgabe erfüllt habe, soll der Gegenstand unserer Darstellung sein. — Gleich am Anfang seiner Regierung hatte Albrecht Gelegenheit genug, seinen in der Wahrung seiner Rechte unerschütterlichen Sinn zu bethätigen.

Der Erste, mit welchem Albrecht in feindselige Berührung kam, war der Herzog Heinrich von Niederbaiern. Albrecht's Schwester Katharina hatte dessen Sohn Otto geheirathet, war aber am 4. April 1282 gestorben. Nun weigerte sich Heinrich,

die vier Burgen Neuenburg, Freistadt, Mauthausen und Clingenberg auszuliefern, welche seinem Sohne Otto für die Mitgift verpfändet waren. Albrecht beschloss sein Recht mit dem Schwerte geltend zu machen und drang mit seinem Heere bis in die Gegend zwischen Wels und Ried vor. Verbündet war er mit dem Erzbischof von Salzburg und dem Herzog Ludwig von Baiern. Indessen gelang es noch dem Grafen Meinhard von Tirol im Bunde mit den Bischöfen Heinrich von Regensburg und Gottfried von Passau, nachdem sie eine Zusammenkunft Heinrich's mit Albrecht zu Zell bei Ried veranstaltet hatten, am 18. September 1283 zu Stahrenberg bei Haag den im August ausgebrochenen Krieg dadurch beizulegen, dass sie als Schiedsrichter bestimmten, Albrecht sollte gegen Zahlung von 3000 Mark die vier Burgen erhalten. Vilshofen und Schärding dagegen, welche Albrecht ebenfalls, aber auf Grund anderer Rechtstitel, beansprucht hatte, scheint er nicht behalten zu haben.

Kapitel 2.

Unterdrückung des Aufstandes der Wiener.

Albrecht's Geschick wollte es so, dass er stets, wenn eine Gefahr glücklich beseitigt war, eine neue, meist schlimmere zu bestehen hatte. Dies werden wir während seiner ganzen Regierung als Herzog von Oesterreich finden, und auch als König war ihm kein anderes Loos beschieden. Dass dieser stete Wechsel der Gefahr seinen schon von Natur entschlossenen Charakter zur gewaltigsten Thatkraft anspornte, ihm Ausdauer und Festigkeit in Ausführung des einmal gefassten Planes verlieh, ist selbstverständlich. Aus den vielen schweren Prüfungen, welche Albrecht seit seinem 33. Jahre, in welchem er Reichshauptmann der Donauländer wurde, zu bestehen hatte, entwickelte sich nach und nach der

eiserne Charakter, der in strenger Folgerichtigkeit unnachgiebig und unnachsichtlich das einmal für recht Erkannte durchführte und der darum später den Groll aller schwächlichen Seelen und den Hass aller gemeinen und verbrecherischen Naturen erregte. Und alle diese Elemente, denen es unerträglich war einen starken Nachbar und kräftigen Herrscher neben und über sich zu sehen, schlossen instinktmässig einen Bund gegen den, welchen sie als ihren gemeinsamen Feind fürchteten. Wir sehen während der Regierung Albrecht's das traurige Schauspiel, dass sowohl fremde Fürsten seine Unterthanen zur Empörung aufhetzen, als auch dass diese mit den Feinden des Landes gemeinsame Sache machen. Wäre Einigkeit unter den zahlreichen und heimtückischen Feinden gewesen, Einigkeit, wie sie aus treuer Freundschaft hervorgeht, so wäre Albrecht wohl unterlegen. Aber die Freundschaft, die nur Gute mit dem festen Band der Einigkeit umschliesst, war jenen fern. Nur der gemeinsame Hass gegen den Fürsten, welcher seinem Reehte nichts vergab und das Wohl des Vaterlandes höher stellte, als das eigensüchtige Standesinteresse Einzelner, war die immerwährende Quelle von Feindseligkeiten, die häufig, aber ohne strengen Zusammenhang und ohne einigendes Ziel hervorbrachen. Am gefährlichsten wurden sie dann, wenn Albrecht in irgend einer Unternehmung Unglück gehabt hatte; aber dann zeigte sich auch Albrecht's unbeugsame Festigkeit und eine Thatkraft, die blitzschnell und entscheidend die Gegner zu Boden streckte. Diese Eigenschaften nöthigten unwillkürlich seinen Feinden Bewunderung ab; sie halfen aber auch den Hass der Gegner bis in's Unendliche steigern.

Albrecht hatte von Anfang an mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Seit dem Tode des letzten Babenbergers 1246 hatten die Herrscher der Donauländer mannichfach gewechselt. Die innern Unruhen, welche Deutschland damals bis zur Thronbesteigung Rudolf's I. von Habsburg im Jahre 1273 zerfleischten, kamen dazu und halfen diese Länder in noch grössere Verwirrung stürzen. In diesen stürmischen Zeiten lockerte sich das Band, welches sonst diese Länder an den Fürsten knüpfte, immer mehr: Ritter und Städte massten sich offen

oder auf Schleichwegen eine Menge Vorrechte an, welche nicht nur die landesherrliche Gewalt beeinträchtigten, sondern auch zu den gewaltsamsten Ungerechtigkeiten gegen die weniger mächtigen Unterthanen führten. Denn jedes Vorrecht ist eine Ungerechtigkeit gegen Diejenigen, denen es nicht bewilligt wird, weil in dem Masse, als die Befreiung von den öffentlichen Lasten sich über einzelne Stände und Corporationen ausdehnt, die Belastung mit den dem Staate gebührenden Leistungen fortschreitend zunimmt und sich zuletzt mit erdrückender Schwere auf Diejenigen legt, welche allein noch zur Erhaltung des Staatslebens beitragen. Und dies kann nur dann blühen und kräftig sich entfalten, wenn alle Staatsangehörige nach Massgabe ihres Könnens und Vermögens die erforderlichen Opfer bringen. Es giebt zwei Möglichkeiten, die aber beide auf dasselbe Ziel hinauslaufen, wenn eine bestimmte Anzahl von Staatsangehörigen sich von der Tragung der öffentlichen Lasten zurückzieht. Entweder weigern sich die übrigen Mitglieder, ihren Beitrag zu den öffentlichen Lasten zur Deckung des stattgefundenen Ausfalles zu erhöhen oder auch nur ihre bisherigen Leistungen fortzuentrichten, — und dann geht der Staat, dessen Bedürfnisse mangelhaft oder gar nicht mehr befriedigt werden, über kurz oder lang sicher zu Grunde. Oder sie übernehmen über ihr natürliches Können und Vermögen Leistungen, denen sie nicht gewachsen sind; in diesem Falle richten sie sich sicher zu Grunde, und mit ihnen, als der grösseren Mehrheit der Staatsbewohner, stürzen die Grundlagen ein, auf welchen der Staat aufgebaut ist. — Solche Gedanken mochten Albrecht leiten, als er sich entschloss, alle von Rittern und Städten erlangten Vorrechte nicht zu bestätigen, welche entweder die fürstliche Gewalt einschränkten oder durch Befreiung von Tragung öffentlicher Lasten den Fortbestand des Staates gefährdeten. Sollte vor allen Dingen das gewaltige Werk, welches er anstrebte, die Gründung einer starken Hausmacht, um sich auf diesem Wege die Herrschaft über die Deutschen Fürsten zu sichern und sie demnächst als König zur vollen Wiederherstellung der gelockerten Reichseinheit und des gesunkenen Ansehens des Reichsoberhauptes geltend zu machen, durchgeführt werden,

so mussten alle Vorrechte, welche das Wohl einzelner Staatsangehöriger höher stellten, als das der Gesammtheit, fallen. Dazu war Albrecht fest entschlossen, und er führte es aus.

Der Aufruhr wegen Nichtbestätigung der Privilegien kam zuerst in Wien zum Ausbruch. Unterlag der Herzog der Hauptstadt gegenüber, so war es gewiss, dass sofort auch das ganze übrige Land aufstehen und nicht bloss die Bestätigung der alten Privilegien, sondern auch die Gewährung neuer Vergünstigungen fordern würde. Das von Albrecht in's Auge gefasste Ziel wäre so nicht allein nicht erreicht, sondern auch die Gefahr nahe gerückt worden, dass die erst seit zehn Jahren erworbenen Donauländer, welche schon so oft den Herrn gewechselt hatten, in Kurzem wieder verloren gehen würden. Das erkannte Albrecht und er handelte darnach.

Im Anfang des Jahres 1288 erhob sich plötzlich der Wiener Pöbel, aufgehetzt von einigen angesehenen Bürgern und im Einverständniss mit einigen unruhigen Landherren, und verlangte Wiederherstellung älterer Privilegien. Als der Herzog dies verweigerte, begann das gemeine Volk Gewaltthätigkeiten gegen des Herzogs Diener auszuüben. Ja die Schuster vergassen sich in ihrem Uebermuth sogar so weit, dass sie drohten: sie wollten bald mit ihren hölzernen Leisten den Graben der herzoglichen Burg ausgefüllt haben, d. h. sie wollten Sturm laufen, falls ihre Privilegien nicht bestätigt würden. Der Herzog erwiderte kalt: »er gebe um ihre Drohungen keinen Strohhalm; auch sei er noch nicht so machtlos, dass er sich nur ein Haar zu entreissen brauchen lasse«. Dann schloss er vom Kahlenberge aus die Stadt so eng ein, dass ihr keine Lebensmittel zugeführt werden konnten. Die darauf ausbrechende Hungersnoth führte die Uebergabe der Stadt herbei, und die vorher so übermüthigen Einwohner erlebten die Demüthigung, dem Herzog ihre Urkunden ausliefern zu müssen. Sie umfassten 8 Privilegien: 1) die Wahl eines eigenen Richters; 2) die Befreiung von Diensten, die länger dauern, als das Sonnenlicht scheint; 3) Ausschluss der Juden von Aemtern; 4) Justiz nach dem Herkommen der Stadt, nur nicht bei Hochverrath; 5) Zeugenbeweis vor Ge-

richt ohne Zweikampf; 6) Besitz eines eigenen Schulrectors mit mehreren Doctoren; 7) Verleihung des Bürgerrechts an alle seit einem Jahre in Wien Ansässige; 8) das Recht, bei erlittenem Schiffbruch die aus dem Wasser geretteten Güter zurückfordern zu können. Diese Privilegien, im April 1237 von Friedrich II. verliehen und 1247 von demselben bestäsigt, verlor die Stadt. Eine untergeschobene Urkunde König Rudolf's, der 1278 die Freiheiten der Stadt bestätigt haben sollte, riss Albrecht vor den Augen der städtischen Abgesandten in Stücke. Ausserdem musste die Stadtmauer an den beiden Stellen, wo sie an die herzogliche Burg stiess, niedergerissen werden. Wie empfindlich Albrecht die Aufrührer strafte, beweisen die Urkunden vom 18. und 28. Februar 1288. In der erstern schwört Rath und Bürgergemeinde dem Herzog schriftlich Treue mit Verzicht auf alle Einungen; in der zweiten verzichten sie auf alle von Rudolf erhaltenen Privilegien. — So hatte Albrecht den wichtigen Präcedenzfall zu seinen Gunsten entschieden. Das Land und der Herzog waren gegenseitig klar geworden über die Stellung, die sie fortan zu einander einnehmen sollten. Der Hochmuth der Hauptstadt war gebrochen und in stille Ergebung umgeschlagen. Albrecht war Sieger geblieben und zu neuen Anstrengungen in Behauptung seiner Rechte ermuthigt. Ueber sein Verhalten dem Lande gegenüber konnte kein Zweifel mehr herrschen. Bei standhaftem Ausharren konnte der Erfolg nicht fehlen.

Kapitel 3.

Die Händel mit Salzburg.

Schon vor den eben erzählten Ereignissen hatten sich Dinge zugetragen, die vom grössten Einfluss darauf waren. Auf Salzburgische Hülfe hatten die Wiener vertraut, ohne

dass sie ahnten, wie sehr sie sich darin täuschten. Die Veranlassung zu den Streitigkeiten mit dem Erzbischofe von Salzburg war folgende: Am 7. April 1284 war der Erzbischof Friedrich gestorben, mit dem Albrecht am 27. December 1282 zu Augsburg ein Bündniss auf 4 Jahre geschlossen hatte in der Weise, dass es erst im Frühjahre 1287 ablaufen sollte. Diesem gleich am Tage der Belehnung abgeschlossenen Bündnisse war auch der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein beigetreten, und Rudolf I. hatte es in aller Form gutgeheissen. Mit dem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle, Rudolf, welcher bei Albrecht's Vater Kanzler war, trat allmählig ein gespanntes Verhältniss zwischen den beiden Bundesgenossen ein, welches sich in dem Masse steigerte, als die Zeitdauer jenes Vertrages sich ihrem Ende näherte. Streitige Besitztitel führten bald zu offenen Feindseligkeiten. Der Abt Heinrich von Admont, welcher zugleich Landschreiber und Landeshauptmann von Steiermark war, hatte dem Herzog nachgewiesen, dass das Salzburgische Radstatt auf Albrecht's Gebiet angelegt wäre, dass Ottokar von Böhmen die Burg Weisseneck bis zum Tode besessen hätte und der Herzog als dessen Rechtsnachfolger der rechtmässige Eigenthümer derselben sei. Ferner hatte der Abt darzuthun versucht, dass die Schirmvogtei der Gotteshäuser von Berchtesgaden und Nonnenberg zu Oesterreich gehöre; dass ausserdem Stäteneck und das Gut Släbnich im Ennsthale gleichfalls Eigenthum des Herzogs seien. Zunächst hatte Albrecht die beiden letztgenannten Orte für sich in Anspruch genommen und die Salzburgischen Dienstmannen Otto und Conrad von Goldeck aufgefordert, sie zu übergeben. Nachdem ein in Neustadt gemachter Versuch zur Ausgleichung fehlgeschlagen war, bestimmte der zum Schiedsrichter ernannte Bischof Leopold von Seckau am 21. October 1286 zu Judenburg, dass ihm beide Orte auf ein Jahr auszuliefern seien, bis eine rechtliche Entscheidung in Steiermark zu Stande gekommen sein würde. Ueber die Burg Weisseneck einigte man sich zu St. Oswald (bei der Zeirich) am 17. Juni 1287 dahin, dass Heinrich von Admont sie bis zur richterlichen Entscheidung durch König Rudolf besetzen sollte. Kaum war dieser Vertrag abgeschlossen, so überlieferte Leopold von

Seckau nach halbjährigem Besitze die anvertrauten Besitzungen dem Herzog, und dieser liess sie von dem Admonter Abt in Besitz nehmen, einestheils um das Gehässige dieser Massregel auf fremde Schultern zu bürden; anderntheils, um den Abt dadurch mit dem Erzbischof so zu verfeinden, dass eine Aussöhnung nicht mehr möglich war, der mächtige Landschreiber Heinrich also, der sich sogar eine eigene Kriegsmacht hielt, gezwungen wurde, treu zu ihm zu halten. König Rudolf's Schiedsspruch ging inzwischen nicht so rasch ein, und die beiden Brüder Otto und Conrad von Goldeck verzichteten unterm 9. April 1288 zu Neuburg auf ihre Anrechte auf die beiden von ihnen inne gehabten Besitzungen und die Güter in Sewach. Auch beeilte sich der vom König am 15. April 1288 zu Basel eingesetzte Schiedsrichter Heinrich von Schauenberg gar nicht, den Streit wegen der Burg Weisseneck so bald zu entscheiden. Ferner hatte der König drei Tage vorher ausdrücklich erklärt, in Form eines Rechtsspruches, dass er oder sein Stellvertreter in Oesterreich und Steier Alles in Besitz nehmen könne, was der letzte Babenberger Herzog Friedrich der Streitbare bis an seinen Tod besessen hätte. Die Hälfte der streitigen Besitzungen war auf dem Wege des Processes schon verloren gegangen. Jetzt entschloss sich der Erzbischof, zu versuchen, ob er nicht mit Hülfe der Waffen glücklicher sein werde. Eingeleitet wurden die Feindseligkeiten durch den Beschluss des am 7. November 1288 abgehaltenen Concils der Salzburger Erzdiöcese, nach welchem alle Geistlichen der Römischen Kirche ihre bürgerlichen Aemter niederlegen sollten. Man hatte es vorzugsweise auf Heinrich von Admont abgesehen. Dieser kehrte sich aber nicht an den ungerechten Beschluss, der den Erzbischof von Salzburg selbst nicht abhielt, ferner Kanzler König Rudolf's zu sein, und verweigerte nur um so entschiedener die Auslieferung Weisseneck's.
Der Krieg war nun unvermeidlich.

Erzbischof Rudolf zog die Enns stromab, um des Herzogs Burgen zu brechen. Es gelang ihm, Ennsburg, das Albrecht auf einem Berge über dem Bache Mannlich hatte erbauen lassen, und Stäteneck zu erobern und das ganze Land bis nach Steinach hin zu verwüsten, während die Oesterreicher

im Januar 1289 in das Thal der Mur eindrangen, über den Pirn gingen und am 2. Februar Fahnsdorf zwischen Judenburg und Knittelfeld belagerten. Dann zog der Herzog südlich, eroberte Friesach und kehrte darauf vor Fahnsdorf zurück, das sich nun ergab. Friedensunterhandlungen, die nun angestellt wurden (im Juli 1289 zu Wels und im September zu Linz), scheiterten an der Festigkeit Abt Heinrich's und Herzog Albrecht's. Der wiederausbrechende Krieg entschied sich so nachdrücklich gegen den Erzbischof, dass dieser seinen Schaden später selbst auf 10,000 Mark Silbers angab. Als letztes Mittel beschloss Rudolf den Bann über Albrecht auszusprechen; dieses Mittel war aber wirkungslos, weil die Bischöfe Leopold von Seckau, Bernhard von Passau und der von Chiemsee ihre Mitwirkung versagten und dem Erzbischof riethen, in Wien mit Albrecht selbst zu unterhandeln. Der Herzog hatte ausserdem dagegen an den päpstlichen Stuhl Berufung eingelegt. Der Erzbischof ging wirklich nun selbst nach Wien, hob die Beschlüsse des Salzburger Concils vom 7. November 1288 auf und bequemte sich zu dem Wiener Vertrage vom 11. Januar 1290, wonach die Sache an König Rudolf gebracht werden sollte, falls sechs von ihnen gemeinsam ernannte Schiedsrichter sich nicht würden einigen können, Der im Vertrage vorgesehene Fall trat wirklich ein, da Albrecht auf Heinrich's Rath seine Forderungen höher spannte und ausser Radstatt und dem Wiederaufbau von Ennsburg und Stäteneck auch die Abtretung von Weisseneck und Sinzenberg verlangte. Der Erzbischof reiste voller Verzweiflung nach Erfurt, wo er am 16. Mai mit dem Bischof Conrad von Lavant ankam, um vor König Rudolf seine Sache persönlich zu führen. Aber Heinrich von Admont und Abt Ulrich von Capellen begaben sich auf des Herzogs Befehl ebendahin und vertheidigten die Sache ihres Herrn so gut, dass dieser gegen den Erzbischof entschied. Am 9. Juni bestätigte er dem Herzog die Vogtei über das Kloster Nonnenberg in der Stadt Salzburg als zu Steiermark gehörig und zehn Tage später auch die über Admont, jedoch als ein von Salzburg herrührendes Lehen und unter der Bedingung, dass die Privilegien des Klosters aufrecht erhalten würden. Der Erzbischof

überlebte die Entscheidung nicht lange; während einer Messe befiel ihn plötzlich die Apoplexie, und am 3. August war er eine Leiche. Am 19. August 1290 selbst kam Albrecht auf vierzehn Tage nach Erfurt nicht bloss wegen der Salzburgischen Händel, sondern auch wegen der Nachfolge in der Römischen Königswürde nach dem Tode des Vaters. Eigentlich war Albrecht's jüngerer Bruder Rudolf dazu ausersehen; als dieser aber im Mai 1290 gestorben war, so blieb nur noch Albrecht übrig, wenn überhaupt die Königswürde dem Hause Habsburg erhalten werden sollte. Auch die Belehnung mit Ungarn, welche am 31. August erfolgte, hatte Albrecht mit zur Reise nach Erfurt bewogen.

Kapitel 4.

Krieg mit Ungarn.

Albrecht hatte inzwischen nicht bloss mit den aufständischen Wienern und dem Erzbischofe von Salzburg zu thun gehabt, sondern auch Kämpfe mit dem wilden Nachbarvolke der Ungarn bestanden. König Ladislaus IV. von Ungarn hatte schon lange mit Ivan (Johann) von Güssing oder Güns, einem mächtigen Grafen, grosse Noth gehabt und ihm namentlich einige von diesem in Besitz genommene Burgen nicht entreissen können. Ivan von Güssing trotzte auf seine Macht und leistete, vom Glück begünstigt, 1284 in seiner Burg Bernstein dem König Ladislaus bewaffneten Widerstand. Da des Grafen Bruder den Bischofsitz von Veszprim inne hatte, so glaubte sich dieser Alles gestatten zu dürfen. Endlich ergriff Ladislaus die für ihn so demüthigende Auskunft, den Herzog Albrecht zur Züchtigung Ivans aufzufordern. Seitdem hegte der Ungarische Graf grossen Hass gegen Albrecht, dem er dadurch Ausdruck gab, dass er mit seinen Leuten die

Leitha überschritt und die Oesterreichischen Grenzlande arg heimsuchte; namentlich die Einwohner von Wiener Neustadt hatten von den Ungarischen Räubern viel zu leiden. Zur Abwehr dieser Landplage ward der Schwäbische Ritter Herrmann von Landenberg aufgeboten, der jedoch 1286 in der Gegend von Bernstein von den Ungarn geschlagen wurde. Nicht mehr Erfolg hatte Heinrich mit seinen Ennsthaler Bauern; bei Radkersburg erlitt er von den Ungarn eine Niederlage. Albrecht war nun im Jahre 1287 selbst gegen die Ungarn aufgebrochen und hatte die Grenzstädte Pressburg und Tirnau erobert. Indessen fruchtete dieser Erfolg wenig, weil der Aufstand der Wiener und die Händel mit Salzburg des Herzogs Streitkräfte für die Folge in Anspruch nahmen und die Kriegführung der Ungarn den Deutschen noch zu wenig bekannt war. Die leichten Ungarischen Bogenschützen pflegten stets auf ihren flinken Rossen die dichtgedrängten Oesterreichischen Schlachthaufen zu umschwärmen, um sie durch ihre sichern Pfeilschüsse zu vernichten, während die herzoglichen Schaaren von ihren mehr auf den Nahkampf eingerichteten Waffen keinen wirksamen Gebrauch machen konnten.

Da die Einfälle der Ungarn trotz der Besetzung von Pressburg und Tirnau nicht aufhörten, so beschloss Albrecht nach siegreicher Beendigung des Feldzugs gegen Salzburg im Jahre 1289 die Ungarn nachdrücklich zu züchtigen. Am 24. April 1289 brach er von Wien auf und erreichte Mattersdorf, das er einnahm und mit Besatzung versah. Darauf nahm er am 16. Mai St. Margarethen, erstürmte sodann Eckendorf (Agendorf?) und eroberte dann auch Chobotsdorf, Rechents und Slewnich; Pruckaveld und Altenburg wurden ebenfalls gebrochen. So hatte Albrecht in einem Feldzug von gerade zwei Monaten acht Orte zu den frühern zwei hinzugewonnen und nicht bloss die Ungarn gezüchtigt, sondern auch die Grenze in der Gegend des Neusiedler See's sicher gestellt. Kaum war die Ernte eingebracht, so kehrte Herzog Albrecht im September mit 15000 Mann wieder zu dem angefangenen Werke zurück. Am 10. October nahm er die seit dem 29. September eingeschlossene Hauptstadt des Grafen Ivan. Am 1. November fiel auch die Burg von Güns, in welche sich nach dem

Verluste der Stadt die Besatzung zurückgezogen hatte, vor der Wucht der Oesterreichischen Kriegsmaschinen, welche von den Zeitgenossen Priape genannt wurden. Nachdem darauf Albrecht auf kurze Zeit nach Wien zurückgekehrt war, unternahm er noch in demselben Jahre einen dritten Zug und eroberte im December 1289 die Burg St. Veitsberg Das Ergebniss dieses dreimaligen Feldzuges bestand im Ganzen aus 35 eroberten Orten, welche alle in der Gegend von Oedenburg um den Neusiedler See lagen. Doch hatte er auch Verluste erlitten, da in der Feldschlacht die Ungarn den Deutschen so überlegen waren, wie diese jenen in der Belagerung fester Plätze. So hieb Graf Ivan einst 500 Oesterreichische Futterholer zusammen, und es däuchte den Deutschen eine Gnade, wenn nur 100 Knechte verloren gingen (Ottokar 277 CCCXII). Diese rächten sich für den erlittenen Schaden meist durch Anzündung der eroberten Ortschaften; doch war nur die Besatzung von Eckendorf getödtet worden, die in Oesterreich besonders schlimm gehaust hatte.

Ladislaus war mit den Erfolgen Albrecht's gar nicht unzufrieden, weil er die Züchtigung Ivan's als eine Art Genugthuung empfand. Doch überlebte er seinen schadenfrohen Triumph nicht lange; der ehrlose Ladislaus, welcher in Ungarn allgemein verhasst war, verblutete am 10. Juli 1290 unter Mörderhänden. Sofort traten verschiedene Thronbewerber auf, unter ihnen Albrecht, welche das Land in Zügellosigkeit zu versenken drohten. Albrecht hatte sich, wie erwähnt, am 31. August 1290 zu Erfurt von seinem Vater mit Ungarn belehnen lassen. Rudolf stützte sein Recht dazu auf folgenden Vorgang. König Bola IV. von Ungarn war 1240 von den Mongolen bei Mohi am Sajo geschlagen worden und hatte durch den Bischof Stephan von Waitzen im Mai 1241 zu Faenza und im Juni desselben Jahres zu Spoleto von Friedrich II. sein Reich unter der Bedingung zu Lehen genommen, dass er ihm Schutz gegen die Feinde gewähre. Rudolf von Habsburg war davon Zeuge gewesen und sah als König Ungarn als erledigtes Reichslehen an, das er zu vergeben hätte. Da aber Friedrich II. dem Könige von Ungarn keine Hülfe gebracht hatte, so war natürlich die Belehnung nichtig. Die

Ungarn wenigstens wollten nicht unter fremde Botmässigkeit kommen und erhoben sofort Andreas III., den Venetianer, den letzten Spross der Arpaden, auf den Thron am 28. Juli 1290. Wollte Andreas sich behaupten, so musste er dem ungestümen Verlangen der Ungarn, durch Wiedereroberung der an Albrecht verlorenen Plätze die nationale Ehre herzustellen, nachgeben. Albrecht einerseits konnte die mühsam errungenen Vortheile nicht ohne Weiteres aus der Hand geben, weil im Besitz der Ungarischen Grenzstädte allein die gehörige Bürgschaft gegen die Wiederkehr der Ungarischen Raubzüge lag. Auch brauchte er die Festungen, wenn er sich als König von Ungarn geltend machen wollte. Aber gerade dies fürchteten Andreas und seine Ungarn noch mehr als die aus der Bestrafung Ivan's folgende Beschimpfung der Ungarischen Nationalehre, und gerade darum waren Fürst und Volk so rasch bei der Hand, um mit den Waffen sich Genugthuung zu erzwingen. Kaum hatte Albrecht die Rückgabe von elf besetzt gehaltenen Grenzfestungen abgelehnt, als Andreas mit 80000 Mann, die sechs verschiedenen Völkerschaften angehörten, nach Wien vordrang. Meister Georg führte den eigentlichen Oberbefehl über das Ungarische Heer. Er eroberte Haslau und Rorau, setzte bei Bruck über die Leitha und zog über Fischach und Kleinneusiedel in die Nähe von Wiener Neustadt. Von da aus belagerte er vom 9. August 1291 an Wien. Durch furchtbare Verwüstung des Landes suchte Andreas, der in seinem Lager an der Schwechat vergeblich dem kleinen Heere Albrecht's eine Schlacht anbot, den Frieden zu erzwingen. Er erreichte dies durch die Vermittelung einiger Bischöfe, welche bestimmten, dass die Ungarn in ihr Land zurückkehrten, die Friedensunterhandlungen aber sofort beginnen sollten. Diese wurden durch die Nachricht von dem am 15. Juli 1291 erfolgten Tode König Rudolf's beschleunigt, da Albrecht in der Erlangung der Römischen Königswürde einen Ersatz für die unwiderruflich verlorene Ungarische suchte. Am 28. August 1291 kam man zu Haimburg an der Donau dahin überein, dass Pressburg, Tirnau, Chobotsdorf und Güns dem König unversehrt zurückgegeben, alle übrigen dem König nicht unmittelbar gehörigen Burgen vorher zerstört werden sollten.

Nur Ankenstein sollte wegen zweifelhaften Besitzes zunächst in des Herzogs Gewalt bleiben. Ausser den gewöhnlichen Friedensbedingungen ward festgesetzt, dass Grenzräubereien künftig von einem gemischten Ausschuss von vier Personen beurtheilt werden sollten. Darauf fand in der Gegend von Pressburg noch eine Zusammenkunft der beiden Fürsten statt, bei welcher dem König Andreas Albrecht's zehnjährige Tochter Agnes versprochen wurde.

Kapitel 5.

Der erste Aufstand der Steirer.

Trotz des wiederhergestellten Friedens befand sich Albrecht in einer schlimmen Lage. Der Römischen Königswürde war er nicht sicher, mit Salzburg, das auf Bairische Unterstützung rechnen konnte, zerfallen, und sein Land durch die Drangsale des eben beendigten Kriegs hart mitgenommen. Nun forderte Albrecht im October 1291 auf dem Landtage zu Gratz von den Steirischen Landherren eine ausserordentliche Geldhülfe, um die Kosten des letzten Krieges damit einigermassen zu ersetzen. Die Steirer waren aber mit dem Herzog schon längst unzufrieden und fanden nun Gelegenheit, ihren Unmuth zu äussern. Sie waren am meisten über den Abt Heinrich erbittert, der, obwohl Geistlicher, doch Landschreiber und Landeshauptmann war und seine einflussreiche Stellung dazu missbrauchte, dass er die Münzen jährlich zu seiner Bereicherung umprägte. Die Feindschaft der Landherren gegen den Abt wurde noch dadurch gesteigert, dass dieser sich dadurch zu rächen suchte, dass er ihnen die Erblichkeit der Lehne nicht gestatten wollte. Uebrigens sah der Abt streng auf seines Herrn Vortheil. Ausserdem sahen die Steirer es ungern, dass Albrecht viel mit Rittern aus den

alten Erblanden Habsburgs verkehrte, ihnen wichtige Aemter übertrug und die Hand mancher reichen Erbin zuwandte. Unter allen Schwäbischen Rittern waren jedoch die drei Brüder Heinrich, Ulrich und Friedrich am meisten verhasst, welche mit noch zwei Brüdern, die den geistlichen Stand erwählt hatten, von dem Schwäbischen Städtchen Waldsee, nach dem sie sich auch benannten, nach Oesterreich gekommen waren und dem Herzog am treusten dienten.

Auf dem Landtage kam es bald zu stürmischen Auftritten. Als Albrecht die Forderung der Geldhülfe damit begründet hatte, dass allein Oesterreich, nicht Steiermark verwüstet worden sei, machten die Steirer ihre gegen die Ungarn geleisteten Kriegsdienste geltend und lehnten jeden Geldbeitrag ab, bis ihnen ihre Privilegien von Friedrich II., Ottokar und Rudolf I. bestätigt wären. Albrecht konnte den Steirern so wenig, wie den Wienern ihre ausgedehnten, die Fürstengewalt nahezu aufhebenden Privilegien bestätigen. Dies hätte zwar für den Augenblick zu einer einmaligen Geldzahlung verholfen; aber Albrecht hätte durch Bestätigung jener Privilegien seine regelmässigen Einkünfte zu sehr geschmälert und sich zuletzt genöthigt gesehen, ein fürstliches Recht nach dem andern für Geld zu verkaufen. Solch' eine gewissenlose, das Land über dem eigenen Vortheil an wenige Familien verkaufende Politik konnte Albrecht nicht treiben. Als er nun auf dem Landtage die Forderungen der Steirer abgelehnt hatte und durch die Drohungen der Landherren in seinem Entschlusse nur bestärkt worden war, kündigte der Bischof Leopold von Seckau im Namen der Landstände dem Herzog den Gehorsam auf, während Andere die freche Aeusserung thaten: »Hätte Ottokar sich zu mässigen gewusst, so würde er vielleicht heute noch leben und herrschen.« Nachdem auch eine letzte Frist von 3 Tagen keine Sinnesänderung der beiden Theile herbeigeführt hatte und namentlich Albrecht auf den Rath Heinrich's von Admont und des Ritters von Landenberg gegen die Ansicht des Eberhard von Waldsee keine Zugeständnisse gemacht hatte, ging die Versammlung auseinander, um den Krieg vorzubereiten. Albrecht begab sich zunächst nach Admont, erholte sich dort auf der Jagd und kehrte dann

nach Wien zurück. Die Verschworenen dagegen, welche mit Schadenfreude auf den unglücklichen Ausgang des von Albrecht mit den Ungarn geführten Kriegs blickten, schickten sich an, durch Bündnisse mit auswärtigen Fürsten, d. h. durch offenen Landesverrath, dem Herzog zu schaden. Bundesgenossen fanden sie sofort an Herzog Otto III. von Niederbaiern und dem im September zum Erzbischof von Salzburg erwählten Conrad IV. von Fahnsdorf, der früher Bischof von Lavant gewesen war. Dem Herzog Otto hatte man die Einräumung mehrerer Burgen versprochen, und Conrad schnaubte Rache gegen den Abt Heinrich, der in seinem Grimme, bei der Wahl zum Erzbischof von Salzburg übergangen zu sein, die Burg Neuhaus im Ennsthale zerstört hatte. Des Erzbischofs Domkapitel hatte zwar gerathen, darüber bei dem Herzog Klage zu führen, und der Erzbischof war darauf eingegangen; indessen hatten die Häupter der Verschworenen Friedrich von Stubenberg, Ulrich von Pfannenberg und Hartnid von Wildon ihn zu Mauterndorf zur Rückkehr nach Salzburg bewogen, indem sie ihn an das Schicksal seines Vorgängers Rudolf erinnerten. In dem Salzburgischen Orte Leibniz wurde eine zweite Versammlung gehalten, und dort trat der Erzbischof endgültig dem Bunde der Steirer bei, dem sich noch der angesehene Ritter Ulrich von Heunberg angeschlossen hatte. Da Steiermark und Kärnthen im Sprengel des Erzbisthums Salzburg lagen, so gehörte nicht viel dazu, um den Erzbischof zum Anschluss an die seiner Seelsorge untergebenen Aufrührer zu bewegen. Bischof Leopold von Seckau war am 13. December 1291 der Apoplexie erlegen.

Die Lage Albrecht's war sehr ernst. Nicht bloss mit den mächtigen Fürsten von Niederbaiern und Salzburg hatte er es jetzt zu thun, sondern auch mit dem Aufruhr und dem Verrath der Unterthanen, auf die er sich gegen die auswärtigen Feinde hätte stützen können. Indess verzagte er in der Stunde der Gefahr am allerwenigsten, und mit grosser Umsicht traf er rasch die nöthigen Vorkehrungen. Aus den Besitzungen am obern Rhein und der obern Donau kamen ihm die treuen Elsässer und Schwaben zu Hülfe. Auch wusste

Albrecht recht wohl, dass Bündnisse zwischen mehreren Mächten nie die Einheit und Schnelligkeit des Handelns hervorbringen, welche sich unwiderstehlich geltend macht, sobald ein Wille die ganze verfügbare Macht lenkt. Anfangs waren die Steirer glücklich: sie nahmen Neuwilden, eroberten das Schloss auf dem Berge Tobel, steckten es in Brand, besetzten dann Rottenmann und drangen in Admont ein, von wo die Baiern 8000 in die Kutten der Mönche gewickelte Käse wegführten. Abt Heinrich jedoch war nach Schloss Gallenstein entkommen. Auch Leoben fiel in die Hände der Aufrührer, und Bruck an der Mur war bald von ihnen eingeschlossen. Doch hier befehligte der einst von den Ungarn geschlagene Hermann von Landenberg, und er verstand es, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis Ersatz herannahte. Kaum hatte Albrecht seine Truppen gesammelt, so eilte er der belagerten Stadt zu Hülfe. Schnell brach er nach Wiener Neustadt auf und fasste den kühnen Entschluss, mitten im rauhesten Winter die Alpen zu überschreiten. Der 4500 Fuss hohe Sömmering war für ihn kein Hinderniss; in den letzten Tagen des Februars 1292 mussten 1200 Bauern unablässig dem Heere einen Weg durch Schnee und Eis bahnen. Die kühne That, welche die Bewunderung der Zeitgenossen erregte, gelang vollkommen, und grenzenlose Bestürzung erfasste die aus ihrem siegestrunkenen Taumel aufgeschreckten Feinde, als sie am 3. März plötzlich erfuhren, dass Albrecht in unmittelbarer Nähe wäre. Jetzt war kein Halten mehr: sie hoben die Belagerung auf, um nach Hause zurückzukehren. Aber Hermann von Landenberg wachte; rasch machte er einen Ausfall und drängte die entmuthigten Feinde über Leoben die Mur hinauf, brachte ihnen bei Kraubat eine Niederlage bei, nahm den aus zwei Wunden blutenden Friedrich von Stubenberg gefangen und siegte nochmals bei Knittelfeld, namentlich über die Baiern. Hier vereinigte sich Landenberg mit dem Herzog, der bald darauf in Judenburg einzog. Bald ward auch das Salzburgische Friesach erstürmt, das während des Kampfes von den Flammen verzehrt wurde; nur die Burg scheint damals gerettet worden zu sein. Der Aufstand war zu Boden geschlagen; Albrecht konnte die ganze Strenge

des Gesetzes gegen die Aufrührer geltend machen; die mit Leib und Gut ihm verfallen waren, und an Aufforderungen dazu fehlte es von Seiten seiner Kriegsobersten gewiss nicht. Allein Albrecht konnte jetzt nach erfochtenem Siege verzeihen, ohne den Schein der Schwäche zu erwecken. Er wollte grossmüthig sein, weil er die Empörer zum grössten Theil als Solche betrachtete, die in der Verblendung über ihre wahre Stellung sich hätten verführen lassen und die gewiss ebensoviel Mitleid wie Strafe verdienten. Er antwortete denen, die zur äussersten Strenge riethen, mit Worten voll königlicher Gesinnung: »er wollte Gnade für Recht ergehen lassen und diese Gewohnheit pflegen, dass Jeder, und hätte er sich auch noch so sehr vergangen, nach geschehener Unterwerfung Verzeihung finden solle in der Erwartung, dass er in sich gehen und sich bessern werde«. Nachdem die Aufrührer sich unterworfen, übte der Herzog nicht allein Gnade an denen, die Alles verwirkt hatten, sondern er bestätigte ihnen auch die von König Rudolf, Ottokar von Steier und Herzog Leopold von Oesterreich und Steier verliehenen Privilegien am 20. März 1292 zu Friesach. Auch setzte er Hartnid von Stategk an die Stelle des als Landeshauptmann so verhassten Heinrich von Admont. Nur Friedrich von Stubenberg musste drei Burgen ausliefern und im Gefängnisse bleiben. Sonst ward allen Theilnehmern an der Erhebung verziehen. Diese grossartige Milde, die hier Albrecht einem verrätherischen und treulosen Feinde gegenüber zeigte, ist ein schöner Beweis von dessen Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit, indem er, trotzdem er das Recht auf seiner Seite hatte, denen verzieh, die ihm im Falle des Erfolgs sicher den Untergang bereitet haben würden. Aber auch grosse Staatsklugheit bewies Albrecht, indem er durch Erlass der Strafe sich diejenigen auf's Innigste verband, welche sonst racheschnaubend auf die erste Gelegenheit zu neuer Empörung gewartet haben würden. Und besonders bei den Plänen, welche Albrecht jetzt vorhatte, wäre es gefährlich gewesen, so viele unruhige, in wilder Gährung begriffene Elemente unbeschwichtigt zurück-

zulassen. Nachdem in Friesach Alles abgemacht war, ging Albrecht in südlicher Richtung nach St. Veit weiter. Dort schlug er 50 Edelknappen zu Rittern, um sie fest an seine Sache zu binden. Einen Monat später finden wir ihn schon in Mengen im Begriff, sich in Frankfurt um die Römische Königskrone zu bewerben.

Zweites Buch.

Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau, 1292—1298.

Kapitel I.

Umtriebe zur Königswahl Adolf's von Nassau.

Albrecht war ursprünglich bloss für die Begründung der Habsburgischen Hausmacht in den neu erworbenen Donauländern von seinem Vater bestimmt. Erst als Rudolf's übrige Söhne, Hartmann und Rudolf, gestorben waren, entschloss sich der König, seinen Einfluss dafür zu verwenden, dass Albrecht einst zum Nachfolger in der Römischen Königswürde gewählt werde. Die Anstrengungen, welche er zu dem Zwecke machte, beginnen mit dem Reichstage zu Erfurt 1290; hauptsächlich zu diesem Zwecke hatte er seinen Sohn im August dieses Jahres auf zwei Wochen nach Erfurt kommen lassen. Dorthin war denn nun Albrecht mit grossem Gefolge gereist, hatte mit den Herzögen von Baiern und Kärnthen im Peterskloster Wohnung genommen und seinen Vater, sowie seinem Schwager Wenzel II., König von Böhmen, glänzende Feste gegeben. Allein der Einfluss Rudolf's war damals schon längst geschwunden, und die Kurfürsten waren dem strengen Character des mächtigen Herzogs wenig geneigt. Auch mochte wohl der kurz vorher gestorbene Erzbischof von Salzburg den Absichten

des Königs entgegen gearbeitet haben. Wenn schliesslich der Vater gehofft hatte, seinen Sohn durch die Verleihung Ungarns mit neuem Glanze zu umgeben und die Kurfürsten somit gewissermassen zu nöthigen, Albrecht als den mächtigsten Fürsten zu wählen, so sah er sich gewaltig getäuscht. Denn erstens schuf diese Belehnung Albrecht nur tausend neue Verlegenheiten, und zweitens wurden die Fürsten, welche die Folgen von Rudolf's Massregel noch nicht voraussehen konnten, neidisch auf die wachsende Macht Albrecht's, von dem sie richtig urtheilten, dass er sich ihnen als strenger Herr zeigen würde. Gerade in Folge der Belehnung mit Ungarn wurden sie erst lau, dann misstrauisch und versprachen gar nichts. Natürlich gaben weder Vater noch Sohn ihre Bemühungen auf. Wir wissen, dass Albrecht am 9. September 1290 zu Regensburg dem Herzoge Ludwig von Baiern für den Fall seiner Königswahl die Bestätigung aller Privilegien versprach. Rudolf dagegen bemühte sich zunächst um die Stimme seines Schwiegersohnes, des Böhmenkönigs Wenzel, dem er das am 4. März 1289 zu Eger zuerkannte Schenkenamt mit Wahlrecht und Stimme bestätigte und Breslau mit Schlesien verlieh, beides am 26. September 1290 zu Erfurt. Da jedoch Wenzel so wenig in den Besitz Schlesiens kam, wie Albrecht in den Ungarns, so glaubte er sich durch die Schenkung nicht weiter verpflichtet. Die letzte Anstrengung machte Rudolf, schon im Vorgefühle eines nahen Todes, am 20. Mai 1291 auf dem Hoftage von Frankfurt am Main. Doch hatte er nicht den geringsten Erfolg; auch war Albrecht damals im fernen Osten zu Wien oder Haimburg an der Donau. Bald darauf starb König Rudolf am 15. Juli 1291 zu Speier, und Albrecht stand nun allein; aber er handelte um so nachdrücklicher. Sein Erstes war, dass er sich der Burg Trifels mit den Reichskleinodien versicherte.

Nach diesem kühnen Schachzuge that er weitere Schritte, welche denn auch eine Umstimmung der einflussreichsten Kurfürsten zur Folge hatte. Er liess nämlich zahlreiche Geschenke unter die in den Rheingegenden ansässigen Fürsten vertheilen, und diese mögen ihre Wirkung um so weniger verfehlt haben, als augenblicklich kein passender Thronbewerber

weiter vorhanden war. Auch waren ja nicht alle Kurfürsten gegen die Wahl Albrecht's. Der sowohl seiner Stellung als seiner Persönlichkeit nach einflussreichste Kurfürst war ohne Zweifel Gerhard II. von Eppenstein, welcher damals den erzbischöflichen Stuhl von Mainz inne hatte. Er war gegen König Rudolf verstimmt, weil dieser einige Jahre vorher nicht ihm, sondern einem gewissen Heinrich auf den bischöflichen Stuhl von Basel verholfen hatte. Dass er dem Hause Habsburg aus diesem Grunde nicht gerade günstig gestimmt war, lässt sich begreifen. Machte indess der Sohn gut, was der Vater geschadet hatte, d. h. stand er ihm gegen die Städte zur Erlangung der Rheinzölle bei, so konnte er ihn getrost unterstützen. Und vielleicht hatte gerade dies Albrecht in Aussicht gestellt, als er jene Geschenke an die Rheinischen Fürsten vertheilen liess. Jedoch ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wann dieser Umschwung zu Albrecht's Gunstent eintrat. Genug, Gerhard erliess am 7. September 1291 die Berufungsschreiben an die Kurfürsten mit dem Ersuchen, am 2. Mai 1292 zur Wahl eines neuen Königs in Frankfurt gegenwärtig zu sein. Dieser Termin wurde jedoch vom Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein am 7. December 1291 um eine ganze Woche früher, auf den 25. April 1292, angesetzt. In Wirklichkeit erfolgte die Wahl aber erst n a c h den ursprünglich angesetzten Terminen. — Dass Gerhard zuletzt doch wieder auf Albrecht zurückkam, hatte aber wahrscheinlich auch andere Ursachen, als die oben angegebenen materiellen. Denn einmal konnte der Erzbischof sich nicht verhehlen, dass Albrecht doch möglicher Weise auch trotz seiner Gegenbestrebungen gewählt werden könnte und dass dann der neue König ihn mit Misstrauen und Groll verfolgen würde; dann aber wollte Gerhard zunächst auch keinen ganz machtlosen Fürsten, der ihm nichts nützen könnte, während er andererseits sich mit dem Gedanken tröstete, dass ja Albrecht's Macht mehr an der Donau als am Rhein zu suchen sei und dass sie aus diesem Grunde ihm nicht so leicht gefährlich werden könne. Indem sich Gerhard nun in diesem Sinne für Albrecht erklärte, bewirkte er es, dass noch vor Ende des Jahres 1291 von allen oder wenigstens im Namen aller sieben Kurfürsten an

Albrecht die Aufforderung gerichtet wurde, zur festgesetzten Zeit in Frankfurt zur Königswahl anwesend zu sein. Die zweite Aufforderung erreichte den Herzog unmittelbar vor dem Uebergang über den Sömmering, also Anfang Februar 1292. Obwohl Ottokar von Horneck hinsichtlich dieser nicht sagt, dass sie von allen sieben Kurfürsten ausging, so wissen wir doch, dass sie auf Albrecht den grössten Eindruck machte. Denn ihretwegen sah er den aufrührerischen Steirern, Salzburgern und Baiern ihre Plünderungszüge nach, bis sie am 17. Februar 1292 zur Belagerung von Bruck a. d. Mur geschritten waren und die in unmittelbarer Nähe jetzt drohende Gefahr niedergeschlagen werden musste. Die Zeit der zweiten Botschaft folgt aus der am 12. Februar 1292 zu Wien dem Hartrad von Merenberg gemachten Versprechung, falls Albrecht König werden sollte. Die dritte Botschaft, welche wieder wie die erste von allen sieben Kurfürsten oder wenigstens in deren Namen ausgegangen sein soll, ward, wie urkundlich beglaubigt ist, im März 1292 durch den Grafen Eberhard von Katzenellnbogen als Abgesandten Gerhard's überbracht. Er war am 20. März in Albrecht's Gefolge in Friesach. Auch diese Aufforderung steigerte Albrecht's Zuversicht gewaltig, denn schon fünf Tage darnach versprach er zu St. Veit, seine Anrechte auf die Burgen Stolzeneck, Reichenstein, Chamerstein, Dilsberg und die vom Kloster Ebrach erkauften Güter dem Rheinpfalzgrafen und Baiernherzog Ludwig für den Fall seiner Königswahl abzutreten. Dafür gelobte der Pfalzgraf am 13. April zu München, dem Herzog seine Stimme selbst für den Fall zu geben, dass es ihm nicht gelingen sollte, die andern Kurfürsten dazu zu bewegen. — Obwohl es ziemlich gewiss ist, dass Albrecht dem Grafen Eberhard von Katzenellnbogen nicht die im Namen Gerhard's geforderten Zugeständnisse machte, so war Albrecht doch ziemlich siegesgewiss. Einmal war er im Besitz der Reichskleinodien, dann hatte er den Pfalzgrafen bei Rhein, der Reichsrichter und Reichsverweser war, für sich gewonnen. Vom Erzbischof von Mainz war er dreimal dringend aufgefordert worden; wie sollte es da möglich sein, dass er im Verlauf eines einzigen Monats noch rasch einen andern Thronbewerber mit Aussicht auf Erfolg

vorschlagen könnte? Auf die Trier'sche Stimme konnte er mit gutem Grund rechnen, wie wir unten sehen werden. Zu diesen drei Stimmen glaubte er noch die des Königs von Böhmen und der Fürsten von Brandenburg und Sachsen rechnen zu können, die Alle Schwestern von ihm geheirathet hatten. Nur die Stimme des Kurfürsten von Köln war ihm feindlich. Aber was sollte dieser Einzelne bewirken! Und gerade dieser Irrthum ward verhängnissvoll für Albrecht.

Albrecht's Rechnung war kühn, wie sie einem unternehmenden Manne mit grossen Entwürfen geziemt. Ein Gegner war noch nicht aufgetreten, der Herzog im Besitz grosser Macht und der Reichskleinodien und dazu von drei Kurfürsten gewiss aufrichtig, der Form oder dem Schein nach sogar von allen zur Königswahl eingeladen. Die Lage war eine entschieden günstige. Indessen hatte Albrecht zwei Fehler begangen: einmal hatte er den Erzbischof von Mainz von sich gestossen; dann hatte er, und das war noch schlimmer, sich getäuscht. Diese Täuschung bestand besonders in dem Glauben an die Unmöglichkeit einer zweiten Candidatur, und gerade dieser Glaube mochte ihn so spröde gegen die Anträge des Mainzers gemacht haben. Zu dieser Selbsttäuschung kam nun drittens noch eine absichtliche Täuschung von Aussen, indem der Erzbischof, voll beleidigten Ehrgefühls über die Unterschätzung seines Einflusses, sofort die Aufstellung und Unterstützung eines andern Thronbewerbers beschloss, ohne Albrecht etwas davon merken zu lassen.

Der in ihm einen Augenblick schlummernde Groll gegen Rudolf von Habsburg erwachte von Neuem und übertrug sich jetzt mit verdoppelter Heftigkeit auf den Sohn. Aber nicht bloss in dem Kurfürsten von Mainz hatte sich Albrecht getäuscht — und dies war verzeihlich —, sondern auch in den drei Kurfürsten von Böhmen, Brandenburg und Sachsen. Sie hatten nichts angeboten und nichts versprochen, also durchaus kühl sich verhalten, und dennoch rechnete Albrecht auf sie als — seine Schwäger! Diese Rechnung war eine offenbar leichtsinnige, die nachher durch herbe Enttäuschung schwer bestraft wurde.

Als Gerhard die Hoffnung aufgegeben hatte, von Albrecht

Vortheile zu erlangen, entwarf er noch in der elften Stunde einen andern Plan, der ihn zum Ziele führen sollte. Schon früher mochte ihn der Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, auf seinen und des Grafen Eberhard von Katzenellnbogen Verwandten, den tapfern, aber wenig begüterten Grafen Adolf von Nassau aus der Walram'schen Linie, Herrn von Idstein, Weilburg und Wiesbaden, aber auch Burgmann der Reichsfeste Calsmunt und der Rheinpfälzischen Feste Caub, aufmerksam gemacht haben. Es hatte damit folgende Bewandtniss. Im Jahre 1288 war um die Erbfolge in Limburg zwischen Herzog Johann von Brabant, den Grafen von Jülich und Berg und den Bürgern von Köln auf der einen und den Grafen Rainald von Geldern, Heinrich von Lützelburg, dem Kurfürsten Siegfried von Köln und dem Grafen Adolf von Nassau auf der andern Seite ein Krieg ausgebrochen, der am 5. Juni in der Schlacht von Worringen unterhalb Köln am Rhein zu Gunsten der Brabantischen Partei entschieden worden war, die durch die Freundschaft Rudolf's von Habsburg und des Trierer Erzbischofs Bohemund von Weinsberg die mächtigere geworden war. Der Sieg des Brabanters war so entscheidend gewesen, dass drei Grafen von Lützelburg todt das Schlachtfeld bedeckten, der Erzbischof von Köln aber nebst den Grafen von Geldern und Nassau in Gefangenschaft geriethen. Die Geldern'sche Partei war also geradezu vernichtet. Adolf von Nassau hatte in der Schlacht mit grosser Tapferkeit gefochten, wie er schon vorher für den Kurfürsten Siegfried, in dessen Gefolge er die Fehde mitmachte, die grössten Opfer gebracht hatte. Siegfried war ihm dafür zur Erkenntlichkeit verpflichtet und, um sich seiner schnell zu entledigen, zugleich aber die Wahl des verhassten Habsburgers zu hintertreiben, schlug er dem Mainzer den Grafen Adolf, »seiner basen sun«, vor, der begierig darauf einging. Nicht bloss Gefühle der Rache bestimmten Gerhard zu diesem Schritte, sondern auch die Erwägung, dass Adolf, als armer Verwandter zu der höchsten Würde in Deutschland plötzlich von ihm erhoben, sich dankbar zeigen müsse, um sich diese Stütze zu erhalten. Er glaubte also mit Hülfe dieses seines Verwandten, den er wegen seiner Armuth bequem

in Gehorsam halten zu können vermeinte, selbst das Deutsche Reich einst zu beherrschen, und dies war mehr, als er von Albrecht je hätte hoffen können.

Die Stellung der Parteien hatte sich nun insoweit geklärt, dass zwei Stimmen für Adolf und zwei (Pfalz und Trier) für Albrecht waren. Beliebt waren im Grunde beide Bewerber nicht. Adolf war als armer Graf und abhängiger Dienstmann eines Kurfürsten wenig bekannt und wäre mit Hohn und Spott überschüttet worden, wenn er offen hätte auftreten wollen; Albrecht dagegen war wegen seiner Strenge gefürchtet und wegen seiner Macht verhasst. Die Kurfürsten sahen ja nicht mehr auf das, was dem Reich noth thue, sondern bloss auf ihren Vortheil, der entschieden begünstigt wurde, wenn ein nicht zu mächtiger Fürst, dem sie nöthigenfalls Widerstand leisten und mit Absetzung drohen konnten, König wurde. Dieser musste ihnen durch Abtretung von Reichseinkünften die Wahlstimmen abkaufen, und so waren sie gewiss, ihre Macht in dem Masse steigen zu sehen, in welchem die des Königs sank. Ausserdem hatten sie nach stillschweigender Uebereinkunft den Grundsatz aufgestellt, bei den nächsten Königswahlen recht geflissentlich zu zeigen, dass die Römische Königswürde nicht erblich sei, sondern durch die freie Wahl der Kurfürsten übertragen werde. Gerhard und Siegfried sahen wohl ein, dass die Kunde von der Bewerbung Albrecht's bei den meisten Kurfürsten ungünstig aufgenommen werde und dass es ihnen nicht besser gehen würde, wenn sie ihren in anderer Hinsicht missliebigen Günstling öffentlich empfählen. Sie beschlossen daher, durch eine List die Stimme der drei noch nicht völlig entschiedenen, dann aber auch die der beiden für Albrecht schon entschiedenen Kurfürsten sich zu verschaffen. Der von Gerhard schlau angelegte Plan gelang vollkommen, und dieser Fürst erlebte für den Augenblick den höchsten Triumph, dem Gegner nicht bloss eine Demüthigung bereitet, sondern auch eine Ueberlegenheit gezeigt zu haben. Nur schade, dass der Erzbischof sich dennoch in seinem Candidaten getäuscht hatte, dass er dies später durch Adolf's Absetzung eingestand und er schliesslich doch Albrecht an seine Stelle setzen musste!

In Frankfurt am Main hatten sich Anfang Mai 1292 die Kurfürsten in Person versammelt; nur König Wenzel von Böhmen fehlte, er war durch Bernhard von Camenz, Propst von Meissen, Hermann, Oberstlandkämmerer von Böhmen, Adalbert von Seeberg, Burggrafen auf Kadan, und Tobias von Bechin, Burggrafen auf Frauenberg, vertreten. Bernhard von Camenz führte die Unterhandlungen mit Gerhard. Er war der Träger grosser Vollmachten und hatte von Wenzel II. bloss die Unterweisung empfangen, dafür zu sorgen, dass Albrecht von Habsburg nicht gewählt werde. Dies konnte Gerhard sofort zugestehen, und nun war schon die dritte Stimme und mit ihr die vierte und fünfte gewonnen. Wie aber kam es, dass Wenzel aller Bemühungen von Gattin und Schwager ungeachtet, Albrecht so grimmig hasste, dass er seine einflussreiche Wahlstimme ausdrücklich bloss dazu verwandte, um die Wahl desselben zu hintertreiben? Wenzel hatte König Rudolf's fünfte Tochter, Guta oder Judith, 1287 geheirathet, klagte aber sofort über die geringe Aussteuer, welche Albrecht's Schwester erhalten hätte. Ein zweiter Grund zur Feindschaft war der Umstand, dass Albrecht die Besitzungen seines Neffen Johann, des Sohnes seines vor zwei Jahren verstorbenen Bruders Rudolf und der Agnes, die wie Wenzel ein Kind Ottokar's von Böhmen war, allein verwaltete. Ausserdem konnte er kaum hoffen, von ihm einst Meissen zu erhalten, und da der Gesandte Albrecht's, der Graf von Hohenberg-Haigerloch, nichts von alle dem bewilligen konnte, so unterstützte er ihn auch bei der Wahl nicht. Bei dem furchtsamen, erst 1271 geborenen Könige erregte auch der strenge und gebieterische Character Albrecht's Misstrauen, und die Vereinigung so vieler Würden und Länder in dieser Hand erschien ihm daher im Interesse der eigenen Sicherheit bedenklich. Namentlich hatten Albrecht's Bemühungen um die Ungarische Königskrone, die er so gern bei seinem eigenen Hause gesehen hätte, ihn mit Unmuth erfüllt. Aber er begnügte sich nicht damit, Albrecht seine Unterstützung zu versagen, sondern er wollte auch so viel Einfluss bei der Königswahl gewinnen, dass er jeden feindseligen Bewerber zurückweisen könnte. Darum war es gleich nach Rudolf's Tode seine erste

Sorge gewesen, dass er sich der Stimmen von Brandenburg und Sachsen versicherte. Ja sogar mit dem Pfalzgrafen Ludwig II. von Baiern, dem Strengen, war er nach einer zu Eger ausgestellten Urkunde vom 8. October 1291 in Unterhandlung getreten, obwohl fruchtlos. Auch den Landgrafen von Thüringen hatte er in diesem Sinne zu bearbeiten gesucht. Die Verhandlungen mit Markgraf Otto IV. mit dem Pfeile aus der ältern Stendal'schen Linie, bei der die Kurwürde geblieben war, hatten am frühesten begonnen. Indess herrschte zwischen Otto IV. und seinem gleichnamigen Vetter, mit dem Zunamen der Lange, viel Hader und Streit um die Kurwürde, deren Stimme doch erst abgegeben werden konnte, wenn sich Beide einigten. Natürlich arbeitete dieser Streit der Verwandten dem Mainzer sehr in die Hände; denn da Keiner allein wählen konnte, aber Jeder sein Recht behaupten wollte, so liessen sich Beide viel leichter, als es sonst der Fall gewesen wäre, zur Uebertragung ihres Stimmrechts bewegen.

Otto IV. ging sofort auf Wenzel's Wunsch ein, da er sich nicht ohne Noth die Feindschaft des mächtigen Böhmischen Grenznachbarn zuziehen mochte, und übertrug seine Stimme dem Könige von Böhmen, während sein Bruder Otto der Lange, der ebenfalls, aber mit Unrecht die Kurwürde für sich in Anspruch nahm, seine Stimme Gerhard übertrug. Dies lief auf eins hinaus, da Bernhard von Camenz die seinem Herrn übertragenen Stimmen sämmtlich an den Mainzer Erzbischof abtrat. Zu diesen vier Stimmen kam auch noch die fünfte von Sachsen-Wittenberg, dessen Kurfürst Albrecht II., ungeachtet er Albrecht's Schwester Agnes geheirathet hatte, im Vertrage von Zittau vom 29. November 1291 für zusammen 5300 Mark Silbers dem König Wenzel versprochen hatte, nur den von diesem aufgestellten Bewerber um die Römische Königswürde zu unterstützen. Albrecht II. willigte zu Frankfurt um so leichter in Gerhard's Ansinnen, dem ja schon Bernhard von Camenz im Namen seines Herrn nachgegeben hatte, als der Erzbischof ihm zu verstehen gab, er würde sonst seinen grimmigsten Feind, den Herzog von Braunschweig, bei der Wahl unterstützen.

So war es der Geschicklichkeit Gerhard's gelungen, fünf Stimmen in seiner Hand zu vereinigen, ohne dass mehr als Einer ausser ihm wusste, zu wessen Gunsten sie verwendet werden würden. Es galt nun noch den Versuch zu machen, ob nicht auch die beiden übrigen Kurfürsten Bohemund von Weinsberg, Erzbischof von Trier, und Ludwig II., der Strenge, Herzog von Oberbaiern und Pfalzgraf bei Rhein, zu bewegen wären, Albrecht fallen zu lassen, d. h. Gerhard ihre Stimme zu übertragen. Denn wenn auch die Mehrheit entschied, so konnte doch leicht bei zwiespältiger Wahl der mächtige Albrecht, welcher mit einem Heere in der Nähe stand, gestützt auf die beiden Kurfürsten, als Gegenkönig auftreten, was für den machtlosen Adolf um so gefährlicher gewesen wäre, als dieser im Besitz der Reichskleinodien sich befand. Es setzte wohl stürmische Scenen mit den beiden Kurfürsten, namentlich mit Bohemund; aber der herrschsüchtige Priester der Römischen Kirche drang mit seiner gewohnten Zähigkeit durch und machte selbst die ergebensten Anhänger von Albrecht abwendig.

Bohemund von Weinsberg war von der Worringer Fehde her gut Brabantisch und Habsburgisch gesinnt. Er in seiner nach Frankreich vorgeschobenen Lage, die den Wunsch nach einem starken Könige lebhaft hervorrief, wollte einen aus jenen beiden Häusern. Da jedoch kein Brabanter auftrat, so war er entschlossen, Albrecht zu wählen, und da ihm die geheimen Umtriebe des Mainzers nichts Gutes für den Herzog zu bedeuten schienen, so sträubte er sich lange. Als aber Gerhard zu seiner schon einmal angewandten List griff und drohte, er würde sonst den Grafen von Geldern wählen lassen, dem Bohemund von der Worringer Fehde her verhasst war, so willigte endlich der Trierer darein, seine Stimme dem Erzbischof Gerhard zu übertragen. Auch Pfalzgraf Ludwig, der Albrecht's Schwester Mathilde geheirathet und sich sogar urkundlich verpflichtet hatte, nur den Herzog von Oesterreich zu wählen, liess sich bereden, Gerhard seine Stimme abzutreten, als dieser ihm drohte, sonst den König von Böhmen wählen zu lassen, mit dem er wegen Egers zerfallen war. Ludwig tröstete sich wegen seines gebrochenen

Wortes damit, dass seine Stimme allein Albrecht doch nicht zur Königswürde verholfen haben würde. Uebrigens hatte ihm auch Gerhard halb und halb zu verstehen gegeben, dass möglicher Weise auch Albrecht gewählt werden könne.

Jetzt hatte Gerhard von Mainz sein Ziel erreicht. Die Königswahl lag allein in seiner Hand, und um bei den Kurfürsten keine andern Gedanken aufkommen zu lassen, entschloss er sich zum raschen Handeln. Noch in der Nacht liess er eine Urkunde über seine Vollmacht, im Namen aller sieben Kurfürsten den König wählen zu können, aufsetzen, zugleich aber auch 200 Bewaffnete in die Stadt kommen, um den ihm ergebenen Theil der Bürgerschaft zu verstärken, falls Adolf's Wahl Veranlassung zu unruhigen Auftritten geben sollte. Denn die fünf nichts ahnenden Kurfürsten waren wie alle übrigen Edeln mit starkem Gefolge gekommen, und Albrecht stand mit seinem Heere in der Nähe. Am folgenden Tage, dem 5. Mai 1292, versammelten sich die Kurfürsten im Münster der Dominikaner. Während des Gottesdienstes, den der Erzbischof von Mainz leitete, ward jene Urkunde verlesen. Adolf war stets in der Nähe, um das Volk an seinen Anblick zu gewöhnen und im entscheidenden Augenblicke bei der Hand zu sein. Um dies jedoch weniger auffällig zu machen, hatte Gerhard ihm einen während der Feierlichkeiten anzulegenden Priesterrock in die Hand gegeben. Gerhard erstattete dann Bericht über den vorliegenden Fall und schwor, er hätte den heiligen Geist in der Messe gebeten, ihm den Tauglichsten zu bezeichnen. Dies sei geschehen, und kraft seiner Vollmacht erwähle er hiermit den Grafen Adolf von Nassau zum Römischen König. Die gespannte Neugierde der Zuhörer verwandelte sich in Bestürzung, Verwunderung und Entrüstung. Um aber diese Ausbrüche unschädlich und die Posse vollständig zu machen, stimmte Gerhard das »Te deum« an, mit dem seine Pfaffen die Aufregung der Menge übertönten. Adolf war nun erwählter, aber noch nicht gekrönter Römischer König. Sollte die Krönung stattfinden, so musste er sich den Kurfürsten und vor allen Dingen dem Mainzer erkenntlich erweisen, und nun beginnen alle die schmählichen Verschleude-

rungen des Reichsgutes, die nicht bloss die Macht, sondern auch das Ansehen des Römischen Königs völlig untergruben. Am 24. Juni fand die Krönung in Aachen statt.

Kapitel 2.

Albrecht huldigt dem Römischen Könige Adolf von Nassau.

Albrecht war inzwischen — voll Zuversicht wegen der drei Botschaften von Gerhard, seiner verwandtschaftlichen Verbindungen mit den Kurfürsten und der mit dem Pfalzgrafen getroffenen Verabredungen und weil er glaubte, man werde nach altem Brauche den Sohn dem Vater folgen lassen — von St. Veit aufgebrochen und nach Mengen gezogen, wo er am 24. April sich aufhielt. Vier Tage später verliess er schon wieder das nordwestlich von Stuttgart gelegene Gröningen und stand am Tage der Wahl in Weinheim (»Veintshaim« Ottokar). Voll Scham und Entrüstung kehrte er auf die Nachricht von Adolf's Wahl um und ging nach dem Elsass. Am 14. Mai finden wir ihn noch mit 1500 Mann zu Pferde in Colmar, am 31. Mai aber schon ist er in Luzern. Zur Erhöhung seines Unmuths trug noch der Umstand bei, dass der Kurfürst von Mainz sich nachträglich durch den Grafen Eberhard von Katzenellnbogen bei Albrecht wegen Adolf's Wahl entschuldigen liess. Als Ursache musste der armselige Vorwand gelten, dass Albrecht, der noch im Banne des Erzbischofs von Salzburg sich befinde, unmöglich habe gewählt werden können; dass Albrecht an den Papst appellirt hatte, berücksichtigte Gerhard nicht. Diese kümmerliche Ausflucht des Mainzers ist aber insofern wichtig, als sie uns zeigt, dass der Erzbischof Conrad von Salzburg Alles aufgeboten hatte, um die Wahl seines Feindes zu hintertreiben. Albrecht musste jedoch gute Miene zum bösen Spiel machen, da er augenblicklich einer

Unzahl von Feinden ohne Anhänger gegenüberstand und die in den Donaulanden noch nicht völlig erstickten Flammen des Kriegs in seinen alten Besitzungen auf dem linken Ufer des Oberrheins zu wüthen begonnen hatten. Um daher wenigstens den Besitz seiner Hausmacht sich zu sichern, lieferte er die Burg Trifels mit den Reichskleinodien aus und nahm im December 1292 zu Hagenau von König Adolf seine Lehen in Empfang. Auch feierte er mit ihm das Weihnachtsfest in Basel, nachdem er in den Sommermonaten dieses Jahres die grössten Thaten verrichtet hatte, die bald Gegenstand unserer Erzählung sein sollen.

Als Adolf in den Besitz der Reichskleinodien gelangt und von dem mächtigen Albrecht als König anerkannt war, glaubte er einen Schritt weiter gehen zu können. Er wusste wohl, dass Albrecht sich Hoffnung auf die Königswürde gemacht hatte und dass er den Wunsch, zu diesem Ziel einst doch noch zu gelangen, nicht so bald aufgeben werde. Und Aussichten dazu eröffneten sich ihm ja genug. Er suchte durch eine Familienverbindung Albrecht mit sich auszusöhnen und ihm so allmählig den Gedanken an die Erwerbung der Königskrone zu benehmen. Setzte Adolf seinen Plan durch, so war ihm nicht bloss die Königswürde gesichert, sondern auch ein mächtiger Helfer und Bundesgenosse zur Geltendmachung derselben, wie überhaupt zur Befestigung seiner Stellung unter den Deutschen Reichsfürsten gewonnen. Aber Albrecht durchschaute die Absicht des Königs und lehnte die Verheirathung seines ältesten Sohnes Rudolf mit des Königs Tochter Mathilde ab, die nun Rudolf, der Rheinische Pfalzgraf und Herzog von Oberbaiern, erhielt, welcher seinem Vater im Februar 1294 in der Regierung gefolgt war; die betreffende Urkunde ward am 19. März 1294 zu Ulm unterzeichnet. Seinen Sohn Ruprecht hatte Adolf gleich nach seiner Wahl mit Agnes, König Wenzel's Tochter, verlobt; die betreffenden Urkunden sind zu Frankfurt am 11. Mai und zu Aachen am 30. Juni unterzeichnet worden. Wenzel zahlte zum Voraus 10,000 Mark als Aussteuer, wofür ihm Adolf bis zur wirklichen Vermählung, welche am 9. August 1296 stattfand, das dem Reiche gehörige Pleissner Land verpfändete, nämlich

Altenburg, Chemnitz, Zwickau und Eger. Adolf dagegen versprach der Agnes am Hochzeitstage eine gleiche Summe als Witthum zu zahlen, wofür er Wiesbaden, Idstein und Sonnenberg verpfändete. Da aber Agnes kurz nach der Hochzeit starb und Wenzel mit der Tochter das Pleissner Land, das er behalten zu können geglaubt hatte, wieder verlor, auch keine Aussicht zur Erlangung Meissens sich zeigte, worum er Adolf unaufhörlich anging, so nährte er bald den grimmigsten Hass gegen ihn und bot dann später dem Erzbischof Gerhard zu dessen Sturze die Hand.

Kapitel 3.

Albrecht's Kämpfe mit den Feinden seiner Hausmacht. Seine Stellung zu den Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden.

Der Herzog von Oesterreich war von Weinheim, wo er die Nachricht von Adolf's Erhebung erhalten hatte, stracks über Colmar nach Luzern geeilt. Denn wichtige Ereignisse hatten sich in den Alpenländern, welche heute die Schweiz bilden, zugetragen, die Albrecht nicht gleichgiltig sein konnten. Denn dort lagen die Besitzungen, kraft deren sein Vater Rudolf mit den Titeln als Landgraf im Elsass und Herr im Breisgau die Würde eines Grafen von Habsburg, Kiburg, Lenzburg und Baden verband. Diese Besitzungen mit ihrem umfassenden Zubehör, dessen Schilderung vorbehalten bleibt, liegen im Aargau und Zürichgau. — Nach dem Tode König Rudolf's war unter den vornehmen Geschlechtern dieser Gegenden eine gewaltige Gährung ausgebrochen. Jeder suchte aus der Zwischenzeit Vortheil zu ziehen: ein König war augenblicklich nicht zu fürchten, und so glaubte Jeder auf eigene Faust handeln, d. h. seiner Fehdelust freien Lauf lassen zu dürfen. Das mächtige Geschlecht der Habsburger, das nun

schon einen Römischen König unter seinen Mitgliedern aufzählen konnte und durch Erwerbung der Länder an der untern Donau so grossen Zuwachs erhalten hatte, besass manchen auf den Glanz des Habsburgischen Namens eifersüchtigen Neider. Das Haus Habsburg hätte von diesen gewiss nichts zu fürchten gehabt, wenn nicht in seinem eigenen Geschlechte Zwistigkeiten entstanden wären, die die Feinde erst zu ihren offenen und versteckten Angriffen ermuthigten. Das ältere Habsburgische Geschlecht war immer streng kaiserlich gesinnt gewesen, während der jüngere Zweig der Habsburg-Laufenburgischen Linie, die mit Rudolf dem Schweigsamen (1227—1248) beginnt und seit dessen Sohn Eberhard (1265—1284) sich die Kiburgische zu nennen pflegt, stets Partei für den Papst ergriffen hatte. Aus dieser jüngern Habsburgischen Linie nun war der Bischof Rudolf von Constanz († 1293), zweiter Sohn des Grafen Rudolf des Schweigsamen von Habsburg-Laufenburg, so pflicht- und ehrvergessen, dass er die Verlegenheit des ältern Geschlechts, das durch den Tod König Rudolf's und die Zerwürfnisse mit den Steirern, Salzburgern und Baiern genügend beschäftigt war, benutzte, um sich auf dessen Kosten zu bereichern. Sogar seine Neffen Rudolf und Hartmann traten auf seinen Antrieb dem Bunde bei. An sie schloss sich der Herzog Amadeus V. von Savoyen an, welcher mit Hülfe Berns Freiburg, Laupen, Gümminen erwerben wollte. Ferner traten hinzu der Abt Wilhelm von St. Gallen, welcher von König Rudolf aus Gotteshaus und Land vertrieben war, die Grafen Rudolf und Hugo von Montfort, seine Brüder, Graf Mangold von Nellenburg, Elisabeth, Gräfin von Homberg und Frau zu Rapperswyl, und die Stadt Zürich. Wie sich der vierte Graf von Montfort, der Propst Heinrich von Chur, verhalten habe, ist nicht sicher zu ermitteln. Conrad von Salzburg, der schon Albrecht bei der Königswahl so empfindlich schadete, hatte auch zu diesem Bündniss nach Kräften ermuntert, weil er dadurch eine Menge neuer Bundesgenossen gewann und den gefürchteten Feind möglicher Weise von den eigenen Grenzen ablenkte.

Der Krieg brach aus, ehe Albrecht anwesend sein konnte, und wurde von den Verbündeten Anfangs mit grossem Erfolge

geführt. Amadeus V. nahm Peterlingen (Payerne) an der Broye und Murten ein. Abt Wilhelm von St. Gallen eroberte Wyl zwischen Thur und Murg und nahm mit Hülfe des Bischofs Rudolf von Constanz Buchhorn auf dem nördlichen Ufer des Bodensee's. Die Züricher dagegen rückten vor Winterthur, dem die Bürger von Schaffhausen vergebens Hülfe schickten. Aber der Graf Hugo von Werdenberg auf Rheineck, Herzog Albrecht's Statthalter, sammelte im Frühjahr 1292, während die Thur, aus ihren Ufern tretend die Verstärkung des Belagerungsheeres schwierig machte, ein Heer zum Entsatz der Stadt und entfaltete, als er auf dem Lindberge vor der Stadt angekommen war, das den belagernden Zürichern befreundete Banner von Constanz. Diese liessen sich täuschen und geriethen plötzlich in die aus der Stadt und vom Berge herab vordringenden Feinde. Von zwei Seiten angegriffen, flohen sie nach herbem Verluste am 13. April 1293. Durch diesen Sieg, welcher Zürichs Macht auf 40 Jahre lähmte, wurde die feindliche Partei ebenso entmuthigt, als die der Habsburger zu neuen Anstrengungen angespornt. Um den Grafen Hugo von Werdenberg-Rheineck und seinen Vetter, den Grafen Rudolf von Werdenberg-Sargans, sammelten sich jetzt die Anhänger Habsburgs und behaupteten sich bis zu Albrecht's Ankunft, die bald genug erfolgte.

Albrecht war so klug, seine Partei noch durch Bündnisse zu stärken. So bestätigte er für sich und seinen Neffen und Mündel Johann am 31. Mai 1292 den Luzernern ihr altes Recht in ihren Beziehungen zu den Aebten von Murbach, um sie auf seine Seite zu ziehen. Dann aber zog er in's Feld gegen Constanz und Zürich, deren Umgebungen verwüstet wurden. Letztere Stadt wurde auch 6 Tage belagert; da aber dieselbe in der Schlacht bei Winterthur schon genügend gezüchtigt worden war und Albrecht in seinem gespannten Verhältniss zu den Kurfürsten, König Adolf, den Steirern, von denen sich noch nicht Alle unterworfen hatten, ihren Bundesgenossen in Salzburg und Baiern wenig Zeit zu verlieren hatte, so hob er die Belagerung auf und eroberte dafür das von dem Abt von St. Gallen eingenommene Wyl. Dann brach

Albrecht sofort nach dem westlich von Stockach gelegenen Nellenburg auf, um den Grafen zu züchtigen. Bei der Belagerung ereignete sich der gewiss merkwürdige Fall, dass, als der Graf schon unterhandeln wollte, der untergrabene Thurm einstürzte und als ein Stück den Berg hinabrollte; von den sechs Mann der Besatzung kam einer mit dem Leben davon. — Diese nachdrückliche Kriegführung hatte den Erfolg, dass seine Vettern Rudolf, Bischof von Constanz, und Hartmann von Habsburg am 24. August 1292 zu Siernach Frieden schlossen, dessen Urkunde von Mangold von Nellenburg und sämmtlichen vier Grafen von Montfort mitunterzeichnet wurde, und am 29. auch der Friede mit Zürich zu Winterthur zu Stande kam. Beide Urkunden wurden in des Herzogs und seines Brudersohnes Johann Namen unterzeichnet. Albrecht war grossmüthig genug, nur Wiederherstellung des alten Zustandes zu verlangen. Doch war die Sprengung der Coalition erreicht und damit schon viel gewonnen. Auch der Graf Amadeus V. von Savoyen musste Peterlingen und Murten wieder ausliefern, ohne dass seine Ansprüche auf Freiburg, Laupen, Gümminen anerkannt worden wären. Nach diesen im Juli und August 1292 davongetragenen Erfolgen hatte Albrecht wenigstens in Schwaben Ruhe; jeder der Feinde beeilte sich, die vielen Spuren des Krieges zu vertilgen, so dass der frühere Zustand bald wieder hergestellt wurde.

Neben dem eben unschädlich gemachten Bündniss war aber noch ein anderer Vertrag geschlossen worden, der in seinen Folgen so gefährlich wurde, als er Anfangs unscheinbar und unverfänglich aussah. Die Theilnehmer desselben verfolgten zwar nicht so offen, aber mit um so grösserer Hartnäckigkeit ihr einmal vorgestecktes Ziel, die Macht Habsburgs zu brechen, insofern sie selbst dadurch beeinträchtigt würden. Am 1. August 1291, also kurz nach Rudolf's Tode, verbanden sich die Leute des Thals Uri, die Gemeinde des Thals Schwyz und die der Leute von Unterwalden zu gegenseitiger Hülfe mit Rath und That gegen Alle, welche sie und ihre Sache beleidigen und beschädigen würden, indem sie ihre alte Eidgenossenschaft erneuerten. Soweit schien das Bündniss ganz unverfänglich und bloss aus dem natürlichen Be-

dürfniss nach Schutz und Sicherheit hervorgegangen zu sein. Aber die Theilnehmer desselben gingen weiter und trafen Verabredungen, welche auf Anmassung der ihnen nicht zustehenden hohen Gerichtsbarkeit in Criminalfällen, bei Mördern, Brandstiftern und Räubern, sowie deren Helfershelfern hinausliefen. Die wahren Absichten der Leute traten aber deutlicher hervor in dem Vertrage vom 16. October 1291, welchen Urner und Schwyzer mit Zürich als bis Weihnachten 1294 gültig abschlossen zu Schutz und Trutz wider Jedermann. Zürich nahm auch an jenem Bündnisse der vornehmen Grafen und Herren Theil und bewies nachmals seine feindselige Gesinnung bei der Belagerung des Habsburgischen Winterthur. Man hatte die Bestimmung in den Vertrag aufgenommen, dass jeder seinem Herrn nach Gewohnheit dienen solle wie vor des Königs (Rudolf's I.) Zeit. Aller Zwang aber zu weitern Verpflichtungen solle mit Hülfe der Verbündeten abgewehrt werden. »Wird der eine Theil angegriffen, so müssen sofort die Andern den Angreifer den Krieg erklären.« Um nun die Tragweite dieser beiden Bündnisse richtig ermessen zu können, müssen wir die politische und sociale Stellung der drei Waldstätte genauer in's Auge fassen.

Uri kommt zuerst 853 in einer Urkunde vor, durch welche Ludwig der Deutsche dem Frauenmünster, dem Kloster St. Felix und St. Regula, das er seiner Tochter Hildigard gab, seinen Hof Zürich im Thurgau mit allem Zubehör, nämlich das Ländchen Uri und den Wald auf dem Berge Albis (3700 Fuss hoch, im heutigen Canton Zürich) mit allen daran haftenden Rechten schenkte. Kaiser Otto I. (936—973) schenkte Bürglen und Silenen. Den Theil Uri's, welcher nicht dem Frauenmünster in Zürich gehörte, besassen die Ritter von Seedorf, die Edeln von Schweinsberg oder Attinghausen, die Grafen von Homberg, die Herren von Grünenberg, von Schnabelburg und seit 1227 und 1290 das Kloster Wettingen bei Baden, welches durch Kauf in den Besitz der ausgedehnten Güter der Grafen von Rapperswyl gelangte. Ausser den hörigen Leuten dieser Grundherrschaften gab es keine Bewohner Uri's mehr, die neben der persönlichen Freiheit noch freies Grundeigenthum besessen hätten, seitdem 1290 die Bewohner des

Schächenthales zur Gründung einer Pfarrkirche in Spiringen ihre Besitzungen der Kirche von Bürglen übertragen und sie als Erblehen gegen einen gewissen Zins zurückerhalten hatten. Persönlich Freie gab es wohl noch in Uri, doch war die Zahl derselben nicht gross. Die Meisten standen in einem milden Abhängigkeitsverhältniss zum Grundherrn, z. B. die Gotteshausleute vom Kloster St. Felix und Regula, welche sich selbst darein begeben hatten. Daneben gab es aber auch Leibeigene. Die Gerichtsbarkeit übte der vom König Ludwig dem Deutschen eingesetzte Vogt für Uri und Zürich. Diese Vogtei war ursprünglich im Besitz der Grafen von Lenzburg, ging aber dann in den der Grafen von Zähringen über. Am 17. März 1218 nahm Friedrich II. zu Breisach die Vogtei über das Frauenmünster in Zürich mit Clerikern und Leuten an das Reich zurück und erklärte, dessen alleiniger Vogt sein zu wollen. Die Vogtei über Uri, die nun von der über Zürich getrennt war, erhielt Graf Rudolf der Alte von Habsburg († 1232) für seine Ergebenheit gegen den Kaiser, die sich namentlich darin gezeigt hatte, dass er schon am 5. October 1212 zu Hagenau für Friedrich II. eine Bürgschaft über 1000 Mark übernommen hatte. Rudolf bezog nun die Vogteisteuer der Urner. Die Grafen von Habsburg übten als Vögte die höhere Gerichtsbarkeit, welche Huldigung, Mannschaftsrecht, Blutgericht und Steuer umfasste. Die niedere Gerichtsbarkeit über Diebstahl und Frevel stand dagegen dem Schirmvogte des Klosters von St. Felix und St. Regula, d. h. dem Könige zu, welcher sich jedesmal durch Beamte vertreten liess. Mit dem 26. Mai 1231 änderte sich aber die Lage der Urner, indem an diesem Tage Heinrich VII., welcher an seines Vaters Friedrich II. Stelle die Regierung in Deutschland führte, zu Hagenau erklärte, dass er sie aus dem Besitz des Grafen Rudolf des Alten von Habsburg losgekauft und ausgenommen habe, und versprach, dass er sie nie vom Reiche veräussern wolle. Nebenbei ermahnte er sie, dem von ihm bevollmächtigten Arnold von Aa (de Aquis) die Bede zu entrichten. Mit dieser Erklärung wurden die Urner reichsunmittelbar, indem die Landvogtei der Habsburger verloren und wie die über Zürich unmittelbar auf den König überging. Hohe und niedere

Gerichtsbarkeit war nunmehr in der Hand des Königs vereinigt, der sich aber durch Bevollmächtigte vertreten liess. Aber lediglich in ihrer politischen Stellung war es mit den Urnern besser geworden; in der socialen blieb es beim Alten, denn da sie kein freies Grundeigenthum, sondern nur Lehen vom Frauenmünster in Zürich und den andern Grundherrschaften besassen, so blieben sie nach wie vor Hörige, sei es als Gotteshausleute oder als Leibeigene der Grafen und Herren, auf deren Besitzungen sie lebten. Die politische Stellung der Urner wurde aber zusehends freier; am 5. Juni 1233 trug Heinrich VII. zu Esslingen noch seinen Amtleuten (officiati et procuratores) den Schutz des Klosters Wettingen auf, den 26. April 1234 zu Hagenau dagegen schon dem Ammann und den Leuten von Uri (fidelibus suis ministro et universis hominibus Uranie). Es scheint also, dass Heinrich seinen Stellvertreter aus der Zahl der Urner selbst zu nehmen anfing und dass diese in ihrem Uebermuthe mit Bedrückungen gegen das Kloster Wettingen begannen. Denn beide Schreiben sind in entschlossenem, ja drohendem Tone abgefasst. Die Machtbefugniss der Urner erweiterte sich aber mit jedem Jahre, so dass schon im Jahre 1243 sich ein eigenes »sigillum hominum vallis Uranie« findet. Wichtig für die Bedeutung der Grafen von Habsburg in Uri, wo sie keine nachweisbaren Besitzungen hatten, ist der Process der Izelinge und Gruoba, welcher 1257 den Grafen Rudolf von Habsburg von den Urnern zur Entscheidung übertragen wurde. Von den beiden Ausländern, welche König Wilhelm gefolgt waren, hatte Keiner Anerkennung gefunden; folglich gab es auch keinen Vogt für die höhere Gerichtsbarkeit. Da Rudolf als Landgraf im Zürichgau grosses Ansehen genoss, so ward er ausersehen, durch Richterspruch den Gewaltthätigkeiten der Izelinge und Gruoba zu steuern. Am 23. December 1257 schuf er unter der Linde zu Altorf (»an der gebreitun«) eine Versöhnung beider Geschlechter. Auf den Bruch derselben wurde eine Strafe von 120 Mark Silbers gesetzt, die zur Hälfte dem Grafen und dem beleidigten Theile zu Gute kommen sollte; ausserdem sollte der Frevler als Mörder gerichtet werden. Die Izelinge vergingen sich gegen diese Entscheidung und wurden nun

unter der nämlichen Linde am 20. Mai 1258 von Rudolf verurtheilt. Dem Izelinus und dem Ulrich (dessen Vatersbruder) von Schachdorf wurden alle Güter ab- und der Aebtissin von Zürich zugesprochen. Beide Male siegten die Urner neben dem Grafen von Habsburg. Wir sehen also, dass Heinrich's VII. Freiheitsbrief durchgeführt war, dass Rudolf ihn anerkannte und demgemäss nur auf besondern Wunsch der streitenden Parteien Recht sprach. Er war also nur der Vertrauensmann der Urner. Wir finden es nun begreiflich, dass er als Kaiser ohne Weiteres die Freiheiten der Urner bestätigte. Auch sein Sohn Albrecht I. blieb dieser Politik treu; denn am 1. April 1302 empfahl er zu Zürich dem Ammann des Thals Uri, das Kloster Wettingen und dessen Leute im Thale Uri bei ihren althergebrachten Freiheiten zu lassen.

Schwyz bestand ursprünglich nur aus dem Muttenthale und den Pfarreien Schwyz und Steinen und wurde meist von freien Grundbesitzern bewohnt. Bedeutende Besitzungen hatten in Schwyz die Grafen von Lenzburg, die aber allmählig an das Kloster Einsiedeln, die Grafen von Froburg und Kiburg und von diesen an die Habsburger übergingen. Wir wissen noch, dass sie vom Froburger Hofe 13 und vom Kiburger 15 Mark Silbers jährlich bezogen. Auch die Klöster Muri, Kappel, Engelberg und Wettingen hatten Besitzungen im Lande. Doch war die Zahl derer, welche kein freies Grundeigenthum besassen, in Schwyz nur gering. Die Gerichtsbarkeit in Schwyz übte der vom Römischen König als Stellvertreter gesandte Graf des Zürichgaus, zu dem Schwyz, Uri und Nidwalden gehörten. Ursprünglich war dieses Amt bei den Grafen von Nellenburg, aus deren Händen es dann an die Lenzburger überging. Das Verhältniss zwischen den Schwyzern und den Grafen von Lenzburg ward bald ein engeres durch die mannichfachen Streitigkeiten, in welche sie kurz darauf mit dem Kloster Einsiedeln und dem Römischen Könige geriethen. Heinrich II. hatte nämlich dem 943 gegründeten Kloster Einsiedeln den in seiner Umgebung befindlichen Wald bis zu den Quellen der Alp und Sihl geschenkt. Gegen diesen Wald hatten sich die Schwyzer Uebergriffe erlaubt, welchen die Grafen Rudolf und Arnold von Lenzburg

vielleicht nicht ganz fern standen. König Heinrich V. entschied 1114 auf die Klage des Abtes nach dem Spruch des Fürstengerichts dahin, dass der streitige Boden dem Kloster gehöre und Graf Rudolf als Hauptvertreter der Schwyzer ausser der Rückerstattung des beanspruchten Waldtheiles 100 Mark Strafe zu zahlen habe. Ulrich von Lenzburg verfuhr jedoch noch gewaltthätiger als sein Vater gegen Einsiedeln und ward deshalb 1144 von König Konrad III. mit seinen Mitansprechern nach den Spruch des Fürstengerichts zur Leistung von Schadenersatz verurtheilt. Die Schwyzer fühlten sich verpflichtet, den Grafen zon Lenzburg, die sich ihretwegen in Verlegenheiten gestürzt hatten, die Strafsumme wenigstens theilweise zu ersetzen. Die Grafen von Lenzburg machten sich diesen Präcedenzfall zu Nutze, indem sie aus dieser einmaligen Abgabe der freien Grundbesitzer eine jährliche Steuer von 60 Mark Silbers zu machen wussten. Nach dem Aussterben der Lenzburger traten die Habsburger als Erben und Rechtsnachfolger derselben in das nämliche Verhältniss zu den Schwyzern; Graf Rudolf der Alte erbte den alten Streit mit Einsiedeln, dem die Grafen Rudolf und Heinrich von Rapperswyl zu Hülfe kamen. Um dem Blutvergiessen ein Ende zu machen, übertrugen beide Parteien dem Grafen Rudolf, der sich »von rechter Erbschaft rechter Vogt und Schirmer der Leute von Schwyz« nannte, die Entscheidung und empfingen am 12. Juni 1217 zu Einsiedeln seinen Spruch. Den Schwyzern wurden günstigere Grenzen bewilligt und damit die über ein Jahrhundert andauernden Streitigkeiten endgültig geschlichtet. Die Schwyzer gehorchten den Habsburgern also nicht bloss als ihren Grafen und Vögten, die sich bald genug durch Landrichter vertreten liessen, sondern als ihren Landesherren, die sie als Unterthanen schirmten und dafür die jährliche Abgabe von 60 Mark Silbers empfingen. Das Verhältniss der Schwyzer zu den Grafen von Habsburg gestaltete sich nun folgendermassen. Nach dem Tode des eben erwähnten Grafen Rudolf (1232) vertheilten seine Söhne sich in die Besitzungen und schufen dadurch zwei Linien. Albrecht der Weise (1210—1239) setzte mit der Stammburg und den Besitzungen im Aargau die eigentliche Linie fort, während Rudolf der Schweigsame

(1227—1248) als Stifter der jüngern Habsburg-Laufenburgischen Linie vorzugsweise die Besitzungen um den Vierwaldstätter See, namentlich in Stanz, Buochs, Sarnen und Schwyz erbte. Erst 1273 verkaufte Eberhard von Kiburg an seinen Vetter Rudolf von Habsburg von der älteren Linie die untern Besitzungen wieder: »Schwyz, Stanz, Buochs, Leute und Gut in den Waldstätten«. Die beiden Linien schwächten sich nicht bloss durch die Theilung, sondern sie thaten noch mehr: sie geriethen bald in grimmige Feindschaft, indem die ältere für den Kaiser, die jüngere für den Papst Partei nahm. Schadenfroh sahen die Schwyzer diesem Schauspiel zu und beschlossen, bei erster Gelegenheit davon Nutzen zu ziehen. Als nun Friedrich II. 1238 das vom Papste angesprochene Sardinien durch seinen Sohn Enzio besetzt und auf diese Weise Gregor IX. nicht allein zum Bunde mit den Lombarden, sondern auch zur Aussprechung des Bannes 1239 gereizt hatte, zogen ihm die Schwyzer zu Hülfe und erlangten dadurch von ihm vor Faenza im December 1240 eine Urkunde, in welcher er bezeugte, dass er mit Wohlgefallen vernommen habe, dass sie als freie Leute seine und des Reichs Herrschaft erwählt hätten, und nahm sie in Folge davon in seinen und des Reichs besondern Schutz, dergestalt, dass sie nie von demselben veräussert werden sollten. Ob Friedrich dazu ein Recht hatte, kann zweifelhaft erscheinen: ausserhalb Deutschlands, ohne Zustimmung der Reichsfürsten und namentlich der Habsburger, hatte Friedrich diese Verfügung erlassen. Dagegen betrachtete der Kaiser die Grafschaft als ein nicht erbliches, sondern bloss verliehenes Amt, wie es ursprünglich gewesen war. Hier muss für uns das Verhalten der nachfolgenden Kaiser massgebend sein, namentlich das Rudolf's I., welcher als Nachfolger sowohl Friedrich's II., wie auch als Neffe des damals benachtheiligten Grafen Rudolf des Schweigsamen von Habsburg-Laufenburg die Streitfrage unbefangen beurtheilen konnte. Rudolf I. nun bestätigte den Freiheitsbrief Friedrich's II. nicht, und damit hat diese einseitige Verfügung für uns alle Rechtsgültigkeit verloren. Auch fuhren seitdem die Schwyzer fort, ihre 60 Mark Silbers zu entrichten. — Fassen wir die Lage der Schwyzer noch einmal

kurz zusammen, so haben wir das Ergebniss, dass sie zwar freien Grundbesitz (allodium) hatten, aber Unterthanen Habsburgs waren, während die Urner zwar unfreien Lehensbesitz hatten, dafür aber reichsunmittelbar waren. Denn das sicherste Merkmal für die Gültigkeit des von Heinrich VII. 1231 den Urnern ertheilten Freiheitsbriefes ist die am 8. Januar 1274 zu Strassburg durch König Rudolf erfolgte Bestätigung.

Unterwalden bestand bis zum Ende des 13. Jahrhunderts aus zwei verschiedenen Ländern, deren Scheidewand der vom Titlis nach dem Vierwaldstätter See hinlaufende Alpenzug war und zum Theil noch heute ist. Das östliche Thal nannte man rein geographisch Nidwalden (nid dem Wald), während das westliche Obwalden (ob dem Wald) hiess. Dieses gehörte zum Aargau, jenes zum Zürichgau. In den Urkunden findet sich für die Unterwaldener bloss die ebenfalls rein geographische Bezeichnung »Waldleute« oder »intramontani«, d. h. Berginsassen. Hauptort in dem grössern Obwalden war Sarnen, in dem kleinern Nidwalden Stanz. Die meisten Besitzungen in Nidwalden hatten die Klöster Engelberg, Muri im Aargau, Murbach im Elsass. In Obwalden hatten ausser diesen schon genannten Klöstern noch das von Münster in Luzern Besitzungen. Die Grafen von Habsburg hatten grosse Güter in Stanz und Buochs. Ueber den Hof in Sarnen hatten sie einen eigenen Amtmann gesetzt. Freie Grundeigenthümer gab es in Unterwalden fast gar nicht. Wie im Zürichgau (Uri, Schwyz, Nidwalden), so gehörte auch im Aargau (Obwalden) die hohe Gerichtsbarkeit den Grafen von Habsburg. Ausserdem waren sie in Unterwalden noch sehr angesehen als Vögte der Klöster Muri und Münster; dazu kam, dass sie auch die hohe Gerichtsbarkeit über folgende Höfe Murbachs besassen: Giswyl, Alpnach und Sarnen; die niedere hatten sie an die Herren von Wolhausen als Untervögte gegeben. Nur der Abt von Engelberg war als sein eigener Vogt in ganz selbständiger Stellung. Die Lage der Dinge in Unterwalden ward durch das Schreiben Rudolf's I. vom 8. Januar 1274 gar nicht berührt, welches die von Ammann und Gemeine bewiesene Treue rühmt, zu fernerer Ergebenheit auffordert und das Versprechen enthält, sie als die besondern Pfleglinge

des Reichs halten zu wollen. Denn in dieser Urkunde ist nur von Erhaltung, nicht von Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes die Rede. Leibeigene, Hörige und Freie blieben, was sie gewesen waren. — Vergleichen wir die Stellung der Habsburger in Unterwalden mit derjenigen, welche sie in Schwyz und Uri einnahmen, so ist offenbar, dass sie in Nid- und Obwalden am mächtigsten waren; denn sie wurden nicht allein von allen Einwohnern als Landesherren betrachtet und erhielten selbst von den wenigen freien Grundbesitzern Abgaben; sondern sie beherrschten auch als Lehnsherren und Vögte direct und indirect die meisten Unterwaldner als Hörige. In ihrer Stellung als Landgrafen waren den Habsburgern auch die Klöster unterthan.

Alle drei Waldstätte nun, welche den südlichen, östlichen und nördlichen Theil des nach ihnen und Luzern benannten See's einschliessen, sind nicht allein ihrer geographischen Lage nach eng mit einander verbunden, sondern auch durch den in die Küsten aller drei Länder scharf einschneidenden See zum fortwährenden wechselseitigen Verkehr gezwungen. Nun liegt gerade Uri, das die freisten politischen Einrichtungen hatte, mitten zwischen Schwyz und Unterwalden; es ist natürlich, dass die demokratischen Ideen sich rasch nach beiden Seiten hin von Uri aus verbreiteten und in Schwyzern und Unterwaldnern den Wunsch nach gleich unabhängiger Stellung in politischer Beziehung rege machten, was wir, bei den Schwyzern wenigstens, schon kennen gelernt haben. Aber nicht bloss die nahe Berührung mit der geographischen Lage, sondern auch gemeinsame Sprache und Abstammung, sowie gemeinschaftliche sociale Einrichtungen trugen dazu bei, den Bewohnern der drei Waldstätte den Wunsch nahe zu legen, die Abhängigkeit von Klöstern und Grafen, die bei ihnen in höchst mannichfaltiger Gestalt hervortritt, loszuwerden und unter sich einen Bund zu schliessen, der Allen das sicherte, was bisher nur Wenige besassen. In socialer Beziehung so unabhängig, wie die Schwyzer, in politischer Hinsicht dagegen so frei, wie die Urner zu werden, — das war der Gedanke der Unterwaldner, denen Beides fehlte, während Erstere zu der einen Wohlthat, die sie bereits hatten, auch die andere

erringen wollten. Die gemeinschaftliche Einrichtung nun, welche die drei Waldstätte fortwährend an ihre Zusammengehörigkeit erinnerte, war die der Markgenossenschaft. In Schwyz und Uri war nämlich aller Grund und Boden, der nicht in Privatbesitz übergegangen war, als Gemeinmark oder Allmende der Benutzung sämmtlicher Thalbewohner überlassen. Damit nun Jedem der Genuss seines Antheils an dem öffentlichen Eigenthum gesichert bliebe, so traten von Zeit zu Zeit die Markgenossen zusammen, um die Ausbeutung der Gemeinmark zu regeln und entstandene Streitigkeiten zu schlichten. Bei dieser Gelegenheit kamen freie und hörige Gotteshausleute, persönlich freie Grundbesitzer und Leibeigene, Reichsunmittelbare und Unterthanen dieser oder jener Grundherrschaft zusammen; sie tauschten ihre Gedanken gegenseitig aus und lernten sich als ein Volk, ja als eine grosse Familie kennen, und dieses Bewusstsein gemeinsamer Interessen erhöhte ihren Muth zu jener unbeugsamen Hartnäckigkeit, mit der sie in wenigen Jahrzehnten nicht allein ihre Unabhängigkeit, sondern auch ihre Gleichstellung mit den mächtigsten Staaten Europa's durchsetzten. Nur in Unterwalden war das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Streben nach Freiheit nicht so mächtig, gerade weil die geographische Spaltung dieses Cantons es mit sich brachte, dass die Markgenossenschaft nicht das ganze Volk, sondern immer nur eine einzelne Gemeinde umfasste.

Wir haben die Geschichte der Eidgenossenschaft bis zu dem ersten Versuche der Lostrennung von Habsburg im Jahre 1291 verfolgt und ist nunmehr nur noch zu erzählen, wie sich Albrecht dazu verhielt. Als er jenen Bund der Städte, Prälaten und Grafen gesprengt und damit die Hauptgefahr beseitigt hatte, konnte er sich wegen seines gespannten Verhältnisses mit König Adolf und der noch nicht beendeten Kriegsunruhen in den Ländern an der untern Donau nicht lange am Vierwaldstätter See aufhalten und verliess schon Anfang November 1292 diese Gegenden wieder, um von Adolf seine Lehen zu empfangen und dann rasch im Januar 1293 nach Oesterreich zurückzukehren. Natürlich schwoll den durch Adolf's Wahl ermuthigten und durch die Niederlage der Grafen,

Prälaten und Städte nicht gedemüthigten Eidgenossen durch Albrecht's Abreise wieder der Kamm und sie führten noch einige Monate den Krieg gegen die Habsburgischen Amtleute fort. Er scheint aber nur in Raubzügen und andern geringfügigen Unternehmungen bestanden zu haben. Wenigstens liess noch im März 1293 Werner, Vogt von Baden und Pfleger Herzog Albrecht's, Italienische Waaren anhalten, um sie nicht den beutelustigen Urnern in die Hände fallen zu lassen. Der Aufstand wurde indess noch in demselben Jahre erstickt, aber auch verziehen, weil Albrecht durch Strenge die in der Treue höchst Wankelmüthigen und kaum Unterworfenen nicht geradezu seinem Feinde Adolf in die Arme treiben wollte. Die Waldleute waren dagegen für solche Grossmuth ganz unempfindlich: sie wollten unabhängig werden und wurden es. Wenigstens spricht sich diese Absicht ganz deutlich aus in der 1294 von der Schwyzer Landesgemeinde verabredeten Einung, durch welche abgemacht wurde, dass an Auswärtige oder Klöster nichts verkauft oder verschenkt werden solle. Auch suchte man beiden dadurch zu schaden, dass man beschloss, sie von der Gemeinmark auszuschliessen, falls sie nicht nach Verhältniss ihrer Besitzungen zu den öffentlichen Lasten mit beitrügen.

Als nun der Krieg zwischen Adolf und Albrecht, der endlich zur Schlacht von Göllheim führte, ausbrach, fand Ersterer in den Schwyzern, welche an der Spitze der Bewegung gegen Oesterreich standen, eifrige Bundesgenossen, wofür sie einen mit dem Friedrich's II. gleichlautenden Freiheitsbrief erhielten. Auch Urner und Unterwaldner erhielten gleichlautende zu Frankfurt am 30. November 1297 ausgestellte Schreiben, worin der König sie ihrer Treue wegen belobte und ihnen zusicherte, dass sie nie vom Reiche veräussert werden sollten. Sofort begingen nun die Schwyzer allerhand Gewaltthätigkeiten, namentlich gegen das Nonnenkloster Steinen. Nach der Schlacht bei Göllheim mussten sie sich wieder unterwerfen. Als aber der Aufstand der vier Rheinischen Kurfürsten gegen Albrecht ausgebrochen war, begingen sie neue Ausschreitungen im Jahre 1301, diesmal gegen das unter Habsburgischer Schirmvogtei stehende Kloster Schennis. Doch kaum hatte Albrecht

mit kräftiger Hand die Aufrührer zur Ordnung zurückgeführt, als auch die Schwyzer zu Kreuze krochen und sich zum Schadenersatz bequemten. Im Uebrigen war er weit entfernt, die wirklichen Rechte der Schwyzer anzutasten; vielmehr liess er ihnen ihre alten Gewohnheiten und setzte Ammänner, nicht Vögte, über sie. In Schwyz war ein Stauffacher, in Uri Werner von Attinghausen und in Unterwalden, das von Albrecht zuerst zu einem Gemeinwesen vereinigt wurde, Rudolf von Oedisried Ammann.

Kapitel 4.

Ausgleichung der Zwistigkeiten mit Salzburg und Baiern. Unterwerfung der Steirischen Landherren. Neuer Streit wegen der Salzwerke.

Da Albrecht die Donaulande ohne Friedensschluss mit Salzburg und Niederbaiern verlassen hatte, so war es natürlich, dass während seiner mehrmonatlichen Abwesenheit der Krieg fortgeführt wurde. Auch die Herren von Heunburg, Wildon und Pfannberg, welche des Herzogs Gnade trotzig verschmäht hatten, verhielten sich nicht ruhig, und so kam es, dass des Herzogs Stellvertreter Truchsess Dietrich von Emerberg mit seiner durch Albrecht's Zug an den Rhein verminderten Truppenzahl genug zu thun hatte, um sich nur einigermassen zu behaupten. Ulrich von Heunburg war sogar so verwegen, dass er einen Einfall in Kärnthen machte und mit Hülfe einiger Einwohner von St. Veit Ludwig, den Sohn des mit Albrecht verbündeten Meinhard, welcher die Grafschaft Tirol und das Herzogthum Kärnthen besass, gefangen nahm, wahrscheinlich um in ihm eine Geissel für seine persönliche Sicherheit zu haben. Denn Ludwig war als Bruder der Elisabeth Albrecht's Schwager. Der bei dem Ueberfall mitbetheiligte Vicedom des Erzbischofs von Salzburg Rudolf von Fahns-

dorf führte den Gefangenen auf seines Herrn Festung Werfen an der Salzach. Nun zogen die mit dem Heunburger verbündeten Baiern und Salzburger, welche St. Veit gründlich ausgeplündert hatten, weiter, um die Burgen der übrigen Anhänger Albrecht's zu brechen. Aber schon nahte Hülfe. Nachdem die Festung Freiberg in Kärnthen sechs Wochen allen Anstrengungen der Belagerer getrotzt hatte, nahte Otto von Kärnthen, der Bruder des gefangenen Ludwig, mit Mannschaft, nahm in Freiberg seinen Sitz, liess die fünf Bürger von St. Veit, welche seinen Bruder verrathen hatten, hinrichten und legte sich dann vor Friesach. Da aber der rührige Vicedom des Erzbischofs von Salzburg, Rudolf von Fahnsdorf die Stadt kräftig beschützte und sogar das oberhalb derselben von Meinhard erbaute Schloss Rabenstein zerstörte, so hatte die Belagerung kein Ergebniss. Ja, es gelang sogar dem Vicedom, sich der Burgen Silbereck und Pullen zu bemächtigen.

Als nun Albrecht im Januar 1293 nach Oesterreich zurückgekehrt war, machte er auf Veranlassung seiner Gemahlin, die den Bruder gern aus dem Gefängniss befreit gesehen hätte, einen Sühneversuch mit den Beherrschern von Salzburg und Baiern. Doch war die Zusammenkunft von Efferding im Februar vergeblich, weil Albrecht unmöglich zugestehen konnte, dass seine aufrührerischen Vasallen wie unabhängige Fürsten von gleicher Berechtigung behandelt werden sollten. Die Urkunde, durch welche Graf Ulrich von Heunburg am 19. Februar 1293 zu Grieven fünf Bevollmächtigte für die Friedensverhandlungen mit Albrecht ernannte, ist noch erhalten. Auch die zu Wels im März veranstaltete Zusammenkunft war ohne Erfolg, obwohl Meinhard von Kärnthen, der die Befreiung seines Sohnes so rasch wie möglich ausgeführt sehen wollte, Albrecht zur Nachgiebigkeit ermahnte und andererseits der Bischof von Freisingen den Herzog Otto von Niederbaiern und den Erzbischof Conrad von Salzburg zu bereden suchten, die Aufständischen fallen zu lassen. Indessen unterwarf sich schon im April Hartnid von Wildon und lieferte seine drei Burgen Wildon, Eibenswald und Waldstein als Unterpfänder seiner Treue auf volle drei Jahre aus. Diesen grossen Erfolg hatte Albrecht durch die Bekanntmachung

erreicht, dass er allen Anhängern Hartnid's von Wildon, soweit sie nicht seine Unterthanen und Dienstleute wären, Verzeihung des Geschehenen anbiete. Der aufrührerische Graf war bald so verlassen, dass er durch den Abt von Admont um Gnade bitten liess. So war ohne Blutvergiessen Albrecht's Ansehen wiederhergestellt, und ohne irgend ein Gefühl von Rache nahm er den verirrten und zur Pflicht zurückgekehrten Vasallen wieder zu Gnaden an.

Die Unterwerfung Hartnid's von Wildon machte grossen Eindruck auf die verbündeten Fürsten von Baiern und Salzburg, die auf Albrecht's Einladung zu einer dritten Besprechung im Mai nach Linz kamen. Zugegen waren Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, Otto Herzog von Niederbaiern, Erzbischof Conrad von Salzburg, Albrecht von Oesterreich, Meinhard von Kärnthen und die Bischöfe Heinrich von Regensburg und Bernhard von Passau. Dort kam endlich zwischen dem 17. und 25. Mai 1293 der Friede zu Stande, und zwar unter folgenden Bedingungen: Der Zustand vor dem Kriege soll wiederhergestellt werden; die Gefangenen werden freigelassen; der von dem Erzbischof ausgesprochene Bann wird zurückgenommen und allgemeine Verzeihung für alles Vorgefallene bewilligt. Die Zölle von Rottenmann empfing der Erzbischof von Salzburg mit dem Versprechen Albrecht's, dass er in den folgenden drei Jahren Radstatt nicht fordern, auch ein Jahr lang seine zu Gosau (westlich vom Hallstädter See) angelegten Salzwerke nicht benutzen wolle. Man sieht auf den ersten Blick, dass der eben geschlossene Friede nichts weiter als eine Waffenruhe war, da kein Theil auf die streitigen Punkte verzichtet hatte und man nur für den kurzen Zeitraum von drei Jahren übereingekommen war, den Streit ruhen zu lassen. Und so kam es auch: nach drei Jahren tobte wieder blutiger Krieg in den schönen Alpenthälern. Albrecht hatte aus zwei Gründen dem Erzbischof so günstige Bedingungen zugestanden: einmal wollte er seinen Schwager Ludwig aus der Gefangenschaft befreit sehen; dann aber war seine Stellung dem Könige und den Kurfürsten gegenüber noch so wenig gesichert, dass er die Fehde nicht in's Endlose verschleppen und dadurch seinen Feinden, die er doch einst bekämpfen musste, wenn

es galt die Königskrone zu erwerben, neue Bundesgenossen zuführen wollte. Auch hatte er es ja durchgesetzt, dass die Gegenpartei die Empörer fallen liess und des Herzogs Oberhoheit über dieselben anerkannte. Die Aufrührer, welche noch nicht unterworfen waren, jetzt mit starker Faust zu demüthigen, — das war Albrecht's Aufgabe, an deren Lösung er sich sofort machte.

Inzwischen hatte Ulrich von Heunburg von seiner Burg Grieven aus fortgefahren, das Land zu beunruhigen. Sofort nach Abschluss des Friedens brach Hermann von Landenberg auf Befehl des Herzogs gegen ihn mit 200 Mann auf; der Truchsess Dietrich von Emerberg folgte mit anderer Mannschaft. Die Burg Distberg und das ganze Seethal fielen bald in die Hände der herzoglichen Truppen, und am 11. Juni 1293 musste Ulrich von Heunburg zu Wien versprechen, seinem Herrn Albrecht stets treu zu dienen. Auch musste er sich bequemen, seinen Aufenthalt nunmehr in Neustadt bei Wien zu nehmen; doch wurde ihm nach dem Tode seiner Gemahlin diese Strafe erlassen. Elisabeth und der Graf Friedrich von Ortenberg hatten das grösste Verdienst um die milde Behandlung des treubrüchigen Vasallen, der durch sein Verbrechen Alles verwirkt hatte. Nun sank auch dem Grafen Friedrich von Stubenberg, der noch in Albrecht's Gefangenschaft sich befand, der Muth und er forderte seinen Oheim, den Ortenburger, ebenfalls auf, sich für ihn beim Herzog zu verwenden. Nachdem er 4000 Mark Silbers als Bürgschaft für seine Freilassung gezahlt hatte, versprach er am 24. August 1293 dem Herzog als seinem Herrn Treue und lieferte ihm als Unterpfand dafür seine Burgen Kapfenberg und Chäts auf drei Jahre aus. Auch Ulrich von Pfannenberg muss sich um diese Zeit unterworfen haben, da er bereits im Jahre 1295 zu Gratz wieder bei der Hochzeit von Albrecht's Tochter Anna zugegen ist und an dem Turniere Theil nimmt.

Der Friede von Linz konnte nicht allein deshalb bloss für einen Waffenstillstand gelten, weil er die Streitfrage wegen des Besitzes von Radstatt unerledigt liess, sondern auch, weil darin bereits neuer Stoff zu weitern Streitigkeiten enthalten war. Es handelte sich nämlich um die Gosauer Salzwerke.

Albrecht war als ein umsichtiger, stets die Hebung des Nationalwohlstandes im Auge behaltender Mann schon früh auf die reichen Schätze aufmerksam geworden, die Oesterreichs und Steiermarks Boden noch heute in sich schliesst. Im Jahre 1290 hatte er den ersten Versuch gemacht, der aber verunglückte, weil das Unternehmen in die Hände von Betrügern gerieth; damals waren Silberbergwerke in der Gegend von Zwettel am Kamp angelegt worden. Albrecht war indessen keineswegs entmuthigt worden und legte bald darauf zwischen Ischl und Admont Salzwerke an. Ischl liegt im Salzkammergut an der Traun in Oesterreich ob der Enns, Admont dagegen an der Enns in Steiermark. Aber auch dieses Unternehmen lieferte keinen Ertrag, und so entschloss sich Albrecht auf den Rath Heinrich's von Admont, die Salzwerke mehr an die Salzach, also an die Grenze von Salzburg vorzuschieben. Dies geschah, und zu Gosau im Küchenthale, westlich vom Hallstädter See, gewann man jetzt einen so reichen Ertrag von Salz, dass man aus Salzburg gar keins mehr einzuführen brauchte. Der Erzbischof hatte dadurch eine jährliche Einbusse von 50,000 Mark Silbers, welche Summe der Herzog dagegen nun nicht mehr ausser Landes gehen zu lassen brauchte. Natürlich sah der fromme Erzbischof von Salzburg dies sehr ungern und fand bald heraus, dass Albrecht ein Unrecht insofern begangen habe, als er einen Salzburgischen Salzquell in die eigenen Salzwerke geleitet habe und auf diese Weise fremdes Besitzthum ausbeute. Unverweilt schickte er daher an den Herzog Albrecht in seinem und mehrerer Klöster Namen die Aufforderung, den Betrieb seiner Salzwerke einzustellen. Albrecht, der weder oberhalb noch unterhalb der Erde die Grenzen seines Gebiets überschritten hatte, liess die Klage unbeachtet und stellte erst in Folge des Linzer Friedens vom 17. Mai 1293 den Betrieb auf ein Jahr ein, um ihn dann wieder auf's Neue zu eröffnen. Nun wandte sich Conrad von Salzburg an den König Adolf, der als Albrecht's Feind sofort zu Gunsten des Klägers entschied und im April 1295 zu Regensburg verfügte, dass der Herzog von Oesterreich sich des Gebrauchs seiner Salzwerke zu enthalten habe. Natürlich fügte sich Albrecht diesem ungerechten

Richterspruche nicht, der bloss zum Zweck hatte, einem missliebigen Gegner zu schaden. Adolf beging jedenfalls einen Fehler, indem er einen Spruch erliess, der den Stempel der Parteilichkeit an der Stirn trug und ihm deshalb in den Augen aller Redlichdenkenden schaden musste, während er doch seine Ausführung nicht erzwingen konnte. Dann aber ward Albrecht zu neuem Hasse gegen den König aufgestachelt und immer mehr zu der Ueberzeugung gebracht, dass er ein Recht habe, einen König zu bekämpfen, der alle Mittel, selbst das Richteramt nicht ausgenommen, in Bewegung setzte, um ihm zu schaden. Nach Albrecht's Ueberzeugung fing es allmählig an Pflicht der Selbsterhaltung zu werden, sich gegen einen solchen Feind nach Kräften zu wehren.

Kapitel 5.

Bündnisse mit verschiedenen Mächten gegen Adolf von Nassau. Persönliche Gefahr. Unterdrückung des Aufstandes der Oesterreichischen Landherren.

Die erste direkte Einmischung Adolf's in Albrecht's innere Angelegenheiten, die noch dazu wegen ihrer feindseligen Absicht einen höchst gehässigen Character an sich trug, belehrte Albrecht über das, was er von seinem Gegner zu erwarten hatte, wenn dieser, nach Gründung einer Hausmacht ebenbürtig ihm gegenüberstehend, sein königliches Ansehen, das noch immer eine gewaltige Macht war, gegen ihn geltend machte. Adolf wollte die Demüthigung, ja den vollen Sturz seines Gegners, und diese Feindschaft war nicht bloss eine der Person des Herzogs geltende, sondern eine, welche das ganze Geschlecht der Habsburger auf das zurückführen wollte, was es vor der Thronbesteigung Rudolf's im Jahre 1273 gewesen war. Albrecht sah das wohl ein und war fest entschlossen, diesen feindseligen und gewaltthätigen Absichten

Adolf's, der in seinen Augen die Königskrone ja doch nur durch die Umtriebe zweier mächtigen Kurfürsten erschlichen und ihm, dem Sohne des letzten Königs, entrissen hatte, entgegenzutreten und ihn wo möglich zu stürzen, damit er Sicherheit und Musse hätte, das gewaltige Werk auszuführen, zu dem ihn sein Vater berufen hatte. Aber ausser diesem auf die Gründung einer Habsburgischen Hausmacht hinauslaufenden Ziele hatte sich auch Albrecht das andere gesteckt, auch die Römische Königswürde in seinem Hause erblich zu machen und dadurch den Glanz des Habsburgischen Geschlechts bei allen auswärtigen Mächten zu erhöhen. Aber nicht der leere Schall des Namens genügte dem mächtig aufstrebenden Sinne des Herzogs; er wollte auch die gesetzlich damit verbundene Gewalt in Händen haben und mit ihr die übermüthigen Fürsten, welche sich seit langer Zeit wie Herren gebehrdeten, unter die allmächtige Herrschaft eines einzigen Reichsoberhauptes beugen.

Dies waren die Pläne, welche, zum Theil unbewusst genährt, Albrecht seit vielen Jahren verfolgte und welche nun dem feindseligen Auftreten Adolf's gegenüber plötzlich in ihrer ganzen Macht hervortraten. Aber allein konnte er wenig ausrichten; er beschloss, wie sein Gegner, sich durch Bündnisse zu stärken. Als er erfuhr, dass Adolf am 10. August 1294 zu Dortrecht mit Eduard I. von England ein Bündniss zur Bekämpfung des mit dem Papste verfeindeten Königs Philipp IV. von Frankreich gegen Zahlung von Hülfsgeldern geschlossen hätte und dass dies schon am 22. October 1294 rechtskräftig geworden wäre, sprach er nach Albertus Argentinensis: »Wenn mein Herr, der Römische König, der Söldner des Engländers geworden ist, so werde auch ich mit geringerer Schande der Söldner des Franzosen sein.« Diese Worte sind bezeichnend, und Albrecht ging sofort an die Ausführung. Hatte der König sich um Lohn an eine fremde Macht verkauft, so konnte er, der mächtigste Reichsfürst, der legitime Erbe der Königskrone seines Vaters, wohl zum nothgedrungenen Schutz gegen die ungerechten Absichten dieses Mannes, der seine Würde nur dazu benutzte, um seinen persönlichen Vortheil zum Schaden des Reichs zu mehren, ein

Bündniss mit einem auswärtigen Fürsten schliessen, dessen Plänen, falls sie eine gefährliche Richtung nehmen sollten, zu widerstehen er die Kraft und den Willen hatte. Am 6. März 1295 ernannte der Herzog von Oesterreich zu Wien Bevollmächtigte, um einen Ehevertrag zwischen seinem Hause und dem des Königs von Frankreich abzuschliessen. Dieser Gesandtschaft nach Paris folgte eine Französische unter Anführung des vertriebenen Bischofs von Bethlehem nach, die noch vor dem November eintraf und in Gratz der Hochzeit von Albrecht's Tochter Anna mit dem Markgrafen Hermann dem Langen von Brandenburg beiwohnte, welcher seinem Vater Otto dem Langen kürzlich in der Regierung nachgefolgt war. Hier hatten sie während der sechstägigen Festlichkeiten vollkommen Gelegenheit, den ganzen von Albrecht zur Schau gestellten Reichthum zu bewundern. Die politischen Gespräche bewegten sich natürlich meist um die von dem Salzburger hervorgerufene Einmischung Adolf's in ihre beiderseitigen Streitigkeiten. Doch hatte die Gesandtschaft zunächst keinen bestimmten Erfolg, wenngleich später die beabsichtigte Heirath dennoch zu Stande kam. Indess ist es doch möglich, dass der Französische Gesandte den Herzog auch von Gratz nach Wien begleitete, um dort die Verhandlungen weiter zu führen, welche während sechs zum grossen Theil mit allerhand Festlichkeiten ausgefüllten Tagen unmöglich beendet werden[1] konnten. Wenn es aber bei Ottokar weiter heisst, Albrecht habe nach seiner Rückkehr zu Wien alle Tage von fremden Landen Botschaft empfangen, so kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wer diese Botschaft sandte; vielleicht kann diese Mittheilung mit auf Couriere, die den diplomatischen Verkehr zwischen Wien und Paris vermittelten, bezogen werden.

Kaum hatte sich die Hochzeitsgesellschaft getrennt, als den Grossvater und den Vater der Braut das Schicksal schwer heimsuchte. Graf Meinhard von Tirol, der seine Kinder und Enkel in Gratz noch einmal gesehen hatte, starb kurz darauf am 1. November 1295 zu Greifenberg. Albrecht dagegen erlitt plötzlich am 11. November über Tische einen Anfall von Apoplexie. Da die Aerzte so gut wie die unwissende Menge

sich die plötzliche Veränderung von Albrecht's Gesundheitszustand nicht zu erklären vermochten und sie gerade bei Tische eingetreten war, so argwöhnten sie eine Vergiftung, obwohl die aufwartenden Pagen, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, von denselben Speisen genossen und gesund blieben. Nachdem nun alle dem Herzoge eingegebenen Heilmittel sich als unzureichend erwiesen hatten, verfügten die Aerzte, dass der Herzog mit den Füssen an der Decke seines Zimmers aufgehängt würde, damit das vermeintliche Gift aus Augen, Ohren, Nase und Mund herausliefe. Mit dieser unmenschlichen Behandlung erreichte man jedoch weiter nichts, als dass der Herzog auf dem einen Auge erblindete. Kaum hörte aber die treue Gattin von der Gefahr ihres Ehegemahls, als sie von Gratz, wo sie eben von einer Tochter (Katharina) entbunden worden war, herbeieilte und durch aufopfernde Pflege das Leben und die Gesundheit ihres Mannes rettete.

Indess knüpften sich an das im Ganzen unschädliche Ereigniss doch gefährliche Folgen. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, Herzog Albrecht wäre gestorben. Diesen günstigen Zwischenfall wollten nun seine Feinde nach Kräften ausbeuten. Erzbischof Conrad von Salzburg brach plötzlich den Frieden, rückte über die Grenze und zerstörte die ihm so verhassten Salzwerke zwischen Gosau und Traunau nebst dem Städtchen Trafeiach und nahm sogar Aussee in Besitz. Die Steirer und Oesterreicher erhoben sich ebenfalls und zogen aus, um die Burgen der Schwäbischen Ritter zu brechen. Als aber bald darauf der wahre Sachverhalt bekannt wurde, traten die aufständischen Landherren mit dem Erzbischof von Salzburg in Verbindung zu wechselseitigem Schutz. Die verschworenen Oesterreichischen Landherren versammelten sich darauf zu Stockerau, in der nächsten Nähe von Wien. Von dort ging eine Gesandtschaft, bestehend aus den Herren Albrecht von Buchheim, Hadamar von Stubenberg, Conrad von Summerau und dem alten Chuenringer, nach Wien, um von dem Herzog entweder Bestätigung der Privilegien zu erlangen oder ihm den Gehorsam aufzukündigen. Da sie mit ihrem Ansinnen nicht durchdrangen, so gingen Heinrich von

Lichtenstein und der Herr von Hakenberg nach Prag, um von Wenzel II. Hülfe zu holen. Dieser war anfangs gar nicht abgeneigt und ermächtigte die beiden Abgesandten, auf der zweiten Versammlung der Aufrührer zu Trübensee ihnen in Adolf's Namen Bestätigung ihrer Gerechtsamen zuzusagen. Nun kannte der Uebermuth der Landherren keine Grenzen mehr: sie schrieben ihre Forderungen auf und verlangten vom Herzog, dass er sie durch Namensunterschrift anerkennen sollte. Vor allen Dingen ward verlangt, dass er ohne ihre Genehmigung kein fahrend Gut nach Schwaben ausführen sollte; daran knüpfte sich die weitere Forderung, alle Schwaben aus dem Lande zu entfernen. Diese frechen Zumuthungen konnte der Herzog unmöglich zugestehen, wenn er nicht der Spielball seiner trotzigen Dienstmannen werden wollte. Albrecht theilte, um die Treue der Schwaben auf die Probe zu stellen, ihnen diese Forderungen mit; sie waren so edelmüthig, sich dem Herzog gegenüber zur Rückkehr in ihre Heimath zu erbieten. Solche Ergebenheit rührte den Herzog tief; er war entschlossen, seine treuen Diener um der ungetreuen willen nicht zu opfern. Um jedoch sich versöhnlich zu zeigen und den Verschworenen jeden Vorwand zur Klage über Unnachgiebigkeit zu nehmen, erklärte er alle Schwaben mit Ausnahme der drei Gebrüder Waldsee und Hermann's von Landenberg entlassen zu wollen; denn er wusste wohl, dass die Verschworenen es gerade auf diese seine treusten Diener abgesehen hatten. Und er täuschte sich nicht, da die Landherren erklärten: sie sähen hundert Andere lieber, als gerade diese vier. Nach dieser anmassenden Aeusserung, die offen auf Beschränkung der persönlichen Freiheit des Fürsten auslief, brauste der Zorn in dem Herzog auf. Mit Entrüstung wies er diese Zumuthung zurück, indem er sagte: er wolle mit Gottes Hülfe Herr im Lande sein; wenn er sich ein Joch aufbinden und mit Gewalt etwas abzwingen liesse, so heisse er nimmer Albrecht; nicht den geringsten Küchenknecht werde er um ihrer Drohungen willen entlassen. Jetzt war keine Vermittelung mehr möglich; das Schwert musste entscheiden. Eilig gingen neue Boten nach Prag, um Hülfe zu holen; denn die im Sommer 1293 erfolgte Aussöhnung

war nur eine scheinbare gewesen. Wenzel versprach wohl Anfangs 500 Mann, liess sich aber durch seine Gemahlin Judith, Albrecht's Schwester, bald bewegen, sie nicht abzuschicken. Von dem Grafen Ivan vollends kam gar keine Hülfe. Die einst so trotzigen Wiener, jetzt zu neuem Aufstande aufgereizt, sagten in richtiger Erkenntniss ihrer Lage und längst über die edlen Absichten Albrecht's aufgeklärt, zu den Boten der Landherren die schönen Worte: sie wollten ihrem Herrn auf ihren Schaden willig dienen und bis in den Tod mit ihm reiten und gehen. Zum Lohn für diese Treue erhielten sie am 12. Februar 1296 ihre hergebrachten Rechte und guten Gewohnheiten bestätigt. — Aber auch der Herzog rüstete zum Kriege. Sofort liess er durch den Grafen Albrecht von Haigerloch aus Schwaben, Elsass, Franken und dem Rheinlande seine Dienstmannen kommen; inzwischen versah er sogar sein Hofgesinde mit Waffen und gewann dadurch 200 Mann mehr. Zum eigentlichen Kriege kam es indess kaum, da die Verschworenen, statt gemeinsame Massregeln zu ergreifen, sich einzeln in ihren Burgen belagern und unterwerfen liessen. Zunächst legte sich Albrecht vor die Burg des Ritters Leutold Chuenringer. Dieser war nach Prag zu Wenzel geritten, ohne dass er Gehör beim Könige gefunden hätte; als er nun plötzlich die unwillkommene Kunde erhielt, dass zwei Burgen und eine Stadt von ihm bereits gefallen, Feldberg und Dürrenstein aber gefährdet wären, ritt er voll Grimm über den unbeständigen König heim, sich mit dem Herzog auszusöhnen. Dies geschah am 25. Juni 1296, nachdem er dem Herzog Treue gegen Jedermann, auch gegen König Adolf geschworen und seine Schlösser Spitz und Wolfenstein dem Eberhard von Waldsee auf fünf Jahre ausgeliefert hatte. Anders machte es der Herr von Summerau; grollend ging er zu Adolf und starb elend in fremdem Lande; seine Güter wurden von Albrecht eingezogen. Rasch ging nun die Unterwerfung der übrigen Empörer von Statten, die in blinder Wuth ihre Rachsucht an dem gefürchteten Abte Heinrich von Admont ausliessen. Er ward im Jahre 1297 eines Morgens todt in seinem Bette gefunden.

Nachdem Albrecht vorläufig im eigenen Lande Ruhe ge-

schaffen hatte, ging er zum Angriff gegen den Erzbischof von Salzburg über, nahm Untertauern und legte sich vor Radstatt. Conrad hatte sich mit dem Banne zu helfen gesucht; indess war dieses Mittel wirkungslos wie sein Hülfgesuch bei König Adolf, der zwar mit Privilegien sehr freigebig war, aber schliesslich doch keine wirksame Unterstützung gewähren konnte. Doch geben diese Privilegien vortrefflich Auskunft über die offene Parteilichkeit Adolf's zu Gunsten des Salzburgers. Am 6. März 1296 gestattete er dem Erzbischof die Befestigung von Leibniz angeblich gegen die Ungarn, am 27. November die Erhebung einer gewissen Salzsteuer und mehrerer Zölle. Und an demselben Tage versprach er ihm Beistand gegen die Söhne Meinhard's, »der sich einen Herzog von Kärnthen nannte« (also erklärte Adolf die Schenkung seines Vorgängers für nichtig), weil sie jetzt gegen die Römische Kirche und das Reich aufständisch wären; obwohl nun Albrecht in dieser gegen seine Verbündeten gerichteten Urkunde nicht genannt wird, so ist doch klar, dass ihm damit geschadet werden sollte. Albrecht legte gegen den Bannspruch am 29. Juni 1296 in Gegenwart des Bischofs Eberhard von Passau Appellation an den Papst ein und ernannte zwei Bevollmächtigte, die in Rom seine Sache führen sollten. Indess führte auch die Belagerung von Radstatt zu keinem günstigen Ergebniss; dieser Umstand veranlasste Friedensunterhandlungen zu Linz im November. Da aber weder der Herzog Otto von Niederbaiern, noch Conrad, noch Albrecht Opfer bringen wollten, so brach der Krieg bald darauf wieder aus. Albrecht schloss kurz darauf am 29. November 1296 mit dem Bischof Emich von Freising und Hugo Wildgraf, Propst von Isni, einen gegen Salzburg gerichteten Vertrag. Heinrich von Waldsee dagegen verheerte von Judenburg aus das Lavantthal.

Neue Friedensversuche fanden nun am 2. Februar 1297 zu Passau Statt unter Vermittelung des Grafen von Oettingen, den Adolf gesandt hatte. Da Adolf aber von seiner früheren Entscheidung, Albrecht habe den Betrieb seiner Salzwerke einfach einzustellen, nicht abging und sein Gesandter durchaus für den Erzbischof Partei ergriff, so war trotz der wohlmeinendsten Zugeständnisse des Herzogs nichts zu errei-

chen. Vergebens erklärte Albrecht, dem Könige leisten zu wollen, was noch kein Fürst von Oesterreich dem Reiche oder dem König dargebracht hätte, nämlich ihm 300 Ritter mit einer Schaar Schützen zur Verfügung zu stellen; es war umsonst, dass er hinzufügte, er wolle für diesen Dienst nur gerechte Entscheidung seiner Streitsache durch den König und die Fürsten. Albrecht mag zu diesem eigenthümlichen Anerbieten wohl dadurch gekommen sein, dass er im Herbst 1293 von Adolf aufgefordert war, Zuzug zur Eroberung Colmars zu leisten. Der Herzog hatte stolz geantwortet: »wenn die Fürsten bei der Belagerung scheiterten, so solle der König es ihm anzeigen und er werde kommen und jede beliebige Stadt einschliessen«. Natürlich hatte den König diese Antwort gekränkt; jetzt erst sah er ein, welche Blösse er sich durch das Eingeständniss seiner Schwäche gegeben hatte, — eine Blösse, die vielleicht noch schlimmer war, als jene unwürdige Forderung, die er nach Johann von Victring 1292 an Albrecht und Meinhard von Kärnthen gestellt hatte (er soll nämlich für die Belehnung übermässig viel Geld gefordert und dadurch den Grund zur gegenseitigen Abneigung gelegt haben). Adolf war natürlich jetzt um so empfindlicher und liess auf Albrecht's Anerbieten durch seinen Gesandten nur erwiedern, es bliebe bei seiner ersten Entscheidung, sonst werde er selber nach Oesterreich kommen. Dieser äussersten Ungerechtigkeit gegenüber empörte sich Albrecht's Rechtssinn und Ehrgefühl: dergleichen hatte ihm noch Keiner zugemuthet. Und was sollte daraus werden, wenn der König hier seinen tyrannischen Willen durchsetzte und, durch den Erfolg übermüthig gemacht, neue Forderungen stellte? Albrecht sah jetzt offen, dass es Adolf auf seinen Untergang abgesehen habe, und stolz erwiederte er dem Gesandten, er verzichte auf die Ehre des Besuchs; er werde den König selbst aufsuchen. Der Bruch zwischen Adolf und Albrecht war jetzt aller Welt offenbar.

Da Albrecht im Felde vorläufig nichts zu fürchten hatte, so begab er sich Ende Mai nach Prag, was weiter unten der Gegenstand unserer Erörterung werden soll. Nach seiner Rückkehr im Juni 1297 genehmigte er einen Waffenstillstand und hatte zu Rottenmann eine neue Zusammenkunft mit dem

Erzbischofe, die aber wieder nicht zum Frieden führte. Eine andere, in Judenburg veranstaltete verlief ebenfalls ohne Ergebniss. Adolf benutzte schlau die Unversöhnlichkeit der beiden Nachbarfürsten und suchte durch Schenkungen den Salzburger von dem Herzog Albrecht gänzlich zu trennen; so verlieh er ihm am 3. September 1297 zu Offenburg ein Privilegium in Mauthsachen. Doch konnte dies den Friedensabschluss nicht mehr hindern; der von seinen Domherren und Dienstmannen zum Frieden gedrängte Erzbischof begab sich nach Wien, wo am 24. September, also gerade drei Wochen nach jenem Versuche Adolf's den Frieden zu hintertreiben, die Friedensurkunde unterzeichnet wurde. Albrecht, der den mächtigen Einfluss Conrad's bei dem geistlichen Kurfürsten von 1292 her kannte und seinen Plan nicht zum zweiten Mal durchkreuzt sehen mochte, bewilligte dem Erzbischof sehr günstige Bedingungen, wozu indess vielleicht auch die von Letzterem unter das Hofgesinde vertheilten 500 Mark Silbers mit beigetragen haben werden. Man einigte sich über folgende Punkte: Albrecht verzichtet auf Radstadt und die Vogtei auf dem Gute des Gotteshauses Admont ob der Mänlich in Baiern (Pass Mandling im Ennsthale unterhalb Radstadts); Conrad dagegen giebt ihm 264 Huben zu Lütenwerd jährlich geachtet zu 132 Mark, das Recht Marichdienst auf seinem Gut in der Marich jährlich geltend 20 Mark und die halbe Maut zu Rottenmann. Schliesslich musste Conrad dem Herzog das Recht des Salzsiedens zu Gosau für 3000 Mark Silbers abkaufen. Daneben ward noch ausgemacht, dass Eberhard von Waldsee und Hermann von Landenberg auf des Herzogs, Rudolf von Fahnsdorf und Burchard von Ellerbach auf des Erzbischofs Seite als Schiedsrichter alle übrigen Streitigkeiten entscheiden sollten. Daran schloss sich noch ein gegen Adolf gerichtetes Bündniss, wodurch sich der Erzbischof verpflichtete, weder dem Römischen König, noch sonst Jemand, der Albrecht's oder der Herzoge von Kärnthen Schaden beabsichtige, Durchzug zu gestatten oder gar ihm Hülfe zu leisten. Von diesem »wider männiglich« gerichteten Bündnisse waren nur die Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich von Kärnthen, Rudolf und Otto von Baiern ausgenommen. Um der Habsucht des Erzbischofs

zu genügen, bestätigte Albrecht noch nachträglich am 30. September dem Domkapitel zu Salzburg ein Privilegium Friedrich's II. vom 25. August 1240 über freie Ausfuhr von Wein und andern Erzeugnissen. Mit dem neuen Abte von Admont verglich sich Albrecht dahin, dass er von diesem die Burgen Gallenstein und St. Peter, den Hof von Knittelfeld, den Zehnten aus dem Wurzthale und die Zölle von Marburg erhielt.

Kapitel 6.

König Adolf's Lage in Deutschland.

Wir haben gesehen, wie dem kaum hergestellten Frieden ein gegen Adolf gerichtetes Bündniss folgte, ungeachtet dieser sich noch im letzten Augenblicke alle Mühe gegeben hatte, es zu hintertreiben. Um die Gründe dafür zu finden und namentlich erklären zu können, wie es denn kam, dass dieselben Fürsten, welche Adolf erst vor wenigen Jahren gegen Albrecht gewählt hatten, jetzt darauf ausgingen, jenen zu stürzen und diesen zu erheben, müssen wir in der Geschichte einige Jahre zurückgehen.

Adolf war durch allerhand Ränke und Umtriebe gewählt worden, ohne Vorwissen der meisten Kurfürsten, die freilich im blinden Vertrauen auf den Erzbischof von Mainz ihre Stimmen dazu hergegeben hatten. Den Kurfürsten von Mainz und Köln allein verdankte Adolf seine Wahl; ihnen musste er sich vor allen Dingen gefällig erweisen, wenn er sich behaupten wollte. Aber auch die andern Fürsten wollten ihren Unmuth über die unvorhergesehene Wahl durch Zugeständnisse beschwichtigt sehen. Wie massenhaft Adolf deshalb das Reichsgut und damit sein eigenes Ansehen verschleuderte, das beweisen die nach seiner Wahl und Krönung ausgestellten Urkunden, namentlich aber die siebzehn Privilegien, welche er

in zwei Urkunden vom 1. und 28. Juli 1292 zu Aachen und Bonn dem Erzbischof Gerhard von Mainz verlieh. Aus diesen Privilegien, die von einem Biographen Adolf's genauer behandelt werden müssen, wollen wir nur das wichtigste, nämlich die Verleihung des Rheinzolles zu Boppard auf ewige Zeiten und Verlegung desselben nach Lahnstein, herausheben. Denn vorzüglich diese Zusage, welche Adolf nachmals nicht hielt, veranlasste Gerhard zum Sturz des von ihm auf den Thron gehobenen Grafen und Burgmanns. Aber der arme Besitzer der halben Grafschaft Nassau, der das Drückende und Beschämende seiner Lage wohl einsah, hatte eigene Pläne und wollte keineswegs bloss das willenlose Werkzeug Gerhard's und der übrigen Kurfürsten sein. Er wollte nicht bloss König heissen, sondern auch sein und sah sich daher bald veranlasst eine Menge der den Fürsten leichtsinnig gemachten Zusagen zu brechen. Denn in dem Masse, als er das Reichsgut verschleuderte, schwächte er auch seine eigene Macht und hob die der Fürsten, die sich doch nicht dankbar gegen ihn gezeigt, ja nöthigenfalls die erwiesenen Wohlthaten gegen ihn gebraucht haben würden. Sollte er daher nur etwas gelten, so musste er bald mit Bewilligungen aufhören, die ihm nicht nur keinen Dank von Seiten der Empfänger, sondern auch Hass von Seiten der dadurch Beeinträchtigten einbrachten.

Solche Bewilligungen, welche den einen Theil reich, den andern arm machten, waren namentlich die Rheinzölle. Auf dem schönen Strome, dessen Gebiet im Mittelalter der Vereinigungs- und Ausgangspunkt alles Deutschen Lebens war, dessen gewaltige Wassermassen den Verkehrsweg vom Süden nach dem Norden bildeten, wurde der Handel der gewerbreichen Deutschen Städte vorzugsweise vermittelt; er war wegen des bequemen und billigen Verkehrs nicht allein die grosse Heerstrasse der Nation, sondern auch das einigende Band, welches seine vielen reichen und mächtigen Uferstädte fest umschlang. Die Rheinischen Fürsten sahen mit Neid auf das Emporblühen der Städte; um es wenigstens einigermassen aufzuhalten und daraus selbst möglichst grossen Vortheil zu ziehen, erbauten sie überall am Ufer des Rheins Burgen und Mauthhäuser, um auf diese Weise einen Zoll von den vorüber-

fahrenden Schiffen zu erpressen, einen Zoll, der um so ungerechter war, als er nicht auf die Verbesserung der Stromschifffahrt verwendet wurde, sondern dem Privatvermögen der Fürsten zu gute kam. Die Burgen mehrten sich, die Zölle stiegen, mit ihnen die Preise der Waaren, die sich in dem Masse vertheuerten, als die durch die vielen Zollstätten vermehrten Fortschaffungskosten zunahmen. Nun ist bekannt, dass eine Waare zwar noch gekauft wird, auch wenn der Preis derselben steigt; ebenso ist aber auch Thatsache, dass dieser Preis eine gewisse Höhe nicht übersteigen darf, wenn sie überhaupt noch abgesetzt werden soll, und dass in dem Masse, als der Preis diesem äussersten Ziele sich nähert, auch die Nachfrage nach derselben abnimmt. Dies empfanden die Bewohner der Rheinstädte bald, sie litten empfindlich unter den vielen Zöllen und sahen die drohende Gefahr vor Augen, durch welche ihr Handel nicht allein rasch abnehmen, sondern auch gänzlich verfallen würde. Aber auch Adolf konnte sich dieser Wahrnehmung nicht verschliessen; opferte er die Zölle den Fürsten, so verfeindete er sich die Städte und war dann ganz von der Gnade der ersteren abhängig. Schützte er dagegen das Recht der Städte, so waren diese, welche einen mächtigen auch über die Fürsten herrschenden König gern sahen, ihm zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet, da Adolf jeden Augenblick die Zölle weggeben konnte und dann zur Durchführung dieser Massregel gewiss Hülfe an den Fürsten gefunden hätte. Adolf entschloss sich also, es mit den Städten zu halten und Gerhard die versprochenen Rheinzölle von Boppard oder Lahnstein nicht abzutreten. — Aber dies genügte nicht allein; er musste auch eine Hausmacht haben, um nicht von dieser Partei allein abzuhängen und seinen Regierungshandlungen stets den gehörigen Nachdruck geben zu können. Aber auch dieses Ziel konnte nicht ohne grosse Geldmittel erreicht werden, und deshalb vermiethete er, wie er früher Burgmann des Pfalzgrafen bei Rhein geworden war, jetzt als König seinen Arm an den König von England, dem er sich gegen Hülfsgelder zum Krieg gegen Frankreich 1294 verpflichtete. Doch war dies nur der Vorwand; alleiniger Grund zu diesem unwürdigen Vertrage war die Absicht, Geld zu bekommen

und dies zur Erwerbung der offenen Reichslehen Meissen, Lausitz und Landsberg zu verwenden. Aus diesem Grunde führte er jahrelang einen furchtbaren Krieg gegen Friedrich (den Freudigen) und Dietrich (Diezmann), die Söhne Albrecht's des Entarteten, Landgrafen von Thüringen, und die Enkel Kaiser Friedrich's II. Trotz des heftigen Widerstandes, den Adolf fand, und der gewaltigen Verluste, welche er auf seinen Zügen erlitt, gelang es dem Könige doch, mit seinem eigentlich für den Krieg mit Frankreich geworbenen Heere, das ihm treu ergeben war, aber auch die furchtbarsten Ausschweifungen und Grausamkeiten beging, zweimal verwüstend in Thüringen einzufallen und Meissen zu erobern. Doch schadete ihm dies mehr, als der augenblickliche Machtzuwachs ausglich.

Die Fürsten, welche sich zum Theil selbst Rechnung auf diese Lande gemacht hatten, empfanden natürlich einen heftigen Zorn darüber, dass aus dem kleinen Grafen und Burgmanne, den sie mit der Königskrone schon hinreichend ausgezeichnet zu haben glaubten, ein ihnen ebenbürtiger Nebenbuhler und zugleich ein mächtiger König, der geeignet wäre, ihre herrsch- und habsüchtigen Gelüste im Zaum zu halten, hervorzugehen im Begriff war. Was man einem König aus altem ruhmvollen Geschlechte vielleicht nachgesehen hätte, das fand man bei einem Emporkömmling, den sie selbst gehoben hatten, unverzeihlich. Zu der Ueberzeugung, mit Adolf's Wahl einen Missgriff begangen zu haben, gesellte sich bald der Gedanke, dass Albrecht vielleicht doch die geeignetere Persönlichkeit gewesen wäre. Albrecht hatte schon von seinem Vater her viele mächtige Familienverbindungen; seine sechs Schwestern waren sämmtlich an einflussreiche Fürsten verheirathet, und Albrecht war eifrig bemüht gewesen, die durch den Tod gerissenen Lücken durch neue verwandtschaftliche Verbindungen auszugleichen. So hatte er seine Tochter Anna dem Markgrafen Hermann dem Langen von Brandenburg erst kürzlich vermählt. Dann hatte Albrecht's Schwester Judith bei ihrem Gemahl, König Wenzel von Böhmen, bereits wieder grossen Einfluss erlangt und ihn noch erst kürzlich von der Unterstützung der aufständischen Oesterreicher abgehalten; sie gewann bald um so grösseren Einfluss, als ihre und Wen-

zel's Tochter, welche 1296 Ruprecht von Nassau geheirathet hatte, früh starb und dadurch in dem Herzen des Böhmenkönigs eine stille Abneigung gegen das Geschlecht der Nassauer entstanden war. Dazu kam, dass er sich in der Erwartung, von Adolf von Nassau Meissen zu erhalten, getäuscht sah. Mit der Zuneigung des Böhmenkönigs waren aber auch die beiden von diesem abhängigen Kurstimmen Brandenburgs und Sachsens gewonnen. Zu diesen dreien gesellte sich rasch die des Erzbischofs von Mainz, der über den unfolgsamen Vetter, welchen er vom armen Grafen zum Römischen König emporgehoben hatte, höchlich erbittert war. Der Herzog Albrecht seinerseits unterliess nicht, durch Geschenke und Versprechungen sich den Fürsten zu empfehlen. Als König trat er natürlich ganz in die Fusstapfen seines Vorgängers Adolf.

Kapitel 7.

Albrecht's Anstalten zum Sturz seines Gegners Adolf.

Wir haben oben gesehen, wie Albrecht plötzlich mit Vernachlässigung des Salzburgischen Kriegs nach Prag eilte und erst nach längerem Verweilen im Juni 1297 zurückkehrte. Er war dahin auf die Einladung der mit Adolf unzufriedenen Kurfürsten von Mainz, Böhmen, Brandenburg und Sachsen gegangen, zu denen sich noch der Herzog Otto von Niederbaiern gesellte. Albrecht ging mit Freuden zu der Versammlung der Fürsten, die gleiches Streben mit ihm jetzt vereinte. Er konnte dem Könige Adolf unmöglich den ungerechten Schiedsspruch in der Salzburgischen Angelegenheit und die Aufwiegelung der Oesterreichischen Landherren, die sich ja an ihn gewandt hatten, verzeihen. Aber Albrecht liess sich von seinem Hasse nicht so hinreissen, dass er in die alten Fehler von 1292 verfallen wäre. Er wusste wohl, dass seine Wahl jetzt schwerer wäre als früher, weil der Vorgänger nicht ge-

storben war, sondern erst abgesetzt werden musste, und er verfuhr darum um so vorsichtiger.

Zu der Verheirathung seiner Tochter Anna mit dem Markgrafen von Brandenburg war bald noch eine andere Eheschliessung gekommen, die Albrecht der Politik seines Vaters getreu vermittelte. Seine Tochter Agnes, die schon im Jahre 1291 dem Könige Andreas von Ungarn verlobt worden war, heirathete im Januar 1296 ihren Bräutigam und verlieh dadurch der Macht des Hauses Habsburg eine neue Stütze. Zum Zeichen des guten Einvernehmens der beiden Fürsten erhielt Agnes am 2. November 1297 von ihrem Gemahl Pressburg nebst Zubehör zu lebenslänglichem Genuss. Das war gewissermassen für Albrecht ein Unterpfand der unwandelbaren Ergebenheit Andreas' III. Den Kurfürsten von Mainz gewann der Herzog durch Zusicherung dessen, was Adolf nicht hatte bewilligen wollen, und den Böhmenkönig hatte er schon durch seine Schwester bearbeiten lassen; ja bei der Aussöhnung im Jahre 1293 hatte er sich sogar so weit vor ihm gedemüthigt, dass er ihm zu Füssen gefallen war. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, welche mit Albrecht ja auch in naher verwandtschaftlicher Beziehung standen, waren der Böhmischen Stimme zu folgen gewohnt, und so war Albrecht schon der Mehrheit der Stimmen gewiss, die noch leicht durch die des neu gewählten Erzbischofs von Cöln, Wichbold von Holte, verstärkt werden konnte. Der Herzog von Oesterreich hatte also Grund genug nach Prag zu reisen, um mit den dort versammelten fünf Fürsten Rücksprache über die Erhebung auf den Thron zu nehmen. Die Zusammenkunft war nun, um den eigentlichen Zweck derselben besser zu verhüllen, auf den 2. Juni 1297 angesetzt worden, an welchem Tage Wenzel II. und seine Gemahlin vom Erzbischof Gerhard von Mainz gekrönt werden sollten. Die Feierlichkeiten, zu denen 38 Fürsten mit 6000 Dienern und Beamten jeder Art zusammengeströmt waren, übergehen wir. — Albrecht benutzte die Gegenwart so manches einflussreichen Fürsten, dessen Beitritt ja seiner Sache nichts schaden, beim Entscheidungskampfe aber jedenfalls nützen konnte. Die ausser dem Mainzer anwesenden Kurfürsten von Branden-

burg und Sachsen blieben der Sache des Herzogs treu. Welche Rolle jedoch Otto von Niederbaiern spielte, ist schwer zu sagen; Thatsache ist, dass er in dem Gefechte von Oberndorf am 17. April 1297 auf Seite des Königs stand. Möglich ist, dass er anfangs für die Absetzung desselben und Albrecht's Erhebung gewonnen wurde, aber später wieder abfiel. So viel aber ist gewiss, dass er in die Pläne der verschworenen Fürsten eingeweiht wurde, namentlich dass er erfuhr, man wolle dem König zuvorkommen und in Franken oder Schwaben, woher die meisten der anwesenden Fürsten gekommen waren, die Entscheidungsschlacht liefern. Natürlich wurde auch Tag und Stunde zur Absetzung des alten und Wahl des neuen Königs verabredet; doch erlitt diese wie alle andern Verabredungen später manche Veränderung. Mag nun Otto Anfangs gewonnen und später wieder abgefallen oder von Adolf gleich Anfangs als Späher und Berichterstatter hingeschickt worden sein, jedenfalls erfuhr durch ihn der König alle Vorgänge bei den Krönungsfeierlichkeiten am Pfingstfeste. Wann der König unterrichtet wurde, lässt sich ziemlich genau bestimmen: Am 7. Juli 1297 wusste er zu Oppenheim noch nichts; denn an diesem Tage stellte er dem Mainzer Erzbischof noch eine bedeutende Geldanweisung aus. Kurz darauf, etwa um den 12. Juli, muss er aber die Nachricht schon empfangen haben, denn am 17. versprach er zu Wimpfen dem Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Baiern Rudolf, der ja auch sein Schwiegersohn war, für einen Zuzug von 220 gut gerüsteten Kriegern eine grosse Summe Geldes und wies ihm in einer andern Urkunde 10,000 Mark als im Jahre 1294 versprochenes Heirathsgut seiner Tochter Mathilde an. Warum beeilte sich jetzt Adolf so plötzlich mit Geldanweisungen, die er seit drei Jahren versprochen hatte? Warum machte er sich jetzt bewaffneten Zuzug aus, wenn er nicht von der Verschwörung gehört hatte? Warum ging er plötzlich auf die Friedensverhandlungen ein, welche die am 30. Juli bevollmächtigten Französischen Gesandten begannen? Aber auch von den weiteren Schritten seiner Gegner wurde Adolf genau unterrichtet. Er soll sogar eine zweite für Eger angesagte Versammlung verhindert haben, die aber dennoch zu Kadan an der Eger am 17. August 1297 zu Stande kam;

Gerhard fehlte, aber Otto von Brandenburg war dort, wahrscheinlich auch der Herzog von Sachsen. Inzwischen hatte Adolf so offenbare Beweise von den Umtrieben seiner Gegner und gewiss auch Kunde von jener Kadaner Zusammenkunft erhalten, dass er ohne Rückhalt und mit der grössten Bestimmtheit am 31. August 1297 dem Grafen Guido von Flandern von Schlettstadt aus schreiben konnte: er sei durch die Empörung mehrerer Grossen und deren hochverrätherische Umtriebe verhindert, ihm zu Hülfe zu kommen gegen die Franzosen. Aus demselben Grunde hatte er ja auch mit den Letzteren Friedensunterhandlungen angeknüpft. Er unterschätzte die ihm drohende Gefahr keineswegs; denn sofort war er eifrig auf den Abschluss von Bündnissen bedacht, und nun zeigten sich die guten Folgen seines gegen die Rheinstädte schonenden Verfahrens. Am 14. September 1297 schlossen die Städte Speier und Worms ein Bündniss mit ihm zu wechselseitigem Schutz gegen jeden Angreifer. Aus dem Zuzug, den der König auch von andern Rheinischen Städten erhielt, scheint hervorzugehen, dass er noch mehr Städten Privilegien ertheilte, wenngleich die schriftlichen Beweise davon bis jetzt nicht bekannt geworden sind. Ausserdem aber machte er den mächtigen und ihm ergebenen Grafen Theobald von Pfirt zum Landvogt im Elsass; dem Grafen von Pfirt ward der Herr von Berchheim ebenfalls als Landvogt beigegeben. Ferner wurde Hermann von Geroldseck zum Landvogt im Breisgau und der Truchsess von Rheinberg zum Landvogt vom Speiergau ernannt. So stand der König wohl unterrichtet und gut vorbereitet seinen Feinden gegenüber, die ihrerseits die Zeit nicht ungenutzt liessen.

Albrecht that, nachdem die letzten Verabredungen zu Kadan getroffen waren, vor allen Dingen zwei wichtige Schritte. Einmal schickte er den Grafen Albrecht von Hohenberg-Haigerloch auf einer zweimaligen Reise an den Rhein, um die dort ansässigen Fürsten und Ritter für ihn zu gewinnen; dann aber sandte er den nämlichen Bevollmächtigten mit 16,000 Mark nach Rom, um zu seinem Unternehmen die Zustimmung des Papstes einzuholen, die um so wichtiger war, als gerade er dem König Adolf, welcher mit ihm denselben Feind in der

Person Philipp's IV. bekämpfte, wohlgeneigt war. Opferte der Papst seinen Bundesgenossen, so war Albrecht's Unternehmen nicht allein gesichert, sondern auch durch die Römische Kirche geheiligt. Indess gab der Graf jene 16,000 Mark vergebens aus: man nahm das Geld, gestand aber doch nichts zu, und so war er genöthigt, um wenigstens den Schein des Erfolgs zu retten und Adolf's Anhängern durch das Eingeständniss seiner vergeblichen Bewerbung keinen Triumph zu bereiten, eine falsche Urkunde aufzusetzen, in welcher der Papst seine Zustimmung zur Entsetzung Adolf's und Erhebung Albrecht's ertheilte. Auf Grund dieser Urkunde beriefen Gerhard von Mainz und die mit ihm verbündeten Kurfürsten den König und den Herzog zu einem Zwiegespräch über die Geschäfte des Reichs zum 1. Mai 1298 nach Frankfurt am Main. Als Adolf seinen Verdacht über die angeblich päpstliche Urkunde in Rom laut werden liess, erhielt er die Erklärung, dass sie untergeschoben sei. Doch wurde dies erst sehr spät bekannt, als des Königs Sache schon unrettbar verloren war.

Der Aufbruch Albrecht's nach dem Rhein verzögerte sich wegen der mannichfachen Vorbereitungen bis in's Jahr 1298. Denn Albrecht verfuhr absichtlich möglichst vorsichtig, um den Erfolg sich zweifellos zu sichern. Desshalb berief er noch auf den 9. Februar 1298 eine letzte Fürstenversammlung nach Wien, um die letzten Verabredungen zu treffen. Den Vorwand zu der Versammlung, welcher der Herzog von Sachsen, die Markgrafen von Brandenburg und die Bischöfe von Basel, Constanz, Passau und Freising beiwohnten, gab die Verlobung der Kinder der Könige Wenzel's II. von Böhmen und Andreas' III. von Ungarn, welche von den Vätern selbst vollzogen wurde. Hier wurde auch mit dem Erzbischof von Salzburg und den Herzogen Otto, Ludwig und Heinrich von Kärnthen über den Durchzug durch ihre Länder verhandelt. Wenzel liess sich seine Hülfe mit ungeheueren Opfern abkaufen: am 12. Februar musste jener ihm Eger und das Pleissner Land, d. h. Altenburg, Chemnitz, Zwickau, Floss, Parkenstein und Weiden in Baiern, in der Weise verpfänden, dass Albrecht zwar der Rückkauf gestattet war, aber nur für die Summe von 50,000 Mark. Woher sollte Albrecht bei seinen ungeheuren

Ausgaben diese Summe nehmen? Die Vermuthung hat daher viel für sich, dass Wenzel, der viele reiche Silberbergwerke besass, es nicht auf eine Summe Geldes, sondern auf den festen Besitz jener Orte abgesehen hatte, der durch Verpfändung am Besten gesichert wurde. In einer andern Urkunde musste Albrecht den König Wenzel und dessen Erben von allen vasallitischen Leistungen an das Reich befreien. Darauf gab der Böhmenkönig am 21. Februar 1298 zu Brünn Gerhard Vollmacht, den Herzog Albrecht für ihn zum Römischen König zu wählen. Für diese Zusicherung hatte Albrecht jene ungeheuren Opfer bringen müssen, obwohl Wenzel sein Schwager war. Daraus kann man abmessen, wieviel die andern mit Albrecht nicht verschwägerten Fürsten für ihre Dienste gefordert haben mögen! Und in der That ist sicher verbürgt, dass Albrecht grosse Summen Geldes gegen Verschreibungen aufnehmen musste. Trotzdem zog er mit einer Kriegskasse von 22,000 Mark Silbers nach dem Rhein.

Einige Wochen nach der Wiener Versammlung schloss Albrecht noch mit Herzog Otto von Niederbaiern, der der Versammlung in Prag beigewohnt hatte und beiden Fürsten gegenüber eine so zweideutige Rolle spielte, am 27. Februar zu Passau einen Vertrag dahinlautend, dass durch Gebhard von Hirschberg und Albrecht von Hohenberg beide Fürsten sich darüber geeinigt hätten, dass alle Forderungen in Bezug auf die Heimsteuer von Albrecht's Schwester Catharina, die 1282 als Otto's Gemahlin gestorben war und Veranlassung zu einem kurzen Feldzuge zwischen Beiden gegeben hatte, sowie alle weiteren Ansprüche ruhen sollten. Nachdem so aller alte Groll auf diplomatischem Wege erledigt war, ward ein zweiter Vertrag abgeschlossen, kraft dessen Otto 4000 Mark erhielt für das Versprechen, Albrecht's Lande während dessen Abwesenheit nicht zu belästigen und demselben den Durchzug durch Baiern zu gestatten. Auch musste Albrecht sich zum Ersatz alles etwa angerichteten Schadens verpflichten. Trotzdem stand Otto nicht volle zwei Monate später Albrecht's Schaaren, die derselbe Graf Albrecht von Hohenberg befehligte, welcher den Vertrag von Passau für den Herzog von Oesterreich abschloss, in blutiger Schlacht gegenüber; denn der Vertrag war ja in-

sofern erfüllt, als Oesterreich nicht angegriffen und der Durchzug durch Baiern nicht belästigt worden war! Otto hielt es eben mit beiden Fürsten und suchte gewissenlos aus ihrer Zwietracht möglichst grossen Vortheil zu ziehen. Denn der Nutzen des Augenblicks war die Triebfeder seiner Politik!

Kapitel 8.

Eröffnung des Feldzugs. Schlacht bei Göllheim.

Endlich war Alles zum Aufbruch bereit und Albrecht verliess Wien, um dahin erst als Römischer König zurückzukehren. Der Herzog durfte nicht länger zaudern, wollte er den König, der nöthigenfalls Oesterreich so gut wie Meissen angegriffen haben würde, von den missvergnügten Landherren in den Donauländern abhalten und selbst der Ladung der Kurfürsten zufolge am 1. Mai in Frankfurt sein. Ende Februar und Anfang März verliess er seine Staaten; am 24. Februar stand er zu Kloster Neuburg bei Wien, am 4. März zu Gottweih, und vom 7.—9. März in Wels, wo der Bischof Emich von Freising einen letzten, natürlich vergeblichen, Vermittlungsversuch machte. Von hier aus überschritt er die Grenze Niederbaierns, die ihm der mit Otto am 27. Februar zu Passau geschlossene Vertrag geöffnet hatte. Auch der Herzog von Oberbaiern, Pfalzgraf Rudolf bei Rhein, Adolf's Schwiegersohn und Albrecht's Neffe von Rudolf's I. dritter Tochter Mathilde her, die den Bruder nicht von ihrem eigenen Sohne fast unter ihren Augen bekämpft sehen mochte und darum Albrecht's ungehinderten Durchzug durchgesetzt hatte, liess das Habsburgische Heer unbelästigt vorüberziehen. Albrecht hielt sich immer auf dem rechten Ufer der Donau, nachdem er Wels, durch Zuzug von Bundestruppen verstärkt, verlassen hatte. Er ging über den Inn und zog nordwärts nach Freising und von da nach Augsburg am Lech. Hier vereinigte er sich

mit seinem Schwager Heinrich von Kärnthen; hier traf ihn aber auch die Nachricht, dass Adolf von Oppenheim nach Ulm an der Donau gezogen wäre. Albrecht's Heer war noch nicht vollzählig beisammen; ausserdem hatte dessen Führer alle Ursache, den Kampf bis nach Adolf's Absetzung zu verschieben, damit sein eigenes Unternehmen in einem besseren Lichte erschiene, ausserdem aber die Zahl von des Nassauers Anhängern sich verminderte durch die Erschütterung, welche des abgesetzten Königs Ansehen nothwendig erleiden musste, und durch die damit verbundene Entmuthigung einer grossen Zahl von dessen Anhängern. Alle diese Gründe, welche Albrecht veranlassten die Entscheidung hinauszuschieben, bestimmten natürlich Adolf, sie herbeizuführen. Dass es aber dem Herzog gelang, sie bis zu der ihm günstigen Stunde zu verzögern, ist ein entschiedener Beweis von dem überlegenen Feldherrntalent desselben. Er wich dem Stosse des Königs geschickt aus, indem er nach längerem Verweilen bei Augsburg auf dem rechten Ufer des Lech stromauf bis Landsberg zog, dort den Fluss überschritt, westlich nach Mindelheim und von da in südwestlicher Richtung nach Memmingen vordrang, wo er fünf Tage rastete. Von da ging es weiter nach Ueberlingen an den Bodensee. Von dort erreichte er den Rhein bei Diessenhofen am 3. April, worauf er weiter stromauf nach Schaffhausen zog und, stets auf dem rechten Ufer sich haltend, in Waldshut, fast der ältesten Habsburgischen Stadt in Schwaben, eintraf. Dort war er vom ersten Ostertage, dem 6. April, an bis mindestens zum 10ten. Hier zog der Herzog viele neue Truppen aus seinem Stammlande Habsburg und dem Ergau an sich.

Adolf war seinem Gegner nicht gefolgt, sondern geradenwegs über die Rauhe Alp oder den Schwäbischen Jura nach Breisach an den Rhein zwischen Baden und Strassburg gezogen, um ihm sowohl den Weg nach Frankfurt zu verlegen, als auch den Zuzug des Bischofs und der Bürger von Strassburg zu verhindern. Albrecht, der sein Heer während des Waldshuter Aufenthaltes bedeutend verstärkt hatte und jetzt in der Nähe seiner Stammlande einer Schlacht nicht so ängstlich auszuweichen brauchte, beschloss jetzt kühn vorwärts zu gehen und rückte nordwestlich nach Freiburg an der Dreisam,

wo er sich mit dem Bischof Conrad und den Bürgern von Strassburg, dem Erzbischof von Salzburg und den Herren von Leiningen, Werdenberg und Lichtenberg verband. Der Bischof führte dem Herzog allein eine Verstärkung von 800 Rittern zu. Auf die Kunde davon ging Adolf, verstärkt durch die Leute des Grafen von Pfirt, die Bürger von Colmar, Schlettstadt, Neuenburg, Mühlhausen, Breisach und Kaisersberg, auf das rechte Rheinufer zurück und lagerte sich bei Kenzingen auf dem rechten Ufer der Elz. Auch Albrecht drang weiter nördlich vor und stand bald dem König gegenüber, so dass nur noch Stadt und Fluss die beiden Gegner trennten. Wie am Vorabend grosser Ereignisse schlug hier Albrecht 100 Edelknappen zu Rittern. Aber es sollte noch nicht zur Entscheidung kommen: nur kleine Neckereien fielen auf beiden Seiten vor, die dem Könige manchen Schaden zufügten. So wurden ihm 16 Wagen mit Lebensmitteln, welche die Herren von Bergheim und Hageneck von Breisach und Colmar aus seinem Heere zuführen wollten, weggenommen und sein Reichsmarschall Hildebrand von Pappenheim, welcher während eines von Albrecht nachgesuchten Waffenstillstandes gekommen war seinen im Oesterreichischen Heere dienenden Bruder zu besuchen, von dem auf Seite des Herzogs stehenden Heinrich von Hakenberg erschlagen. Es kam sogar zu einer Verlängerung der Waffenruhe. Freilich handelte Adolf sehr unklug, als er diese Bitte zugestand. Indess hatte ein grosser Erfolg ihn sicher, ja fast übermüthig gestimmt. Der Herr von Usenberg nämlich hatte sich für ihn erklärt und ihm seine Stadt Kenzingen zeitweilig gegen die Zusage von Blixberg und St. Georgenthal überlassen. Dadurch gelangte Adolf in den Besitz des Uebergangspunktes und konnte nun seinen Gegner jeden beliebigen Augenblick auf einem Felde nach eigener Wahl zur Schlacht zwingen. Dazu kam, dass die Zeit drängte und Albrecht um jeden Preis nunmehr in die Gegend von Mainz gehen musste, wenn die Absetzung Adolf's und seine eigene Wahl ungehindert vollzogen werden sollte. Der Kurfürst von Mainz hatte nämlich, als die beiden Gegner einander vom 23. April an über eine Woche an der Elz gegenüberstanden und weder der Termin eingehalten, noch das königlich gesinnte Frankfurt

zur Absetzung Adolf's benutzt werden konnte, den Termin um 6 Wochen verlängert und auf den 15. Juni die Kurfürsten nach Mainz berufen. Aber auch dieser Termin wurde nicht eingehalten und um eine Woche verschoben, so dass erst am 23. Juni zu Mainz die Versammlung der Kurfürsten stattfand. Alle diese Ladungen waren auch dem Könige zugefertigt worden. Zu diesen zwei Gründen, Kenzingen zu verlassen und nach Norden vorwärts zu dringen, kam als dritter noch die verlorne Schlacht von Oberndorf am Neckar, welche der Graf Albrecht von Hohenberg-Haigerloch dem Herzog Otto von Niederbaiern geliefert hatte, der mit mehr als 300 Rittern dem Könige zuzog. Die Baiern waren auf den Ueberfall des Grafen vorbereitet gewesen und hatten sich so gewaltig Bahn gebrochen, dass Graf Albrecht mit einem grossen Theile seiner Mannschaft todt das Schlachtfeld bedeckte. Zwar hatte auch Otto in der Person des Grafen von Kirchberg einen herben Verlust erlitten und war gezwungen worden, sich einige Zeit in Oberndorf zu verschanzen; indess war es ihm doch gelungen, durch das Aufgebot der Umgegend hindurch sich einen Weg zum König zu bahnen.

Wollte Albrecht Sieger bleiben, so genügte es aber nicht, abzuziehen und dem Schauplatz der politischen Ereignisse nahe zu sein; sondern es war vor allen Dingen nothwendig, dass er auf befreundetes Gebiet gelangte, auf demselben hin nach Mainz sich bewegte und so die Entscheidungsschlacht bis nach geschehener Absetzung Adolf's verschoben wurde. Denn dieses Ereigniss musste nicht allein die Zuversicht von Albrecht's Partei ausserordentlich steigern, sondern auch den Muth von Adolf's Anhängern brechen und viele der Zweifelhaften und minder Entschlossenen von ihm abziehen. Natürlich lag für Albrecht nichts näher, als den ihm treu ergebenen Elsass mit der mächtigen Stadt Strassburg aufzusuchen, und dies um so mehr, als er den Rhein dann nicht wieder zu überschreiten brauchte, um nach Mainz zu gelangen. Er benutzt rasch die augenblickliche Waffenruhe, bricht in der Nacht mit seinen Truppen auf, überschreitet bei Rheinau den Strom und gewinnt glücklich das linke Ufer des Rheins. Zurückgelassene Trossknechte zündeten das verlassene Lager an, um es nicht in die Hände

des Königs fallen zu lassen, und Adolf hatte das leere Nachsehen. Bei Rheinau verweilte der Herzog zwei Tage, hielt Heerschau über seine Truppen und brach dann nach dem befreundeten Strassburg auf, wo er spätestens am 7. Mai eintraf. Dort verweilte er mindestens bis zum 15. Mai, um Verstärkungen an sich zu ziehen. Diese erhielt er namentlich von dem Grafen Eberhard von Würtemberg, der sich dafür nicht allein die Städte Rems am Neckar und Neu-Waiblingen am 7. Mai, sondern auch am 10. Mai 1200 Mark verschreiben liess. Albrecht musste hier überhaupt zur entscheidenden Schlacht seine Vorbereitungen treffen, weil die nordwärts gelegene Pfalz und alle übrigen Rheinstädte ausser Mainz königlich gesinnt waren. So liess er von Strassburg aus zum Unterhalt seines Heeres 80 mit Lebensmitteln beladene Schiffe stromab fahren, da auf freiwilligen Verkauf von Seiten der am Wege liegenden Orte nicht gerechnet werden konnte und gewaltsame Erpressungen weder im Sinne des Herzogs waren, noch die Sache, welche er vertrat, in den Augen der Deutschen empfahlen. Dann aber brach er, den gewonnenen Vorsprung benutzend, nordwärts auf und marschirte über Kurtzenhausen, Bitsch und Zweibrücken nach dem südlich von Mainz gelegenen Alzei. Im Lager vor dieser dem Pfalzgrafen Rudolf gehörigen Stadt erhielt er von den Mainzern Zuzug und brach mit Hülfe ihrer Belagerungsmaschinen den Widerstand der Besatzung, die sich bald ergab.

Adolf eilte dem Herzog nach und überschritt bei Breisach den Rhein, um den Krieg in die der Gegenpartei gehörigen Gegenden zu spielen. Er vertraute besonders auf die meistens ihm ergebenen Elsässischen Städte (namentlich Hagenau) und den Grafen Theobald von Pfirt. Zuerst legte er sich vor die der Strassburger Kirche zugehörige Stadt Ruffach, welche zwischen Colmar und Mühlhausen liegt. Diese Stadt ward jedoch vom 29. Mai bis 11. Juni durch den Befehlshaber Johann von Lichtenberg und den mit 100 Oesterreichischen Rittern zu Hülfe geeilten Ulrich von Waldsee so nachdrücklich vertheidigt, dass der König nach einigen Verlusten abzog und sich vor Eginsheim (zwischen Ruffach und Colmar) legte, das aber ebenso vergeblich belagert wurde. Die Aufhebung der Belagerung von Ruffach benutzten die Herren Johann von Lichtenberg und

Ulrich von Waldsee, um dem Herzoge sich anzuschliessen, den sie auch im Lager vor Alzei erreichten. Der kleine Krieg, den Adolf inzwischen im Elsass führte, diente aber nur dazu, das Land zu verwüsten und die Feinde in ihrer Habsburgischen Gesinnung zu bestärken. Schon am 16. Juni hob der König die Belagerung von Eginsheim wieder auf, um Albrecht zu folgen, und verwüstete die Klöster St. Croix, St. Marcus und Schwarzthann bei Gebersweiler zwischen Ruffach und Colmar, während der Bischof von Strassburg Eschau zerstörte. Als nun das mächtige Heer von Strassburg sich bei Oberschäffelsheim an der Breusch, einem linken Zufluss der Ill, aufstellte, um Adolf zu verhindern, mit Hülfe dieser königlich gesinnten Stadt dem Herzog stromab nachzuziehen, und den dortigen Thurm zerstörte, ging der Nassauer bei Breisach wieder auf das rechte Rheinufer und zog in Eilmärschen über Offenburg und Steinbach und überschritt zwischen Lauterburg und Speier abermals den Strom zu derselben Zeit, als er in Mainz abgesetzt und Albrecht erwählt wurde. Der Herzog von Oesterreich deckte in seiner Stellung zwischen Alzei und Mainz die Versammlung der Kurfürsten am 23. Juni. — Der König konnte zwar die Einnahme von Alzei nicht mehr hindern, zog aber dennoch, dem Laufe des Rheins folgend, nach Worms und bezog bei Heppenheim an der Wiese im Thale der Eis ein Lager, etwa am 1. Juli, ohne das an Lebensmitteln Mangel leidende Heer des Habsburgers anzugreifen. Doch scheint er hier die Hülfstruppen von Speier und Worms, mit welchen Städten er ein Bündniss geschlossen hatte, ferner die von Oppenheim und Frankfurt an sich gezogen zu haben. Der König brannte von Kampfbegier, und auch der Herzog wollte jetzt nach dessen Absetzung und seiner eigenen Erhebung der Entscheidungsschlacht nicht länger ausweichen. Er zog südwärts auf den Nassauer zu, so dass sich am 2. Juli bei Göllheim, westlich von Worms, die feindlichen Heere zum entscheidenden Kampfe gegenüberstanden.

Adolf war sowohl in Betreff der Truppenzahl als auch der Stellung im Nachtheile. An letzterem war sein blinder Kampfeifer schuld, der nicht berücksichtigte, dass sein kleines Heer im Thale zwischen dem Donnersberge und dem Hasenbühel (einem

kleinen Hügel südlich von Göllheim) beim Angriff wie bei der Vertheidigung den Anprall des vom Berge herabstürmenden Feindes auszuhalten habe, also von der Gegend ebensosehr behindert als der Feind begünstigt werde. Die Truppenzahl Adolf's kann immerhin zu 14,000 Mann angenommen werden; denn der König hatte nicht bloss das Aufgebot der ganzen Grafschaft Nassau nebst einem starken, unbedingt ergebenen Söldnerheere, das in den Feldzügen an den Ufern der Pleisse und Mulde durch gemeinsame Waffenthaten zu einem festen Ganzen verbunden worden war, sondern auch zahlreiche und mächtige Bundesgenossen, die neben einer tüchtigen, schwer gerüsteten Reiterei auch eine verhältnissmässige Anzahl von Knechten mit sich führten. Als nun Adolf die Annäherung seines Gegners erfahren hatte, stellte er sein Heer sofort in Schlachtordnung, um sich Den, in welchem er seinen Todfeind hasste, nicht zum zweiten Male entschlüpfen zu lassen. Albrecht's Truppen standen auf den Abhängen des Hasenberges, ihnen gegenüber in der Bodensenkung zwischen diesem und dem Donnersberge die Schaaren Adolf's. Sie waren in drei Treffen aufgestellt. Das erste bildeten die Baiern, welche schon bei Oberndorf sich tapfer geschlagen hatten. Des Königs Schwiegersohn, Pfalzgraf Rudolf bei Rhein und Herzog von Oberbaiern, hatte zum Kampfe gegen seinen eigenen Oheim Albrecht dem Könige 100 Ritter und 120 andere Streiter kraft eines schon erwähnten Vertrages gesandt. Natürlich hatten diese Ritter noch eine entsprechende Anzahl von kampffähigen Knechten bei sich. Herzog Otto von Niederbaiern, welcher früher eine Schwester Albrecht's zur Gemahlin gehabt hatte, stellte gegen seinen eigenen Schwager, natürlich nur gegen Entschädigung von Seiten Adolf's, über 300 Ritter, in deren Gefolge sich natürlich ebenfalls viele Knechte befanden. Die Baiern bildeten zusammen mit den nicht sehr zahlreichen Franken, d. h. den Mannschaften der Herren Gottfried von Hohenlohe-Brauneck und Conrad von Weinsberg, das erste Treffen, worüber Pfalzgraf Rudolf den Oberbefehl führte. Der zuerst genannte Fränkische Ritter war Bannerträger desselben. Das zweite hinter den ersten aufgestellte Treffen führte der König Adolf selbst an; Bannerträger war der Herr von

Isenburg. Es bestand aus denen vom Niederrhein und von Schwaben. Dazu gehörte nun natürlich nicht bloss das Söldnerheer des Königs, sondern auch seine Hausmacht, die durch die Unterstützung der Grafen Heinrich und Emich von Nassau erheblich verstärkt war. Unter dem Nassauischen Adel ist bemerkenswerth des Königs eigener Oheim, der Graf Eberhard von Katzenellnbogen, dem wir schon öfter als Unterhändler des Erzbischofs von Mainz mit Albrecht begegnet sind. Zum zweiten Treffen gehörte ferner das Aufgebot der Wetterau; unter ihm befand sich ein Herr von Eppenstein. Vermuthlich war diese Familie gespalten; denn der aus demselben Geschlecht herstammende Kurfürst Gerhard von Mainz stand ja auf Seite Albrecht's. Daran reihten sich die Schaaren der Herren von Jülich, Cleve, Berg und Geldern nebst denen vieler minder bedeutenden Ritter. Sogar der Herzog Johann von Brabant, in dessen Gefangenschaft Adolf vor zehn Jahren bei Worringen gerathen war, und der Flandrische Ritter Conrad von Maele (bei Brügge) dienten unter dem unmittelbaren Oberbefehle des Königs. Die Schwäbischen Ritter, welche ebenfalls dem zweiten Treffen zugetheilt waren, bestanden hauptsächlich aus den alten Feinden Albrecht's von 1292 her. Der Herzog hatte ihnen damals mehr grossmüthig als staatsklug ihre hinterlistigen Angriffe verziehen und erfuhr dafür jetzt nicht allein Undank, sondern auch gesteigerten Hass. Sein eigener Vetter, Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, sowie drei Grafen von Montfort hatten sich dem Könige angeschlossen: der Abt Wilhelm von St. Gallen mit 20 Rittern und die Grafen Hugo von Montfort-Bregenz und Rudolf von Montfort-Feldkirch. Dazu kam noch Ludwig von Oettingen, von Usenberg und Burchard von Ellerbach. Zum zweiten Treffen gehörte vermuthlich auch der Erzbischof Bohemund von Trier aus dem Geschlecht derer von Weinsberg. Er war neben dem Pfalzgrafen Rudolf der einzige Kurfürst, der den einmal geschworenen Eid treu hielt. — Das dritte und offenbar schwächste Treffen, das von des Königs Marschall angeführt wurde und den Herrn Dietrich von Randeck zum Bannerträger hatte, bestand aus Rheinländern und Elsassern und wird vorzugsweise Fussvolk enthalten haben. Denn mit den Erstern können nur die Bürger von Worms, Speier,

Oppenheim und Frankfurt gemeint sein, welche dem Könige kurz vor der Schlacht zugezogen waren. Die beiden erstgenannten Städte waren in Folge eines besonderen Vertrages dem Könige zu Hülfe geeilt. Elsässischer Ritter lassen sich nur vier im Heere des Königs nachweisen: die Herren von Hageneck, Bergheim, Geroldseck und der Graf Theobald von Pfirt. Die Hauptmasse der Elsasser muss jedenfalls aus den Schaaren der Städte Breisach, Mühlhausen, Colmar, Schlettstadt und Kaisersberg bestanden haben, wenn anders sie beim Könige aushielten; denn es wird auch von glaubwürdiger Seite berichtet, dass sie an der Schlacht keinen Antheil genommen hätten. Adolf's Absetzung und Albrecht's Erhebung hatte jedenfalls Manchen in seiner Treue wankend gemacht und zu dem Entschluss gebracht, für eine verloren gegebene Sache nicht weiter zu kämpfen. Das Verhalten der Reichsstädte war überhaupt weniger eine entschlossene Parteinahme für Adolf, als vielmehr eine bewaffnete, gegen Albrecht gekehrte Neutralität, für die jedenfalls characteristisch ist, dass die Städte zwar sich alle möglichen Privilegien vom König geben liessen, ihm aber keine andere Hülfe leisteten, als dass sie Albrecht jede Unterstützung versagten. So öffnete Ulm dem König seine Thore, wie Freiburg die seinigen dem Herzog von Oesterreich verschloss. — Die Zahl von Adolf's Heere kann desshalb nicht genau angegeben werden, weil die Berichterstatter unter den Zeitgenossen diese nicht allein vernachlässigen, sondern auch widersprechende Mittheilungen darüber machen. Ausserdem ist ziemlich sicher, dass die Stärke des königlichen Heeres oft wechselte. Denn bei den gewaltigen Märschen, die es machen musste, konnte es nicht anders kommen, als dass eine Menge Kranker und Fahnenflüchtiger Reih und Glied verliessen, diejenigen ungerechnet, welche in den vielen kleinen Scharmützeln blieben, durch die Adolf im Elsass so empfindliche Verluste erlitt. Jedenfalls ist richtig, dass der König sein Vertrauen hauptsächlich in seine schwere Reiterei setzte.

Albrecht hatte klug die von der Gegend gebotenen Vortheile benutzt und sein Heer auf den Abhängen des Hasenberges aufgestellt. Er hatte einen Waffenrock, welches wie der des Königs auf gelbem Tuche schwarze Adler zeigte, und

führte auch dasselbe Abzeichen in seiner Sturmfahne, nämlich ein weisses Kreuz im rothen Felde; diese Fahne trug Otto von Ochsenstein. Das herzogliche Heer war ebenfalls in drei hintereinander befindlichen Treffen aufgestellt. Die Ehre des Vorstreites im ersten Treffen hatten die Kärnthner unter ihrem Herzog Heinrich und die Steirer unter dem bewährten Führer Ulrich von Waldsee. Die Ersteren zählten mindestens tausend Mann an schwerer Reiterei, die natürlich eine entsprechende Anzahl von Knechten bei sich hatte. Sogar von der Etsch her waren Ritter unter dieser auserlesenen Schaar. Das zweite Treffen, über welches Albrecht persönlich den Oberbefehl führte, hatte er aus den Oesterreichern, Ungarn und Böhmen gebildet. Die Fahne Oesterreichs hatte Albrecht seinem Hofmarschall Ulrich Prüschink von Haimburg anvertraut. Nach Hirzelin 196 war Marquard von Schellenberg Fahnenträger. Die Ungarn waren reitende Schützen, die sich durch ihre Wildheit, namentlich aber durch ihre sichern Schüsse von den blitzschnell einhersprengenden Rossen herab den Oesterreichern einst so furchtbar gemacht hatten; ihre Zahl schwankte zwischen 250 und 600. Die Böhmischen Hülfstruppen bestanden aus 200 schwergerüsteten Rittern, unter denen ein gewisser Smil Gratzen mit grosser Auszeichnung gefochten haben soll. Das dritte Treffen war aus Franken, Schwaben, Elsassern und Rheinländern zusammengesetzt. Die Franken waren nur durch den Reichsschenken von Limburg, bei Hall am Kocher ansässig, und einen nicht näher bezeichneten Wigand vertreten. Desto zahlreicher verstärkte der Schwäbische Adel des Herzogs Heer. Darunter befand sich der Graf Eberhard von Würtemberg, Rudolf von Montfort-Werdenberg-Sargans und Hugo von Montfort-Werdenberg-Heiligenberg, Burchard IV. von Hohenberg, ein Graf von Kiburg, Albrecht von Schenkenberg-Löwenstein (ein unehelicher Sohn König Rudolf's), ein Herr von Toggenburg, von Falkenstein, Heinrich von Ramswag, von Eschenbach (ob der spätere Mörder Albrechts?) und von Wartenfels. Dazu kam noch Heinrich von Klingenberg, der Bischof von Constanz, welcher mit 300 Rittern für Albrecht stritt. Von Ulrich von Waldsee ist es gewiss, von Hermann von Landenberg, dem von Kastell und Ulrich von Klingenberg wahrscheinlich, dass

Pferdes beraubten Ritter, der in seiner schweren Rüstung durch den Sturz Schaden litt und sich dann ergeben musste, wenn er nicht vollends getödtet werden wollte. Dieser erste Zusammenstoss bildete aber nur die Einleitung zu den späteren Kämpfen, die mit der grössten Hartnäckigkeit von der frühesten Morgenstunde an durchgefochten wurden. Beide Anführer zogen jetzt ihr Mittel- und Hintertreffen näher heran, um mit ihnen nicht nur die entstandenen Lücken auszufüllen, sondern auch den entscheidenden Stoss zu führen. Adolf war viel zu sehr von Kampflust erfüllt, als dass er wie Albrecht sich mehr seines Feldherrnamtes als seiner Ritterpflicht bewusst gewesen wäre. Persönlich führte er das zweite Treffen zur Unterstützung vor, bemerkte aber, am Fusse des Hasenberges angekommen, mit Entsetzen, wie Albrecht's Schaaren, von allen Seiten zum Angriff vorrückend, rings die Abhänge des Berges bedeckten. Nichts Gutes ahnend, suchte er seinen dicht neben ihm reitenden Sohn Ruprecht zu bewegen, der drohenden Gefahr aus dem Wege zu gehen. Dieser aber hielt treu bei seinem Vater aus; in der Noth wollte er ihn am allerwenigsten verlassen.

Aber auch Herzog Albrecht führte das Mitteltreffen persönlich in den Kampf; jetzt im entscheidenden Augenblicke durfte er nicht fehlen, um den Muth der Kämpfer durch seine Gegenwart zu beleben und dadurch Adolf's persönliche Theilnahme am Kampf aufzuwiegen. Doch vergass er sich nicht so sehr, dass er wie dieser in wilder Kampflust den ersten besten Feind angegriffen und zu Boden gestreckt hätte. Des Königs Schwert wüthet furchtbar unter den ihm gegenüber stehenden Böhmen, da er den Herzog nicht sogleich finden kann. Doch bald stürzt er verwundet mit seinem ihm unter'm Leib erstochenen Rosse zu Boden. Erschöpft und halb ohnmächtig wurde der König von den Seinen zurückgebracht, um sich im Lager verbinden und eine neue Rüstung anlegen zu lassen. Natürlich konnte dieser unglückliche Zwischenfall nicht dazu beitragen, die Zuversicht von Adolf's Schaaren zu erhöhen, die ein so wesentliches Element zum Siege ist. Die beiden vereinten Treffen fochten tapfer fort, und namentlich die von Anfang an durch den Kampf in Anspruch genommenen

Baiern hielten hinter ihren haufenweise aufgeschichteten todten Rossen tapfer Stand, indem sie, das Verfahren der Feinde nachahmend, die Pferde der Schwäbischen Ritter niederstiessen; Herzog Otto scheint dabei seine dritte Wunde erhalten zu haben. Kaum hatte sich aber der König etwas erholt, als er von Neuem mit dem Hintertreffen in die Schlacht eilte, in der sein Heer noch nicht die geringsten Fortschritte gemacht hatte. Auf den Sieg kaum noch rechnend, aber von Begierde brennend, seinen Nebenbuhler mit Gefahr des eigenen Lebens zu tödten, stürzt er sich unbedeckten Hauptes in den Kampf; denn er ist noch so betäubt, dass er den Helm gar nicht zu tragen vermag. Albrecht hat seinen Gegner nicht gerade aufgesucht, aber er ist auch zu stolz ihm auszuweichen, was er, ohne sich den stillen Vorwurf der Feigheit von Seiten der Truppen zuzuziehen, gar nicht kann. Er stellt sich dem ungestüm ansprengenden König entgegen und führt einen tödtlichen Streich gegen das Haupt seines Todfeindes, dem das hervorquellende Blut in die Augen tritt. Stolz wendet sich Albrecht von seinem überwundenen Gegner ab, um den Verlauf des Kampfes weiter zu beobachten. Nun aber umringen den zu Tode getroffenen König, der kaum von den Seinen geschützt zu werden vermag, seine erbittertsten, weil persönlichen Feinde. Die Grafen Eberhard und Walram von Zweibrücken, Friedrich von Leiningen, Georg von Stolzenberg und der von Veldenz stürzen auf ihn, der von einem Theile seines Gefolges feig verlassen wird, strecken sechs seiner Begleiter todt neben ihn hin und verwunden sein Ross, das, durch beide Vorderfüsse gehauen, zu Boden sinkt. Der schon von Albrecht's Schwertstreich dem Tode geweihte König empfängt von Georg von Stolzenberg noch einen letzten furchtbaren Hieb und sinkt dann zu Boden. Ein Edelknappe öffnet des Königs Halskragen und bringt ihm einen mörderischen Schnitt bei, der seinen unmittelbaren Tod zur Folge hat.

Die Schlacht, welche auch wohl ohne des Königs Tod verloren gegangen wäre, hatte nun ihren Wendepunkt erreicht. Es gab nur noch Einen König, dem weder die Krone noch der Sieg ferner streitig gemacht werden konnte. Darum gaben viele Anhänger Adolf's den Kampf auf und suchten sich durch-

zuschlagen, so gut es gehen wollte. Als Albrecht merkte, dass die Schlachtordnung der Feinde sich allmählig auflöste, gab er den Befehl, deren Gefangennehmung zu versuchen. Er wollte nicht ohne Noth die Greuel des Bürgerkrieges vermehren, aber seine Gegner völlig unschädlich machen und an ihren Personen Unterpfänder der Treue haben. Obwohl nun die hervorragendsten Fürsten sich mit dem Schwerte Bahn durch die Reihen der Habsburgischen Streiter brachen und es namentlich dem Herzoge von Baiern gelang, über Worms und den Rhein nach Heidelberg zu entkommen, so erreichte doch Herzog Albrecht ziemlich vollständig seinen Zweck; äusser des Königs Sohne Ruprecht, dem Grafen Eberhard von Katzenellnbogen, Rudolf von Habsburg und dem von Kenzingen her bekannten Usenberg fiel ihm noch eine bedeutende Anzahl vornehmer Gefangener in die Hände. Es waren, ganz abgesehen von den gemeinen Soldaten, 700 feindliche Edelleute, darunter gegen 60 Grafen und Freiherren, in seine Gewalt gerathen, jedoch meist erst nach dem Verlust ihrer Pferde. So hatte sich Albrecht's Vorschrift glänzend bewährt, die, obwohl aus rein militärischen Gründen gegeben, doch auch der Menschlichkeit zu Gute kam. Denn nicht über hundert Ritter waren auf beiden Seiten gefallen, während viele Tausende von erschlagenen Pferden das Schlachtfeld bedeckten, da die Nassauischen Streiter bald Gleiches mit Gleichem vergalten. So steht z. B. fest, dass der Abt Wilhelm von St. Gallen auf Adolf's Seite zwar sämmtliche Rosse seiner 20 Dienstmannen verlor, aber auch der für Albrecht kämpfende Bischof von Constanz seine 300 Pferde bis auf drei einbüsste. Unter den Todten befanden sich die Träger der beiden Sturmfahnen: der Herr von Isenburg war bei der Vertheidigung des Königs gefallen und Otto von Ochsenstein im Kampfgewühl unter der Last seiner Rüstung erstickt; sein Ross, welches mit dem starr sitzengebliebenen Leichnam durch die Schlachtreihen sprengte, hatte beiden Theilen grosses Entsetzen eingeflösst (Joh. v. Victr., S. 38).

Nach erfochtenem Siege beschäftigte den Herzog zunächst die Bestattung des gefallenen Königs. Wollte er sein eigenes Unternehmen und die Absetzung durch die Kurfürsten nicht

als eine revolutionäre Massregel betrachtet wissen, so konnte er den Bitten der Nassauer nicht nachgeben, welche ihren Herrn gern in Speier bestattet hätten. Ausserdem war es ihm unerträglich, den Todfeind des Hauses Habsburg neben seinem eigenen Vater Rudolf beigesetzt zu sehen und an dessen Seite vielleicht selbst einst zu ruhen. Darum ward Adolf im Kloster Rosenthal beigesetzt, bis elf Jahre später (am 29. August 1309) unter König Heinrich VII. von Lützelburg ihm die gebührende Stelle im Dom von Speier angewiesen wurde. An jenem Tage vereinte der Tod diejenigen, welche sich im Leben feindselig gegenüber gestanden hatten.

Kapitel 9.

Das Verfahren der Kurfürsten gegen Adolf.

Die Schlacht von Göllheim war das Ergebniss von Adolf's ungerechter Parteinahme gegen Albrecht in den Händeln mit Salzburg und den Landherren von Steiermark und Oesterreich; die Absetzung des Königs und die Erhebung des Herzogs dagegen die Folge der Umtriebe, welche zu Gunsten von Adolf's Wahl gemacht wurden, und des hastigen Strebens, welches der in den Besitz der höchsten Würde gelangte Emporkömmling an den Tag legte, sich rasch aus seiner dunkeln Vergangenheit zu einer den Kurfürsten ebenbürtigen Stellung aufzuschwingen. Adolf wollte nicht das Werkzeug der Reichsfürsten sein; diese wollten den verachteten Grafen und Burgmann, der ihnen die Krone erst verdankte, weder neben noch über sich sehn. Der beleidigte Stolz der Kurfürsten im Bunde mit ihrer Habsucht war es, der Adolf stürzte; dass Albrecht an seine Stelle trat, ist weniger dem Wohlwollen der Kurfürsten als seiner eigenen Geschicklichkeit und Staatsklugheit zuzuschreiben.

Die diplomatischen und militärischen Vorgänge, welche dazu führten, haben wir schon geschildert bis auf das possenhafte Schauspiel, welches am 23. Juni 1298 zu Mainz aufgeführt wurde, um den in Prag, Kadan und Wien gesponnenen Ränken die Krone aufzusetzen. Der Termin zu einem Zwiegespräch über die Geschäfte des Reichs war bekanntlich für die sieben Kurfürsten, den König und den Herzog auf den 1. Mai 1298 nach Frankfurt a. M., dann wegen der kriegerischen Ereignisse auf den 15. Juni nach Mainz vertagt und endlich eine Woche später am 23. Juni wirklich abgehalten worden. Adolf war natürlich nicht erschienen und Albrecht mochte die Achtung seiner Persönlichkeit einem so kläglichen Schauspiele nicht zum Opfer bringen, das er geschehen liess, weil es als Mittel gegen Adolf ihm dienlich war, das er aber durchaus nicht als gesetzlich anerkannte. In seiner Stellung zwischen Mainz und Alzei deckte und beobachtete er die in der Rheinstadt tagende Versammlung. Vertreten waren nur fünf Kurfürsten und nur drei davon in Person, nämlich: Gerhard von Mainz, Otto IV. mit dem Pfeil von Brandenburg mit dem Markgrafen Hermann und Herzog Albrecht von Sachsen. Der Letztere war bevollmächtigt für den König Wenzel von Böhmen, den neuerwählten Erzbischof von Cöln Wichbold von Holte und Ludwig, den jüngern Bruder des Pfalzgrafen Rudolf, welcher Adolf's Tochter zur Frau hatte. Die letztere Uebertragung war entschieden ungültig, weil Pfalzbaiern nur Eine Kurstimme hatte und diese jedesmal dem ältesten Familiengliede zukam. Indess war es dem nachmaligen Kaiser Ludwig IV., der mit Herzog Albrecht's Söhnen zusammen in Wien erzogen war, ganz recht, wenn man ihm grössere Bedeutung beilegte, als er wirklich besass; nur schade, dass er es später selbst gegen Albrecht's Sohn, Friedrich den Schönen, geltend machte, denn jede Ungerechtigkeit rächt sich an dem Urheber. Die Kurfürsten hatten aber gerade desshalb so grossen Werth auf den wenigstens scheinbaren Besitz der Pfälzischen Kur gelegt, weil damit das Amt eines Reichsrichters und Reichsverwesers verbunden war; denn eben darauf suchte man die Berechtigung zu dem beabsichtigten Schritte zu gründen. Die Rolle des Anklägers übernahm kraft

seiner angeblichen Vollmacht von sechs Kurfürsten der Herzog Albrecht von Sachsen. Er führte wahrscheinlich die letzten Unterhandlungen mit Albrecht zu Schafhausen bei Alzei und hatte im Thiergarten zu Mainz den Vorsitz, als man den endgültigen Beschluss zu Adolf's Absetzung fasste und dem entsprechend die Rollen vertheilte. Es ist nun nicht zu bestreiten, dass das Recht der Absetzung höchstens von der Gesammtheit der Kurfürsten geübt werden konnte, wenn nicht hämischer Neid und giftiger Parteihass Vorwand zur Anklage war, sondern gewichtige Gründe mit Rücksicht auf das öffentliche Wohl dazu vorlagen und die ganze Nation es zu fordern schien. Formell lässt sich vollends das Verfahren der Kurfürsten gar nicht rechtfertigen; denn es gab weder ein Gesetz darüber noch ein zu Recht bestehendes Herkommen. Wie wenig sich aber die Kurfürsten um Recht und Gesetz kümmerten, das beweist der Umstand auf das Auffälligste, dass sie als sechste Kur die Pfalzbairische Stimme zu erschleichen suchten. Die siebente Stimme hatten sie nicht erhalten können. Bohemund von Trier hätte zwar vor sechs Jahren gern Albrecht an Adolf's Stelle gewählt; aber gerade weil er ein Ehrenmann war, so war er auch fest entschlossen, den einmal geschworenen Eid der Treue unverbrüchlich zu halten. Und nicht bloss mit Worten stand er Adolf bei; wir wissen aus dem Verlaufe der Schlacht von Göllheim, dass seine Truppen für den bedrohten König kämpften.

Der Hergang bei Adolf's Absetzung war nun folgender: Vom Chor des Doms herab fragte man dreimal, ob der König zur Verantwortung vor den Kurfürsten erschienen sei. Als man keine Antwort erhalten hatte, ging man in contumaciam gegen den Angeklagten vor. Der Herzog von Sachsen trat als Ankläger auf und verlas die Anklageacte, welche folgende elf Beschuldigungen enthielt: Schändung geweihter Hostien, Beraubung und Misshandlung von Priestern, Gewaltthat gegen Weiber, Vernachlässigung der Justiz, Störung des Landfriedens, Nichterfüllung der Verträge mit Mainz, Gefangennehmung von Geistlichen und Laien, beabsichtigte Unterordnung der Kirche unter die weltliche Gewalt, Simonie, Kirchenverfolgung, Machinationen gegen die Reichsfürsten, um sie ihrer Lande und

Leute zu berauben. Merkwürdig ist, dass der so schwere Vorwurf, von England Sold empfangen zu haben, in der Absetzungsurkunde selbst nicht enthalten ist, obwohl wir zuverlässig wissen, dass er miterhoben wurde. Dieser Anklagepunkt wäre jedenfalls begründet gewesen, wenn nicht die Kurfürsten früher sich vielfach vergeblich bei Adolf bemüht hätten, einen Theil des Englischen Goldes zu empfangen. Nun dies vergeblich gewesen war, nahmen sie die Miene der Unschuld an und spielten die Rolle von eifrig um des Vaterlandes Ehre besorgten Patrioten. Begründet war jedenfalls die Klage, Adolf habe versucht, Reichsfürsten ihres Landes zu berauben. Die ungerechte Begünstigung des Salzburger Erzbischofs und die Aufwiegelung der Oesterreichischen und Steirischen Landherren gegen Herzog Albrecht haben wir bereits kennen gelernt, und sie war es gerade, welche Albrecht's Entschluss reifen liessen, den König zu stürzen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Die drei ersten Klagepunkte fielen weniger Adolf als seinen unmenschlichen Landsknechten zur Last, die namentlich in den Meissnischen Feldzügen so fürchterlich hausten, dass der König sie kaum durch die schwersten Strafen bändigen konnte. So war er im October 1294 genöthigt gewesen, einigen Söldnern, welche die Kirche von Vippach (nördlich von Erfurt) geplündert hatten, die rechte Hand abhauen zu lassen. Aber diese Strenge konnte den König nicht retten: man fuhr fort, die Verbrechen seiner Untergebenen ihm selbst zur Last zu legen, so dass die Erfurter Peterschronik 3, 306 von ihm sagen konnte: »Rex pupillorum viduarumque caesor non defensor, pauperum desolator, non consolator, ecclesiarum violator non aedificator, rex non jam rex, sed carnifex e Thuringia est egressus tot in ea egregiis facinorosae crudelitatis insigniis derelictis ut et ipsum nomen ejus cotidiana et pene quotidie nova inversione turpetur et omnium sputis seu maledictis obnoxium amarissimis imprecationibus oneretur.« — Die übrigen Anklagepunkte sind so allgemein ausgedrückt und so wenig von Beispielen unterstützt, dass man wenig auf deren Vorbringung geben kann, auch abgesehen davon, dass die Ankläger in ähnlichen Fällen nicht ganz lauter und rein verfahren hatten. Aber auf eine Unter-

suchung kam es ja den Kurfürsten gar nicht an; sie hätte doch nur die längst beschlossene Absetzung verzögern können. Sehr naiv war es ausserdem von dem Erzbischof von Mainz, dass er sich persönlich darüber beklagte, Adolf habe ihm seine Versprechungen nicht gehalten. Damit gestand er sein selbstsüchtiges Interesse ganz rückhaltslos ein, und dennoch wollte der heilige Gottesmann Richter in einer Sache sein, die seinen Vortheil so nahe berührte! Aber auch der König von Böhmen beklagte sich über gebrochene Zusagen und liess als Beleg dafür vier Urkunden vorweisen. Was die übrigen Vergehungen betrifft, welche die Kurfürsten dem Könige nachrechneten, so laufen sie sämmtlich auf »Unterordnung der Kirche unter die weltliche Gewalt« hinaus. Aber wie konnte man dem Könige, der doch der treuste Freund des Papstes Bonifacius VIII. war, welcher so entschieden das Gegentheil zu bewirken suchte, diese Schuld geben? Aber der Erzbischof von Mainz behauptete es ja, — und der war gewiss ein ehrenwerther Mann! Hätte König Adolf die geistliche Macht zu brechen und sich gänzlich unterthan zu machen gesucht, — es hätte nicht allein besser um ihn gestanden, er verdiente auch dass höchste Lob und hätte Deutschland die grösste Wohlthat erwiesen. — Nachdem jeder Klagepunkt vorgebracht war, fragte Gerhard die Fürsten, ob es so wäre, und als alle zugestimmt hatten, verkündigte er die Absetzung Adolf's. Und dabei versicherte der würdige Verkünder des göttlichen Wortes am Altar mit einem Meineide, sie (die Kurfürsten) hätten vor sechs Jahren Adolf nur gewählt, weil sie damals keinen Würdigern gekannt hätten! Natürlich wurden Alle ihres Eides gegen ihn entbunden.

Mit der Absetzung war die wichtigste Handlung vor sich gegangen. Die Wahl Albrecht's, auf die er selbst wenig Werth legte, fand am folgenden Morgen ebenfalls im Dome vor einer grossen Versammlung statt. Gerhard hatte schon bei der Absetzung daran erinnert, dass man einen mächtigen Fürsten wählen müsse, der Adolf auch thatsächlich die Königsgewalt nehmen könne; er vermochte daher nach kurzem, der Form wegen gehaltenem, Wahlact der Menge zu berichten, dass Herzog Albrecht von Oesterreich zum Römischen Könige durch die

Kurfürsten erwählt worden sei. Diese Verkündigung ward von dem Beifall der Anwesenden begleitet. Sofort begaben sich darauf die in Mainz anwesenden drei Kurfürsten in Albrecht's Lager, zwischen Alzei und Mainz, zeigten ihm amtlich seine Wahl an und überreichten ihm die Reichsfahne. Zugleich aber erging auch an Adolf die Botschaft, dass er von den Kurfürsten abgesetzt sei und sich künftig jeder Regierungshandlung zu enthalten habe. Da brauste der von ingrimmigem, durch das Unglück gesteigertem Hass erfüllte König auf; in Gegenwart des Boten nannte er den Erzbischof von Mainz einen unreinen Pfaffen und gab ihm die meisten Beschuldigungen zurück, die er selbst von Seiten der Kurfürsten erfahren hatte. Er klagte den unreinen Pfaffen der Simonie, des Mordes, der Unkeuschheit (incestus), des Meineides und des Hochverrathes an (laesae majestatis). Von dem König Wenzel dagegen sagte er voll Bitterkeit, dass er sich dem Mainzer angeschlossen hätte, weil er Meissen nicht habe erlangen können. Er schnaubte Rache und drängte jetzt ungestüm dem Kampf entgegen, sich selbst das Verhängniss und Albrecht den Triumph bereitend (Ottokar von Horneck DCLXXVI).

Kapitel 10.

Albrecht's Wahl und Krönung.

Von dem Schlachtfelde von Göllheim und der Bestattung seines Gegners hinweg begab sich Albrecht über Alzei nach Frankfurt. Das Römische Reich war erledigt; er hatte weder einen Gegner noch einen Nebenbuhler zu fürchten und war nun fest entschlossen, seine nur von fünf Kurfürsten erfolgte Wahl nicht anzunehmen und sich in Frankfurt nochmals wählen zu lassen. Je mehr er sich eines leisen Unrechts bewusst war und je weniger Gefahr im gegenwärtigen Augenblicke er

zu fürchten hatte, desto eifriger wachte er über der Erfüllung aller Förmlichkeiten. Er wollte der Nation nicht als siegendes Parteihaupt gegenübertreten, sondern als einhellig erwählter König, und dabei kam ihm Adolf's Tod in der Schlacht bei Göllheim sehr zu statten. Die beiden Kurfürsten von der Pfalz und von Trier, welche mit den Städten treu beim Könige Adolf ausgehalten hatten, konnten ihn jetzt ohne Verletzung ihres Eides anerkennen. Auch war es für Albrecht bedenklich, den Kurfürsten das Recht der Absetzung eines Königs zuzugestehen, das sie seit jener Zeit für sich in Anspruch nahmen; doch wusste er für seine Person jene Anmassung, sobald sie sich gegen ihn selbst zu kehren versuchte, unschädlich zu machen. Dies gelang später freilich nicht allen Königen und gereichte Deutschland zum Unglück. Da der Pfalzgraf Rudolf von Oberbaiern und Herzog Otto von Niederbaiern von Heidelberg aus sich zur Wahl Albrecht's bereit erklärten und auch Bohemund von Trier sich in demselben Sinne äusserte, so erklärte darauf Albrecht zu Frankfurt den sechs versammelten Kurfürsten — denn Wenzel von Böhmen fehlte — am 24. Juli seinen Entschluss, die erste Wahl nicht annehmen zu wollen, und so gebieterisch war diese seine Willensäusserung, dass er schon drei Tage darauf, am 27. Juli, einstimmig erwählt wurde. Die Krönung vollzog am 24. August 1298 der Cölner Erzbischof Wichbold von Holte zu Aachen. Natürlich liessen sich die Kurfürsten ihre Wahlstimmen zu hohen Preisen abkaufen, und die im Juli und August 1298 ausgestellten Urkunden Albrecht's beweisen die Habsucht und den Eigennutz derselben zur Genüge. König Wenzel von Böhmen wurde zum Reichshauptmann in Meissen, der Ostmark und dem Pleissner Land bestätigt, und kaum war die so ersehnte Urkunde in den Besitz des Böhmenfürsten gelangt, als auch schon die Huldigung vorgenommen wurde. Wenigstens ist gewiss, dass die Privilegien der Meissner schon am 2. September bestätigt wurden. Gerhard von Mainz erhielt nicht allein den Bopparder Zoll, der von nun an in Lahnstein erhoben werden sollte, bestätigt, sondern auch einen zweiten zugewiesen, der ebenfalls in Lahnstein oder Rüdesheim erhoben werden sollte. Der Erzbischof Bohemund von

Trier erhielt Geld, der von Cöln dagegen Cochem an der Mosel, Kaiserswerth am Rhein mit Zoll und Zubehör, die Stadt Sinzig, das Schultheissenamt zu Dortmund, die Höfe Westhoven, Elmenhorst und Brakel, sowie 8000 Mark Sterlinge guter Denare mit Anweisung auf die Reichszölle zu Werd oder Bercken; dazu kamen noch die Rheinzölle von Andernach, Bonn und Neuss. Die von Albrecht nach seiner Wahl und Krönung gemachten Zusagen waren bedeutend und theilweise der Art, dass sie nicht lange ohne den allgemeinen Schaden des Reichs gehalten werden konnten. Durch die Zusicherung mehrerer Zölle, namentlich des so wichtigen Bopparder wurden die Interessen des Reichs und namentlich der Städte auf's ernstlichste geschädigt, und bald sah sich Albrecht gezwungen, in den Bahnen seines Vorgängers zu wandeln und den um sich greifenden Anmassungen der Rheinischen Kurfürsten kräftig entgegenzutreten. Vorläufig aber galt es nur, sich auf dem Königsthrone zu befestigen und die ungestümen Forderungen der Kurfürsten zu befriedigen, die beim Papste Bonifacius VIII. viel galten und es vielleicht vermochten, seine Aussöhnung mit diesem Freunde Adolf's zu bewirken.

Drittes Buch.

Albrecht, Römischer König von 1298 bis 1308.

Kapitel I.

Bestrafung der Judenverfolgung in Franken.

Als Albrecht sich im Besitz der königlichen Gewalt sicher wusste, beschloss er, sich so rasch wie möglich vom Rheine hinwegzubegeben, um den unverschämten Forderungen der eigennützigen geistlichen Kurfürsten zu entgehen. Am 9. September finden wir ihn noch in Mainz, am 13. aber schon in Holzkirchen bei Würzburg und am 19. in Rothenburg an der Tauber. Der König hatte auch Ursache genug, sich vorzugsweise nach Franken zu begeben, um dort den Beweis zu liefern, dass er allein Herrscher sei und dass er Gewaltthätigkeiten jeder Art, selbst an den geringsten Unterthanen begangen, als eine Verletzung seines königlichen Herrscheramtes zu rächen wisse. Auch hatte er jetzt die schönste Gelegenheit, seinen hochherzigen, durch wahre Bildung aufgeklärten Sinn zu zeigen, der sich duldsam auch gegen Andersgläubige bewies. Diese an den Fürsten des Mittelalters so seltene Erscheinung nöthigt uns die grösste Bewunderung vor

dem menschenfreundlichen Character des Königs ab. — Während der Entscheidungskampf zwischen Adolf und Albrecht die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nahm und Jeder sich so gebehrdete, als gebe es keinen König, bereitete sich in Franken eine Judenverfolgung vor, die zu den grausamsten gehört, welche wir aus der Geschichte des Mittelalters kennen. Als Albrecht gerade zur zweiten Wahl nach Frankfurt gekommen war, brach am 25. Juli 1298 eine gegen die Juden gerichtete Verfolgung aus, welche in Eichstädt, Rothenburg, Windsheim, Mergentheim, Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Amberg und Neumarkt Tausende von unschuldigen Opfern forderte. Ein Herr von Rindfleisch hatte sich nämlich an die Spitze eines wildfanatisirten Pöbelhaufens gestellt und unter allerhand erlogenen Beschuldigungen gegen die Juden behauptet, von Gott zur Vertilgung derselben aufgefordert worden zu sein. Der Jude war in den Augen der grossen Menge des Mittelalters rechtlos, und da die Geistlichen rückhaltslos gewohnt waren, die Israeliten als die Feinde Jesu hinzustellen, die man bekämpfen müsse, so konnte es nicht fehlen, dass die Aufforderung des Rindfleisch bald befolgt wurde. Fanatismus, der die Absicht zu rauben und zu stehlen verbergen musste, verführte das von Rindfleisch aufgehetzte rohe und unwissende Volk zu den furchtbarsten Grausamkeiten gegen die schutzlosen Juden, von denen mehr als 100,000 in jenen Tagen blinder Verfolgungssucht ihren Tod fanden. Die Verfolgung soll bis zum 21. September gedauert haben. Nur in Augsburg und Regensburg fanden die unglücklichen Schlachtopfer des Fanatismus Schutz. Albrecht bestrafte die Mörder der Juden streng. Denn einmal stand er hoch über den Vorurtheilen seiner Zeit, wesshalb er auch von vielen Geistlichen bitter angefeindet wurde; dann aber galt es das in der Verfolgung der Juden verletzte Ansehen des Königs wiederherzustellen, da dieselben als königliche Kammerknechte zur Römischen Reichskammer gehörten und namentlich durch Zahlung eines hohen Schutzgeldes dem Reichsoberhaupte grossen Vortheil brachten. Die grosse Menge derer, welche von Rindfleisch aufgehetzt waren, ging jedoch frei aus, weil sie ent-

weder nicht zu ermitteln waren oder nicht genügend überführt werden konnten und als die Verführten mehr die Nachsicht als die Strenge des Königs verdienten.

Kapitel 2.

Belehnung von Albrecht's Söhnen auf dem Hoftage in Nürnberg.

Ehe sich Albrecht nach Nürnberg begeben konnte, um dort seinen ersten Hoftag zu halten, war er gezwungen, eine letzte Schilderhebung niederzuschlagen, welche von den Anhängern Adolf's gemacht wurde. Doch machte die Schnelligkeit, mit der der König an Ort und Stelle erschien, den gewünschten Eindruck, und damit war für einige Jahre jeder Gedanke an Widerstand unterdrückt. Der von Adolf am 8. September 1297 als Landgraf des Elsasses eingesetzte Graf Theobald von Pfirt wollte Albrecht nicht als König anerkennen und leistete seinen Befehlen in dem Theile des oberen Elsass, welchen man den Sundgau nennt (von Basel bis Breisach), bewaffneten Widerstand. Albrecht konnte in der Nähe seiner wichtigen Elsässischen und Schwäbischen Besitzungen dies am allerwenigsten dulden und zog Mitte October gegen den aufrührerischen Grafen, der in wenigen Tagen zur Unterwerfung gezwungen wurde. Darauf kehrte der König nach Franken zurück und kam spätestens am 11. November 1298 in Nürnberg an.

Zu Nürnberg hatte sich eine glänzende Versammlung eingefunden, als am 16. November dort Albrecht seinen ersten Hoftag hielt. Es waren anwesend: 4 Erzbischöfe, 16 Bischöfe, 4 Aebte und 15 weltliche Fürsten, darunter alle Kurfürsten; dazu kamen noch 360 Grafen und Freiherren mit 6500 Rittern. Die erste vorgenommene Handlung war die nachträgliche Krönung von Albrecht's Gattin Elisabeth, welche

in Aachen nicht hatte sein können. Nach derselben beim Festmahle hatte der König die grosse Genughtuung, von sämmtlichen Kurfürsten mit dem stolzen Böhmenkönige als Reichsmundschenken an der Spitze, vor dem er sich einst in den Tagen grosser Noth durch einen Fussfall gedemüthigt hatte, in Person bedient zu werden. Doch empfing Wenzel die Bescheinigung, dass er wohl das Recht, nicht aber die Pflicht habe, mit der Königskrone auf dem Haupte auf den Reichstagen sein Schenkenamt zu versehen. Dazu kam noch als Geschenk die Verleihung von Pirna, welches König Wenzel zwar vom Domkapitel zu Meissen gekauft hatte, aber ohne königliche Genehmigung doch nicht besitzen durfte. — Darauf gebot Albrecht einen allgemeinen Landfrieden und nahm am 21. November die für das Wachsthum seiner Hausmacht so wichtige Belehnung seiner Söhne Rudolf, Friedrich und Leopold mit Oesterreich, Steier, Krain, der Slavischen oder Windischen Mark (an der Drau und Mur) und Portenau. Rudolf III. sollte jedoch als der Aelteste vorzugsweise die Regierung führen; da er aber erst 18 Jahre alt war, so ward ihm ein bewährter Rath an die Seite gegeben. Alles ging auf dem Hoftage nach Wunsch von Statten bis auf einen unangenehmen Zwischenfall, der die Festversammlung an die traurigen Vorgänge auf dem Schlachtfelde von Göllheim erinnerte. Es erschien nämlich Imagina, die Wittwe König Adolf's, um ihren bei Göllheim gefangenen Sohn Ruprecht durch einen Fussfall vor Albrecht loszubitten. Albrecht hätte auf die Fürbitte seiner Gemahlin Elisabeth gern den Wunsch gewährt, wenn nicht Erzbischof Gerhard von Mainz den Gefangenen in Gewahrsam gehabt und es verweigert hätte. Indess gelang es Ruprecht bald darauf aus der Gefangenschaft zu entkommen. — Auf dem Reichstage zu Nürnberg erlebte der König auch noch den Triumph, am 30. November einen zwischen dem Bischof Bernhard und den Bürgern von Passau ausgebrochenen Streit gütlich dadurch beizulegen, dass jener den Bann aufhob, diese aber Stadt, Festungswerke und Siegel auslieferten.

Kapitel 3.

Albrecht's Beziehungen zu Philipp IV. von Frankreich. Seine Stellung gegenüber dem Papste Bonifacius VIII.

Als Albrecht zum König gewählt worden war, hatte er selbst im Bunde mit dem Kurfürsten dem Papste seine Wahl angezeigt, aber keine Antwort darauf erhalten. Der Papst Bonifacius VIII. hatte dem Herzog nicht bloss die Bekämpfung seines treuen Bundesgenossen Adolf übelgenommen, sondern war auch höchlich über den ihm untergeschobenen Brief erzürnt, welchen Albrecht oder wahrscheinlicher sein Gesandter für einen päpstlichen Erlass ausgegeben hatte. Ausserdem konnte er es dem Herzog nicht verzeihen, dass er wenige Jahre vorher Unterhandlungen mit Philipp IV., dem Feinde des päpstlichen Stuhls, angeknüpft hatte. Als nun vollends die Nachricht vom Tode Adolf's einlief, kannte der Zorn des Papstes keine Grenzen mehr; er schwur dem König Albrecht Rache für den Getödteten. Indess war die sittliche Entrüstung des Papstes nicht so gross, dass er sie nicht gern zu Gunsten eines vortheilhaften Handelsgeschäftes hätte fahren lassen. Er verlangte als Preis der Anerkennung die Bestätigung der Schenkungen, welche Rudolf I. zu Lausanne am 20. October 1275 Gregor X. gemacht und 1278 dem Papste Nicolaus III. bestätigt hatte. Diese bestanden aus dem Exarchat von Ravenna, der Pentapolis (d. h. dem Küstenstrich von Rimini bis Ancona), Spoleto, Brittonoro, den Mathildimischen Gütern am Po und in Toscana und dem Lande von Radicofani bis Ceperano. Diese nicht gerade bescheidene Forderung erweckte in Albrecht das einen Augenblick schlummernde Bewusstsein als Ghibelline, das von ihm in früher Jugend durch die Betheiligung an den Fehden seines Vaters mit dem Bischof von Basel und die eigenen Kämpfe mit Salzburg genährt worden war. Er entschloss sich daher mit den Feinden des Papstes gemeinsame Sache zu machen. Schon im Juli hatte er Philipp IV. von Frankreich von seinem Siege

über Adolf und seiner Erwählung zum Römischen Könige benachrichtigt und den früheren Gedanken eines Familienverbindung zwischen ihnen wieder aufgenommen. Nach einem Schreiben vom August 1298 ging Philipp eifrig auf diesen Antrag ein und forderte den König auf, zum 15. September nach »Novum Castrum« Bevollmächtigte zu schicken. Jene Benachrichtigung an Philipp war vielleicht von denselben Gesandten, nämlich Ulrich von Klingenberg und dem Bischof von Constanz, überbracht worden, welche auf Andrängen der Kurfürsten Abstellung gewisser Beschwerden an den Grenzen des Reichs verlangten. Man behauptete nämlich von Deutscher Seite, dass die zum Bisthum Verdun gehörigen Orte Beaulieu und Montfaucon dem Reiche zukämen und der Bach Vienne die Grenze bildete. Dass der König nicht sehr nachdrücklich auf die Wiederauslieferung einiger schon seit langer Zeit verloren gegangenen Orte bestand, für deren Wiedergewinnung weder Rudolf noch Adolf thatsächlich etwas Anderes gewirkt hatten, als Verwahrung dagegen einzulegen, ist leicht erklärlich. Zeitgenossen schieben es auf einige von Philipp bestochene Räthe Albrecht's. Die Kurfürsten, denen der kräftige Herrscher bald lästig fiel, hätten ihn gar zu gern in einen Krieg mit Frankreich verwickelt gesehen, um zur Ausbeutung ihrer eigensüchtigen Interessen indessen freie Hand zu haben, besonders weil sie sich mit der Heuchlermiene der Vaterlandsliebe waffnen konnten. Philipp IV. durchschaute die Lage Albrecht's wohl und legte der Forderung jener Gesandten nur geringe Bedeutung bei, nahm dagegen Albrecht's Vorschläge zu einer Familienverbindung zwischen beiden Häusern wohlgefällig auf. Er hatte Albrecht zu seinem Feldzuge gegen Adolf mit Geld unterstützt und wollte demgemäss von der neu errungenen Machtstellung desselben den gebührenden Vortheil ziehen. Er hatte auch alle Ursache dazu, da er nicht bloss mit Eduard I. von England in Fehde lag, welchem er in Folge von Schifferstreitigkeiten Guienne entrissen hatte, sondern auch mit dem Papste Bonifacius VIII., dem er das Recht der Beaufsichtigung der weltlichen Fürsten so wenig wie die Steuerfreiheit der Geistlichen zuerkennen wollte.

Beide Könige, sowohl Albrecht als Philipp der Schöne, hatten also genügenden Grund, den fanatischen und rachsüchtigen Priester auf dem päpstlichen Stuhle zu hassen. Philipp, der jetzt an dem Römischen Könige einen ganz andern Bundesgenossen hatte als an dem Herzog von Oesterreich, beeilte sich, wie wir gesehen haben, auf die Botschaft Albrecht's zu antworten. Indess findet sich bis jetzt keine Spur davon, dass die Unterhandlungen am 15. September 1298 wirklich eröffnet wurden. Erst im August 1299 begannen von Neuem die Verhandlungen, und zwar ward zunächst ein Schiedsgericht zur Schlichtung der Grenzstreitigkeiten eingesetzt, darauf aber auch sofort verabredet, dass Philipp's Schwester Blanca Albrecht's ältesten Sohn Rudolf heirathen sollte; die näheren Bestimmungen über Ausstattung und Witthum der Braut, welche Albrecht's Gesandte, der Graf von Hohenberg, Eberhard von Waldsee und Heinrich von Laubenberg, trafen, lassen uns gleichgültig. Daran knüpfte sich dann ein zu Strassburg unterm 5. September abgeschlossenes Bündniss, welches auch für ihre Erben gelten sollte. Dass der König wahrscheinlich in Strassburg dabei zugegen war, beweist seine Anwesenheit bei der am 15. September erfolgten Wahl des neuen Bischofs der Stadt, Heinrich's von Lichtenberg. Die persönliche Zusammenkunft beider Könige fand drei Monate später zu Quatrevaux zwischen Toul und Vaucouleurs statt. Am 6. December unterzeichnete Albrecht noch zu Toul eine Urkunde, welche die beiden streitigen Orte für das Römische Reich in Anspruch nahm, und zwei Tage später fand das Zwiegespräch der beiden Herrscher auf der Grenze ihrer beiderseitigen Staaten statt. Albrecht herbergte in Toul und Philipp in Vaucouleurs; auf einer dazwischen liegenden Wiese in der Nähe von Quatrevaux traf König Albrecht in Begleitung der vier Rheinischen Kurfürsten Philipp den Schönen. Die durch Dollmetscher geführte Unterhandlung drehte sich zuerst um die Setzung neuer Grenzsteine, sprang aber alsbald auf den Ehevertrag über, der beide Könige so eng miteinander verbinden sollte. Philipp suchte besonders die Kurfürsten dazu zu drängen, dass sie versprächen den Herzog Rudolf, der sein Schwager werden sollte, einst zum Römischen König zu wählen,

wozu sich aber nur der Pfalzgraf bei Rhein herbeiliess. Die geistlichen Kurfürsten, denen Albrecht bereits unbequem geworden war, weil er schon auf dem Reichstage von Nürnberg auf die Abschaffung aller seit Friedrich's II. Tode (1250) eingeführten Zölle gedrungen hatte und es wohl auch an der nöthigen »Handsalbe« hatte fehlen lassen, gestanden nichts zu. Die untergeordnete Rolle, welche sie zu Quatrevaux spielten, mochte wohl auch ihre Eigenliebe etwas verletzt haben, und darum kam es zu einer ärgerlichen Scene, die den König von Frankreich erst zum Kopfschütteln nöthigte, dann aber mit Schadenfreude erfüllte. Die Spannung namentlich mit dem mächtigen Gerhard von Mainz war derartig gestiegen, dass Albrecht es ablehnte, die Kosten seines Aufenthaltes zu bezahlen, während er alle andern Edlen als seine Gäste betrachtete. Darüber ergrimmt, soll Gerhard auf Jagdhorn und Jagdtasche klopfend gesagt haben: »es seien viele Könige darin enthalten«. Darauf ritt der Erzbischof racheschnaubend von dannen; gleichwohl kam es bis in den Juli des folgenden Jahres hinein mit Albrecht noch nicht zum offenen Bruche. Als die Geschäfte beendet waren und ausser dem Ehevertrage namentlich auch durch die Grafen Burchard von Hohenberg und Guido von St. Paul das Strassburger Bündniss vom 5. September 1299 erneuert und zugleich ein Schiedsgericht zur Ausgleichung von Grenzstreitigkeiten bestellt war, schieden die beiden Könige von einander, nachdem sie sich noch gegenseitig reich beschenkt hatten. Albrecht schenkte 200 Jagdhunde, Philipp dagegen kostbare Pferde. Die verabredete Hochzeit zwischen Rudolf von Oesterreich und Blanca fand 1300 zu Paris statt; indess wohnte Albrecht ihr nicht bei, da er den Kurfürsten nicht trauen konnte. Denn ausser Pfalzbaiern liessen sich nur noch Sachsen und Brandenburg herbei, die zu Quatrevaux getroffenen Verabredungen anzuerkennen. Er reiste also rasch von Toul ab und war schon am 10. December 1299 in St. Nicolas an der Meurthe. Möglich ist, dass Albrecht auch die in Holland eingetretenen Ereignisse zur Eile antrieben, wie es überhaupt sehr wahrscheinlich ist, dass er auch desshalb dem Könige von Frankreich sich näherte, weil er glaubte, dieser werde ihm die Erwerbung der

Länder an den Rheinmündungen nachsehen, wenn er selbst nur Flandern erhielte. Doch hatte sich Philipp selbst Rechnung auf das ganze Land gemacht, und überhaupt war er nicht gesonnen, das geschehene Bündniss als etwas Anderes als ein Mittel anzusehen, für sich möglichst viele Vortheile zu erwerben. Dem Bundesgenossen gönnte er jedoch solche nicht, und darum wirkte er Albrecht heimlich entgegen. Sowie dieser es merkte, fing er an sich von Philipp in dem Masse loszusagen, als die veränderte politische Lage die Anknüpfung von Beziehungen mit andern Mächten wünschenswerth machte.

Albrecht's Lage in Deutschland war den Kurfürsten gegenüber bald eine gespannte geworden. Die zu Nürnberg im November 1298 geforderte Abstellung der seit 1250 neu eingerichteten Rheinzölle sowie die Vorgänge zu Quatrevaux hatten die vier Rheinischen Kurfürsten, die Habsburgs Macht und Glanz zu ihrem grossen Neide so mächtig emporblühen sahen, mit Groll erfüllt. Der Pfalzgraf genehmigte nur vorübergehend die mit Philipp geschlossenen Verträge. Auch König Wenzel von Böhmen schaute seinen Schwager missgünstig an, und da Albrecht's Schwester Judith, welche so oft zwischen Gemahl und Bruder vermittelt hatte, schon 1297 gestorben war, so schien der Riss zwischen beiden Verwandten ein unheilbarer werden zu wollen. Er gab also den Mahnungen der Rheinischen Kurfürsten Gehör und schloss sich ihnen heimlich an. Denn Papst Bonifacius VIII. strengte seit dem Vertrage von Quatrevaux alle Kräfte an, um gegen die verbündeten Könige Bundesgenossen zu gewinnen, und am willigsten dienten ihm dazu die Rheinischen Erzbischöfe.

Der treue Bohemund von Weinsberg, welcher so lange den erzbischöflichen Stuhl innegehabt hatte, starb am 9. December 1299 und ward durch Dietrich von Nassau, den Bruder des gefallenen Königs, im Jahre 1300 ersetzt. Der Papst wollte Rache nehmen für den Fall seines Freundes Adolf und er sah dafür in dessen Bruder das geeignetste Werkzeug, ohne dass Albrecht die Einsetzung Dietrich's in sein Amt hätte hindern können.

Kapitel 4.

Holländische Angelegenheiten.

Der Römische König Wilhelm von Holland (1254—1256) hatte einen Enkel Johann I., welcher Holland, Seeland und Friesland beherrschte. Er starb am 10. November 1299 und hinterliess nur seine kinderlose Gemahlin Elisabeth. Die Erbschaft trat ohne Weiteres Johann II. von Avesnes an, der bisher bloss Graf vom Hennegau gewesen war, weil er der Sohn von König Wilhelm's Schwester Adelheid war und einst die Vormundschaft über den verstorbenen Johann I. geführt hatte. Da Holland, das östliche, auf dem rechten Ufer der Schelde gelegene Seeland und Friesland Deutsche Reichslehen waren, so suchte Johann II. die Belehnung damit bei Albrecht nach, doch ohne Erfolg. Bei dem im Innern des Landes ausbrechenden Zwiespalt schloss sich die ganze Französische, von Philipp IV. heimlich unterstützte, Partei an Johann II. an, während die Englisch-Deutsche Partei, welche in dem Kriege Philipp's mit Eduard I. von England den Letztern begünstigt hatte, sich um den Grafen Guido Dampierre von Flandern schaarte. Dieser war einst von Philipp nach Frankreich eingeladen worden; er hatte die Einladung arglos angenommen, war aber verrätherisch verhaftet und lange in Französischer Gefangenschaft gehalten worden. Natürlich empfand er den glühendsten Hass gegen den treulosen König und dessen Bundesgenossen. Guido von Dampierre nahm das westliche, auf dem linken Ufer der Schelde gelegene Seeland in Anspruch, hatte aber alle Mühe, nur sein eigenes Land Flandern vor den Angriffen der Franzosen zu schützen. Desshalb hatte er früher schon mit König Adolf, Wichbold von Cöln und Eduard von England ein Bündniss geschlossen. An Guido schlossen sich noch an Johann II., Herzog von Brabant, und der Graf von Renesse, ein Seeländer, der als gewandter Redner und tapferer Krieger bekannt war. Verstärkt wurde diese Partei noch durch den Grafen Rainald von Geldern. Dieser

war 1290 von Rudolf I. als Landvogt von Ostfriesland eingesetzt und in den Jahren 1295 und 1299 von Adolf und Albrecht bestätigt worden. Aber sein Ehrgeiz war damit nicht zufrieden; er rechnete auch auf verwandtschaftliche Verbindung seines Hauses mit dem Habsburgischen, indem er auf die Verheirathung seiner Tochter mit Albrecht's Sohne Friedrich dem Schönen hoffte.

König Albrecht vertraute auf diese vier mächtigen Bundesgenossen, als er mit dem Plane umging, Holland, das östliche Seeland und Friesland als eröffnete Reichslehen für sein Haus einzuziehen. Johann II. von Hennegau war dagegen fest entschlossen, sie zu behalten und gehorchte daher dem Boten des Königs nicht, welcher die Auslieferung der drei Reichslehen fordern sollte. Graf Ruprecht von Flandern, des Königs Bevollmächtigter, musste also unverrichteter Sache umkehren (Anfangs 1300). Ein von Johann von Renesse angezettelter Aufstand der Seeländer ward rasch unterdrückt und der Urheber aus dem Lande vertrieben, welcher sich nun nach Deutschland begab und von Albrecht den am 15. März 1300 zu Speier erlassenen Befehl zurückbrachte, dass Johann von Hennegau am 9. Mai 1300 zu Frankfurt am Main sich wegen der gegen ihn erhobenen Klagen verantworten solle. Der Graf von Flandern war schon vier Tage vorher zu Heilbronn eingeladen, ebenfalls nach Frankfurt, aber schon zum 8. Mai, zu kommen. Da Johann natürlich nicht erschien, so sprach zu Mainz am 7. Juli 1300 unter Zustimmung der Kurfürsten der König dem Grafen von Hennegau die drei Lehen ab und dem Reiche zu. Albrecht konnte seiner Pflicht gemäss nicht anders handeln; hatte er doch vor Johann's I. Tode am 20. Februar 1299 zu Bingen in Form eines durch Wichbold von Cöln veranlassten Rechtsspruches erklärt, dass keine Tochter und also auch keine Schwester Lehensnachfolgerin sein könne. In Holland herrschte nun zwar weibliche Lehensfolge; doch mussten bei Deutschen Reichslehen offenbar auch die Deutschen Reichsgesetze massgebend sein, und nach ihnen hatte Johann von Avesnes als Sohn einer S c h w e s t e r Wilhelm's kein Recht zur Nachfolge. Es ist somit klar, dass Albrecht als Oberhaupt des Reichs nicht anders entscheiden

konnte, als es die Deutschen Lehensgesetze bestimmten. Wollte nun der König diese eröffneten Lehen für sich einziehen, so hatte er als oberster Lehensherr dazu nicht allein das Recht, sondern auch die Präcedenzfälle seiner Vorgänger für sich, welche nur verwandten oder eng befreundeten Fürsten Lehen verliehen. Ausserdem hatte er ja alle Mühen und Kosten zur Wiedergewinnung des abhanden gekommenen Reichsgutes zu tragen, und demgemäss war es natürlich, dass er durch den Besitz der Lehen sich dafür zu entschädigen suchte. Je mehr Reichsland überdies in die Hände des Königs überging, desto mehr war die Einheit und damit die Ehre und Wohlfahrt Deutschlands gesichert.

Zur Vollstreckung seines Schiedsspruches brach Albrecht im August 1300 von Cöln auf, wo er noch am 3. desselben Monats war, und zog den Rhein stromab. Sein Heer war im Vergleich zu dem riesenhaften Unternehmen ziemlich klein, denn inzwischen hatten sich wichtige Ereignisse zugetragen; namentlich war die Englisch-Deutsche Partei in den Niederlanden ihrer Auflösung entgegengegangen. Die Franzosen hatten sich nämlich im April 1300 Flanderns bemächtigt und den Grafen Guido mit seinen Söhnen Robert und Wilhelm in die Gefangenschaft von Philipp's IV. Bruder, Karl von Valois, abgeführt. Ausserdem schadete der Englisch-Deutschen Partei der Abfall Wichbold's von Cöln, der für 3500 Pfund Turnosen sich Johann von Hennegau verkaufte, wie aus einer zu Nymwegen am 17. August 1300 ausgestellten Urkunde hervorgeht, in der Johann jene Summe für die in seinen Angelegenheiten gehabten Mühen verspricht. Und gerade kurz vorher war Albrecht's Heerzug gescheitert! Zu dem offenen Verrath gegen Albrecht kam dann noch der Abfall Rainald's von Geldern, auf den als königlichen Landvogt man am sichersten gerechnet hatte. Als nämlich der König nach Nymwegen gekommen war, ohne noch das feindliche Heer geschlagen zu haben, und für Rainald auch keine Aussicht vorhanden war, seine Tochter mit Albrecht's vierzehnjährigem Sohne, Friedrich dem Schönen, zu verloben, ausserdem die volle Auflösung der bisher von ihm unterstützten Partei vor Augen lag, so ging er auch seinerseits zu Johann von Henne-

gau über. Die beiden einzigen noch übrigen Häupter der Partei, Johann von Brabant und Johann von Renesse, gewährten Albrecht keine Stütze. Die Verbündeten hatten auf Unterstützung durch Albrecht und dieser auf Hülfe von den Holländern gerechnet. Die nothwendige Folge davon war, dass Johann von Hennegau, ohne auf eine nochmalige Aufforderung Albrecht's das Geringste zu erwiedern, im Vertrauen auf die Franzosen, welche alles Land vom Meere bis nach Gent an der Schelde beherrschten, am 9. August von Gorkum an der Waal in östlicher Richtung den Fluss hinaufzog und Albrecht's bei Nymwegen stehendes Heer zurückwarf. Der Rückzug Albrecht's ging vor dem mächtigen Andrange des bedeutend überlegenen feindlichen Heeres in fluchtähnlicher Eile von Statten, ja Albrecht gerieth selbst in Gefahr von den Feinden gefangen zu werden. Die Verfolgung erreichte erst zu Cranenburg bei Cleve ihr Ende, wo Graf Dietrich, als Gemahl einer Gräfin von Kiburg Albrecht's Verwandter, das flüchtige Heer aufnahm. Der Feldzug war zwar unglücklich abgelaufen, indess dachte Albrecht nicht daran sein gutes Recht aufzugeben. Er verstand sich vielmehr am 17. August 1300 zu Nymwegen nur dazu, dass ein Schiedsgericht die von ihm und Johann angesprochenen Lande Holland, Seeland und Friesland vergeben sollte, was freilich für Johann den Vortheil hatte, dass er einstweilen in deren Besitz blieb und sich darin befestigen konnte, und dieses wichtige Zugeständniss Albrecht's mochte er zum Theil den Bemühungen Wichbold's verdanken, der am nämlichen Tage den Lohn seines Verraths erhielt. Nur die drohende Haltung der über Albrecht's Missgeschick frohlockenden Rheinischen Kurfürsten konnte Albrecht zum Abschluss des so nachtheiligen Vertrages bewegen. Dass er aber den Plan zur Erwerbung jener Länder nicht aufgab, beweist das mit dem Bischof Hugo von Lüttich am 19. December 1300 zu Esslingen geschlossene Bündniss, wonach dieser ihm gegen Hennegau und er demselben gegen die Lütticher mit hundert geharnischten Reitern, worunter zwanzig Armbrustschützen, beistehen sollte, und der am 21. August 1302 zu Speier erlassene Rechtsspruch, dass der Bischof von Lüttich nicht verpflichtet sei, seinem Lehens-

mann, dem Grafen von Hennegau, gegen den Römischen König zu Hülfe zu ziehen, dass er diesem vielmehr beistehen müsse, wenn er nach Hennegau komme. Zugleich wird auf das bestimmteste versichert, dass Albrecht am 11. November 1302 nach Besiegung des letzten Rheinischen Kurfürsten Erzbischofs Dietrich von Trier daran dachte, wiederum nach Holland zu ziehen. Indessen hielten ihn wichtige, auf andern Gebieten vorgefallene Ereignisse davon ab. Ganz falsch aber ist es, dass Albrecht nach jenem unglücklichen Zuge gegen Nymwegen sich mit Johann von Hennegau ausgesöhnt und denselben durch Vermittelung des Erzbischofs Wichbold von Cöln belehnt habe. Nur mit Rainald von Geldern scheint später eine Wendung zum Bessern eingetreten zu sein; wenigstens heirathete seine Tochter dennoch den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich.

Kapitel 5.

Ausbruch der Feindschaft zwischen Albrecht und den Rheinischen Kurfürsten.

Die Rheinischen Kurfürsten hatten, vom Papste ermuntert, nicht gezögert, ihre Umtriebe zum Sturz des Königs zu beginnen, der, kaum auf den Thron gelangt, fast dieselbe Richtung einschlug, welche sein Vorgänger Adolf befolgt hatte. Aber Albrecht war nicht bloss mächtiger, sondern auch staatsklüger als Adolf, und, durch die an diesem gemachten Erfahrungen belehrt, fest entschlossen, sich nicht dessen Schicksal bereiten zu lassen. Er hatte Feinde genug und viel zu verlieren. Nicht bloss sein Leben stand auf dem Spiele, sondern auch die ganze Zukunft seines Geschlechts. Unterlag er, so ging die Königskrone verloren; die zahllosen Feinde des Habsburgischen Hauses, welche dasselbe bisher offen oder

versteckt bekämpft hatten, hätten einen König gewählt, der die an den Ufern der untern Donau neugegründete Hausmacht im Bunde mit dem König von Böhmen, den Herzogen von Baiern und Kärnthen, vor allen Dingen aber unterstützt durch die aufständischen Steirer und Oesterreicher, zerstört hätte. Die Einziehung jener Donauländer als Deutscher Reichslehen hätte nur ausgesprochen zu werden gebraucht, und alle jene Widersacher hätten sich zu Vollstreckern derselben erboten. Dass eine solche Einziehung aber nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, beweist die zögernde Haltung König Heinrich's VII. von Lützelburg, der lange nicht bewogen werden konnte, die Belehnung der Söhne seines Vorgängers vorzunehmen. Albrecht kannte die Bedeutung des sich entspinnenden Kampfes wohl: es galt Alles zu gewinnen oder nichts zu behalten, und darum bot er Alles auf, um Sieger zu bleiben. Wir stehen nicht an, die Unterwerfung der Rheinischen Kurfürsten gerade als diejenige That Albrecht's zu bezeichnen, welche unsere Achtung am meisten verdient. Denn was nur wenigen Königen vorübergehend und unvollständig gelungen ist, die Reichseinheit herzustellen und die Königsgewalt über die der Kurfürsten zu erheben, die königliche Würde wieder zu Ansehen im In- und Auslande gebracht und durch alles dieses die öffentliche Wohlfahrt mit Beseitigung aller hemmenden Sonderinteressen auf die höchste erreichbare Stufe erhoben zu haben, — das hat König Albrecht erreicht, und dieses grosse Verdienst sichert ihm in unsern Augen ein ehrenvolles Andenken, wenngleich wir uns sagen müssen, dass die Unfähigkeit seiner Nachfolger die Früchte von Albrecht's segensreicher Thätigkeit wieder verloren gehen liess. Die so vollständige Demüthigung der Kurfürsten, welche Keiner nach ihm erreichte, muss nicht allein jeden Freund der Reichseinheit, die nur durch einen mächtigen Herrscher aufrecht erhalten werden kann, sondern auch jeden für Freiheit begeisterten Deutschen mit Genugthuung erfüllen, da die kleinen Tyrannen, welche den auswärtigen Mächten gegenüber Verräther, gegen den König Aufrührer waren, aber ihre eigenen Unterthanen wie die grausamsten Wüthериche misshandelten, empfindlich gezüchtigt wurden. Die klägliche Vielstaaterei

und Vielregiererei, welche seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland überhandgenommen hatte, erhielt durch Albrecht den furchtbarsten Schlag in das Gesicht, und gerade das, was uns die grösste Bewunderung abnöthigt, konnten dem Könige engherzige Zeitgenossen am wenigsten vergeben!

Die ersten Spuren des gegen Albrecht von den Rheinischen Kurfürsten geschlossenen Bündnisses finden sich in einer Urkunde vom 10. Januar 1300, also nur einen Monat nach den ärgerlichen Vorfällen von Quatrevaux, in welcher Wichbold von Cöln beurkundet, dass er nach der Erledigung bei der Wahl eines neuen Königs den Herzog Johann von Sachsen als stimmberechtigten Mitfürsten zulassen wolle. Dass mit der Erledigung des Reichs nur Albrecht's Absetzung gemeint sein konnte, ist selbstverständlich. Albrecht näherte sich dafür dem von Göllheim her noch unversöhnten Herzog Otto von Niederbaiern, am 2. Februar 1300 auf dem Hoftage zu Ulm. Otto hatte sich mit dem Pfalzgrafen Rudolf entzweit und ergriff nun, wie schon früher Herzog Ludwig von Oberbaiern, Albrecht's Partei. Auf diesem Hoftage fehlten sämmtliche Rheinische Erzbischöfe. An die Rheinischen Kurfürsten, welche am 14. October 1300 zu Heimbach am Rhein (zwischen Bacharach und Bingen) ihren auf Albrecht's Absetzung gerichteten Bund schlossen, nämlich Dietrich von Trier, Wichbold von Cöln, Gerhard von Mainz und den Rheinpfalzgrafen Rudolf, schloss sich noch Wenzel von Böhmen an, der das Wachsthum von Albrecht's Macht mit Neid ansah; denn mit den am 29. Juli erhaltenen Städten Saida und Parkenstein war er nicht zufrieden. Es wird von Ottokar berichtet, man habe den Pfalzgrafen und Herzog von Oberbaiern Rudolf zum König wählen wollen; jedenfalls hätte dieser Fürst als Reichsrichter und Reichsverweser die Verwaltung übernehmen müssen. Was übrigens die Kurfürsten bewog, so rasch ihren Bund gegen Albrecht in's Werk zu setzen, ist leicht einzusehen. Der König war im August aus dem unglücklichen Feldzuge nach Nymwegen, an dessen Ausgange Wichbold's verrätherisches Treiben den grössten Antheil hatte, mit geschlagenem Heer zurückgekehrt. Dies weckte nicht bloss die Schadenfreude, sondern auch die Zuversicht der

Kurfürsten, und darum beschlossen sie rasch gegen ihn vorzugehen. Auch hatte die vom Papste durchgesetzte Wahl Dietrich's von Nassau auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier ihnen Muth gemacht; denn Dietrich war als Adolf's Bruder der geschworene Feind Albrecht's, und aus diesem kleinen Fingerzeig konnten sie schliessen, dass der Papst ihre Partei ergriffen hätte. Auch war ja vor zwei Jahren die Absetzung des Königs so leicht vor sich gegangen, — warum sollte dies nicht auch jetzt möglich sein?

Albrecht wusste wohl, dass der beginnende Kampf im Rheinthale ausgefochten werden müsse, gerade da, wo seine Feinde den Sitz ihrer Macht hatten. Aber gerade darum war es nöthig, sich dort Bundesgenossen zu erwerben. Und wer konnte dies anders sein, als die Rheinischen Städte, deren Handel durch die drückenden Zölle, deren Abschaffung Albrecht seit dem Hoftage von Nürnberg zu fordern nicht aufgehört, so gelitten hatte? Die Kurfürsten sollten auf alle seit 1250, dem Todesjahre Friedrich's II., des letzten rechtmässigen Kaisers vor Rudolf I. in Albrecht's Augen, eingerichteten Zölle verzichten. Rudolf I. hatte das Jahr 1246, in welchem Friedrich II. abgesetzt wurde, als das letzte Jahr gesetzmässiger königlicher Regierung angenommen; sein Sohn aber schob im eigenen Interesse diesen Termin um vier Jahre hinaus, weil er weder weltlichen noch geistlichen Fürsten die Absetzbarkeit des Römischen Königs zuerkennen konnte.

Die Kurfürsten hatten ihr am 14. October 1300 zu Heimbach geschlossenes Bündniss nicht sonderlich geheim gehalten, und so kam es, dass Albrecht sofort davon Nachricht erhielt. Er ergriff danach seine Massregeln. Schon am 20. October 1300 schrieb er von Worms aus den Städten Oppenheim, Boppard, Wesel, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, dass er Ulrich von Hanau zum Vogt ernannt habe. Nun folgten sich die Ereignisse, welche auf den Bruch zwischen dem Oberhaupte des Deutschen Reichs und den aufrührerischen Fürsten hinarbeiteten, Schlag auf Schlag. Am 6. Februar 1301 gestattete Albrecht zu Wetzlar den Cölnern, mit Versprechung seines Beistandes in Rath und That, sich gegen alle ungerechten Zölle, namentlich die in Lahnstein,

Coblenz, Andernach, Bonn, Neuss und Berke zu wehren und sich an den Personen und Sachen der Erheber schadlos zu halten. Zwei Tage darauf entschied er zwischen Wichbold, Erzbischof von Cöln, und Eberhard, Grafen von Mark, dass der Letztere die streitigen Höfe von Dortmund, Westhofen, Brakel und Elmenhorst besitzen solle. Damit war ein mächtiger Bundesgenosse gewonnen. Auch die Städte fingen nun an, gegen die Kurfürsten zusammenzutreten und Bündnisse zu schliessen; so am 10. Februar 1301 Andernach und Coblenz, denen sich Wesel, Boppard und Bonn anschlossen. Dieser Bund erhielt später am 31. December 1301 Albrecht's Genehmigung. Dagegen versprach Erzbischof Gerhard von Mainz am 13. März 1301, er wollte, wenn das Reich erledigt werden sollte, bei der Wahl eines neuen Königs zu den Herzogen Johann und Albrecht von Sachsen stehen und sie in allen Ehren, Rechten und Vortheilen (!), die aus einer solchen Wahl sich ergeben könnten, fördern, wie sie ihn fördern sollten. Nun fing Albrecht an, mit den Städten sich direct in's Einvernehmen zu setzen. Am 6. Mai schloss er zu Speier mit dieser Stadt und Worms ein Bündniss zu Schutz und Trutz mit dem Versprechen, nicht ohne sie Frieden schliessen zu wollen. Auch mit der Stadt Mainz trat er in ein freundschaftliches Verhältniss. Der stärkste Schlag gegen die Kurfürsten ward aber am 7. Mai 1301 geführt. An diesem Tage nämlich schrieb er den Städten Cöln, Mainz, Trier, Worms, Speier, Strassburg, Basel und Constanz: einige Fürsten, Herren und Edle des Reichs, namentlich die Erzbischöfe von Cöln, Mainz und Trier, hätten die alten Zölle über das Mass erhöht und ausserdem noch neue in Bacharach, Lahnstein, Coblenz, Andernach, Bonn, Neuss, Rheinberg und Schmithausen erpresst. Er wolle den boshaften Umtrieben dieser Erzbischöfe und aller Andern ein Ziel setzen und habe darum alle den gedachten Fürsten seit 1250 von ihm oder seinem Vater verliehenen Zölle aufgehoben. Sie sollten dies bekannt machen und von nun an Widerstand gegen die Zollerheber an den genannten Orten leisten. An demselben Tage schickten zu Speier Graf Dietrich von Cleve und die Bürger von Cöln an den Papst Bonifacius eine Beschwerdeschrift über

die Zollbedrückungen der Erzbischöfe. Doch hatte dies zunächst keinen Erfolg. Zum Lohn für dies muthige Auftreten Dietrich's von Cleve, der schon im August 1300 dem Könige gegen Johann von Hennegau die besten Dienste geleistet hatte, wurden ihm am 9. Mai die eigenen Zölle bestätigt. Am folgenden Tage schickte Albrecht sodann an sämmtliche geistliche und weltliche Behörden Ostfrieslands ein Schreiben, worin er sie aufforderte; zur Aufrechterhaltung des auf dem Hoftage von Nürnberg angeordneten Landfriedens den Grafen von Cleve, Jülich, Berg und Mark, den Herren von Falkenburg und Kuke, sowie den Bürgern von Cöln als von ihm bestellten Pflegern dieses Friedens zu gehorchen und ihnen auf Verlangen mit aller Macht beizustehen. Dies war die letzte entscheidende Massregel, welche Albrecht auf diplomatischem Wege gegen seine Feinde unternahm. Am 21. Mai eröffnete er von Speier aus den Feldzug gegen die Verschworenen, welche zur Verantwortung auf die ihnen übersandte Beschwerdeschrift nicht vor ihm erschienen waren. Er hatte für diesen höchst wahrscheinlichen Fall das Verfahren in contumaciam schon angekündigt. In dem Masse nun, als Albrecht Fortschritte machte, suchten die Städte dies zur dauernden Sicherstellung ihrer durch die Kurfürsten schwer gefährdeten Handelsinteressen geltend zu machen. So trat am 28. September 1301 Seligenstadt als freie Reichsstadt dem Bunde der Städte Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar bei. Einen engern Bund schlossen ausserdem noch die Städte Oberwesel und Boppard unter sich am 20. December 1301.

Zu dem Heere, mit welchem Albrecht Ende Mai von Speier aufbrach, stiessen noch Verstärkungen aus den untern Donaulanden. Der treue Ulrich von Waldsee zog seinem Herrn mit 100 Steirischen Rittern und 200 Oesterreichischen Schützen zu Hülfe. Auch der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Seckau sandten Hülfstruppen. Albrecht ging zunächst über den Rhein und eroberte das östlich von Speier, aber südlich von Heidelberg gelegene Städtchen Wiesloch; denn den Pfalzgrafen Rudolf, welcher als Reichsrichter und in Aussicht genommener Nachfolger jedenfalls am gefährlichsten war, wollte er zuerst zur Unterwerfung zwingen. Dann

zog er nordwärts vor Heidelberg, konnte aber trotz vieltägiger Belagerung diese Stadt nicht einnehmen. Darauf drang er im Juni über den Neckar nach Norden vor und eroberte Weinheim. Nach diesen Verlusten bat der Pfalzgraf Rudolf um Frieden, welchen er noch vor dem 20. Juli durch Abtretung von Lauingen an der Donau, Schwäbischwörth, Neuburg, Schwabach und Schongau auf dem linken Ufer des oberen Lech erkaufte.

Albrecht war es gelungen den mächtigsten Gegner einzeln zu schlagen. Nun hatte er die Gewissheit, auch die geistlichen Kurfürsten zu besiegen, mochten sie sich einzeln antreffen lassen oder nicht. Doch gelang es auch hier, die Feinde nach einander zu überraschen. Zunächst zog er weiter über Heppenheim nach Norden und belagerte das Kurmainzische Bensheim. Hier verbreitete sich das Gerücht von dem Herannahen der von Cöln und Trier gesandten Hülfstruppen. Rasch ward Ulrich von Waldsee mit 50 Mann auf Kundschaft ausgesandt, der das feindliche Heer bei Stadtegk, einem Schlosse des Grafen von Katzenellnbogen, traf. Dort überfiel er plötzlich 500 feindliche Futterholer und brachte ausser den Anführern derselben, den Herrn von Melsberg und Hopfenberg, noch 40 Gefangene mit zurück. Diese kühne That schreckte die Feinde und Albrecht konnte ruhig Bensheim erobern. Dann brach er in nordöstlicher Richtung auf, überschritt den Rhein bei Oppenheim, welche Stadt er eroberte, um sie zum Stützpunkt seiner weiteren Unternehmungen zu machen. Darauf nahm er die Kurmainzische Burg Niederulm und legte sich stromab marschirend vor Bingen, welches am Einfluss der Nahe in den Rhein liegt. Albrecht's Heer, das durch den Zuzug der Städte inzwischen so gewachsen war, dass es allein 2000 schwere Streitrosse zählte, schloss von der Wasser- und Landseite zugleich die Stadt ein. Die Belagerung dauerte von Ende Juli bis zum 25. September. Sie ist merkwürdig wegen der grossartigen Anstalten, welche man zur Einnahme der Stadt traf; Meister »Rot Ermeleyn« leitete die Arbeiten. Er begnügte sich nicht damit, grosse Steine gegen die Burg zu schleudern, sondern liess auch die Mauern untergraben. Ausserdem wurden zwei grosse Bela-

gerungsmaschinen errichtet, Katze und Krebs genannt. Die Katze, welche mit dem gleichnamigen Vierfüssler Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint — wenn Ottokar 669 und die Colmarer Chronik von uns richtig verstanden sind —, hatte Unglück: die Belagerer hieben ihr beide Vorderfüsse ab und machten sie dadurch unbrauchbar. Der Krebs dagegen, hauptsächlich durch einen starken, mit Seilen bewegten Stossbalken furchtbar, wurde mit dem grössten Erfolge gegen Mauer und Thurm gebraucht. Die Folge dieser kräftigen Massregeln war die Einnahme der Stadt, welche am 25. September von der Besatzung übergeben wurde. Denn die Bürgerschaft war gut königlich gesinnt und hatte deshalb die Stadt nicht vertheidigt. Nach diesem Erfolge ging Albrecht an die Eroberung des Rheingaus, d. h. der ganzen Gegend von Walluf bis Lorch. Genommen wurden die Orte Rüdesheim, Winkel und Oestrich, während die Burg Scharfenstein bei Eltville trotz dreitägiger Belagerung sich behauptete. Natürlich ging es auf diesem Zuge nicht ohne Gewaltthätigkeiten ab; indess fielen sie meist auf Rechnung der beträchtlichen Franzosenschaar, welche Philipp seinem Bundesgenossen Albrecht geschickt hatte. Darauf zog der König nach Heilbronn in die Winterquartiere, wo er sich den Markgrafen Hermann von Brandenburg dadurch verpflichtete, dass er ihn zum Schirmvogt von Lübeck mit Ueberlassung der dortigen Reichseinkünfte nach Verlauf von zwei Jahren am 3. December 1301 ernannte. Welchen Werth der König auf die Freundschaft Brandenburgs legte, ersehen wir auch aus der Urkunde vom 5. Februar 1302 zu Nürnberg, in welcher er versprach, seine Tochter Guta (Judith) dem Waldemar, Markgrafen Otto's von Brandenburg Neffen, in sechs Jahren zur Frau mit einem Witthum von 5000 Mark zu geben. Von Nürnberg zog darauf der König nach Oppenheim, und so kam es, dass die Friedensunterhandlungen rasch gefördert wurden. Am 21. März 1302 ward zu Speier der Friede mit Mainz unterzeichnet. Der Erzbischof musste dem Könige Treue versprechen, die Zölle von Lahnstein abtreten und alle von Adolf und Albrecht in Zollsachen erhaltenen Privilegien ausliefern. Seligenstadt ward freie Reichsstadt. Als Unterpfand mussten Bingen, Ehrenfels, Scharfenstein und Lahn-

stein einem Vasallen des Königs auf fünf Jahre ausgeliefert werden. Auch musste er den Bundesbrief mit dem Pfalzgrafen ausliefern und versprechen, auch den mit dem Erzbischof von Cöln übergeben zu wollen, falls dieser es thun sollte. Seinen Bürgern gegenüber musste der Kurfürst auf Schadenersatz verzichten.

Nach diesen grossartigen Erfolgen vergingen einige Monate, welche durch Unterhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle ausgefüllt wurden. Doch auch sie konnten die Demüthigung der beiden noch übrigen Erzbischöfe nicht aufhalten. Im September wurde der Feldzug aus der Gegend von Oppenheim eröffnet und schon am 29. stand Albrecht vor den Thoren Cölns. Der Friede kam am 24. October 1302 zu Stande unter folgenden Bedingungen. Wichbold musste alles Reichsgut ausliefern; Zoll und Geleit zu Andernach musste er abschaffen, soweit Schiedsrichter nicht zu beweisen vermochten, dass sie alten Rechtes wären. Rolandseck musste geschleift werden. Alle zerstörten Burgen durften ohne Vorwissen des Königs nicht wieder aufgebaut werden. Zoll und Geleit von Berke sollten abgeschafft und alle von Adolf und Albrecht darüber erhaltenen Briefe ausgeliefert werden. Ueber die Burggrafschaft Cöln und die Propstei Kerpen sollten Schiedsrichter die Entscheidung fällen. Die Bürger von Cöln sollten von allen erzbischöflichen Zöllen frei sein, aber sämmtliche Rechte und Freiheiten bestätigt erhalten. Von Brühl und Cöln aus sollte man sich gegenseitig nicht schädigen. Die Burgen Aspel, Rheinberg, Liedberg und Neuenberg sollten bis zum Ende des Jahres 1307 im Besitz des Königs als Unterpfänder bleiben. Doch wurden diese Orte schon nach drei Jahren von des Königs Dienstmann Ludolf von der Dycke zurückgegeben. Die Bürger von Bonn, Berke und Neuss mussten darüber wachen, dass die Zölle aufgehoben blieben.

Der Zug gegen den Erzbischof von Trier, Dietrich von Nassau, ging darauf im November 1302 ohne Schwierigkeit von Statten. Der Erzbischof wagte kaum Widerstand zu leisten und fand in Folge dessen Gnade bei Albrecht. Obwohl er König Adolf's Bruder war, so fand er doch Anerkennung seiner mit dem 1300 erlangten Erzbisthum verbundenen kur-

fürstlichen Würde. Ja er erhielt sogar, mit Ausnahme von Kaiserswerth und Sinzig, sein ganzes Gebiet zurück. Albrecht war ausserdem so grossmüthig, dass er Dietrich's Neffen Ruprecht, der in der Schlacht bei Göllheim an des Vaters Seite gefochten hatte, eine Urkunde Rudolf's I. vom 3. Mai 1287 bestätigte, welche die Befestigung von Idstein und die Abhaltung eines Jahrmarktes daselbst gestattete. Auch wurden der Nassauischen Stadt Weilburg an der Lahn Frankfurter Freiheitsrechte verliehen.

Albrecht hatte mit starker Hand sich Anerkennung erzwungen und den Kurfürsten gezeigt, dass ihr Platz nicht neben, sondern unter ihm sei und dass er das Reich gegen ihre Uebergriffe zu schirmen wisse. Als er dies erreicht und Deutschland, wenigstens für die Dauer seiner eigenen Lebenszeit, die Segnungen einer einheitlichen und kräftigen Regierung wiedergegeben hatte, vergass er in seinem edelmüthigen Herzen allen Groll gegen seine treulosen Feinde, die ihrerseits racheschnaubend auf günstige Gelegenheit warteten, obwohl sie ihre Absichten geschickt zu verbergen wussten. So kam es, dass er den Erzbischof Gerhard von Mainz schon vor dem 4. Januar 1303 zur Aufrechterhaltung des Landfriedens in Sachsen und Thüringen bevollmächtigte! Und gerade dazu musste Albrecht, wie wir unten sehen werden, einen vollkommen zuverlässigen Mann haben, in den er das unbedingteste Vertrauen setzen konnte.

Kapitel 6.

König Albrecht I. und Papst Bonifacius VIII.

Wir haben gesehen, dass Papst Bonifacius VIII. nicht allein darüber ergrimmt war, dass sein Freund Adolf im Kampfe gegen Albrecht gefallen war, sondern auch sich

darüber ärgerte, dass Albrecht an seine Stelle getreten war, sein (des Papstes) Ansehen durch Unterschiebung jener Briefe dazu gemissbraucht hatte, für die Anerkennung nicht einmal Tuscien und die Romagna opfern wollte und obendrein noch mit Philipp IV. von Frankreich, dem Todfeinde der Römischen Kirche, in die allerengste Verbindung trat. Kein Wunder, dass der hartnäckige Greis selbst zum grossen Schaden des Erzbisthums Dietrich von Nassau auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier erhob. Indess soll doch noch am 12. Mai 1300 von Anagni aus der Papst den Herzog von Sachsen gebeten haben, den »Herzog« Albrecht von Oesterreich zur Rückgabe Tusciens an die Römische Kirche zu bestimmen. Was Albrecht auf diese freche Forderung erwiederte, wissen wir nicht; so viel indess ist gewiss, dass er sie nicht bewilligte. Vielleicht steht die Gesandtschaft des Bischofs Peter von Basel, welcher 1300 im Auftrage Albrecht's nach Rom ging, damit in Verbindung. Ueber den Erfolg dieser Sendung Albrecht's erfahren wir gar nichts. Inzwischen gingen die Ereignisse ihren Lauf: der Tag von Heimbach (14. October 1300) klärte die Lage, indem er die Parteien schroff trennte und den Papst nöthigte, offen für die von ihm aufgewiegelten Erzbischöfe Partei zu nehmen. Kurz vorher hatte er noch die Verwegenheit gehabt, sich an Albrecht nicht als Römischen König, sondern als Herzog von Oesterreich mit einer höchst anmassenden Forderung zu wenden; jetzt ging er in der übermüthigsten Selbstüberschätzung so weit, dass er am 13. April 1301 den Bischof Angelus von Nepi mit einem Schreiben an die Erzbischöfe schickte und durch diese, d. h. Albrecht's aufrührerische Unterthanen, »den Herzog Albrecht von Oesterreich, der sich für einen Römischen König ausgebe«, auffordern liess, binnen sechs Monaten bevollmächtigte Boten zur Rechtfertigung des an Adolf begangenen Hochverraths nach Rom zu schicken, widrigenfalls er seine Unterthanen des ihm geleisteten Treueids entbinden werde. Auf diese unerhörte Anmassung gab Albrecht gar keine Antwort; vielmehr eröffnete er den Krieg gegen die Rheinischen Kurfürsten und führte ihn mit solchem Nachdruck, dass bis zum 21. März 1302 Pfalzgraf Rudolf und Erzbischof Gerhard vollständig

entwaffnet zu Boden geschmettert waren. Nun stand Albrecht siegreich da; jetzt konnte er ehrenvoll die Verhandlungen weiter führen und nun sandte er ein ausführliches Rechtfertigungsschreiben am 27. März 1302 an den Papst, welches Bischof Johann von Toul, Johann Propst von Zürich (des Königs Kanzler), Bernhard Subprior der Dominicaner zu Strassburg, Marquard von Schellenberg und Conrad Mönch von Basel überbrachten. Sie kehrten Mitte Juni zurück, aber ohne günstige Antwort. Der Trotz des Papstes war demnach ungeachtet seiner Bedrängniss von Seiten Philipp's und der Besiegung von zweien seiner mächtigsten Bundesgenossen noch nicht gebrochen. Der Krieg gegen Cöln und Trier nahm also seinen Fortgang und führte bis zum November 1302 zur vollständigen Unterwerfung der Erzbischöfe. Auch der König von Frankreich hatte eine drohendere Haltung eingenommen, hatte am 12. März 1303 zu Paris in Gegenwart mehrerer Erzbischöfe, Bischöfe und Grafen den Papst der Ketzerei und Simonie angeklagt und dadurch dessen Ansehen bei allen Franzosen und Italienern dermassen erschüttert, dass Bonifacius gegen Albrecht einzulenken beschloss, um dadurch nicht allein die Freunde zu trennen, sondern auch gegen einander zu kehren. Darum nahm er Albrecht's Gesandte, die mit Ausnahme Johann's von Toul und Bernhard's von Strassburg aus denselben Personen wie vorher bestanden, günstig auf. Des Königs Kanzler Propst Johann von Zürich sollte den ihn begleitenden Rittern Marquard von Schellenberg und Conrad Mönch von Basel als Rechtsbeistand dienen. Sie kehrten zwar nicht zum 2. Februar 1303, wie Albrecht befohlen hatte, zurück, sondern erst im Juli, erreichten aber den Zweck ihrer Sendung vollständig. Ob diese zweite Gesandtschaft es war, welche dem Papste durch Ueberreichung kostbarer Geschenke, namentlich eines aus Gold und Silber gefertigten und mit Edelsteinen gezierten Tisches, sich empfahl, wollen wir dahingestellt sein lassen, — so viel ist jedenfalls gewiss, dass der Papst und seine Umgebung gegen edle Metalle jetzt so wenig gleichgültig waren, wie vorher gegen die 16,000 Mark, welche der Graf Hohenberg ausgab, aber mit dem Unterschiede, dass sie jetzt durch äussere Noth und die dargebotenen Vortheile

gezwungen wurden, sich erkenntlich zu erweisen. Der Papst nahm also am 30. April 1303 den Römischen König Albrecht zum »Sohne« an, ermahnte alle Kurfürsten und Reichsgetreuen zum Gehorsam gegen ihn, ihm als rechtmässigem Herrn zu gehorchen, und entband Albrecht selbst aller gegen Könige und Fürsten eingegangenen Verpflichtungen. Die Anerkennung seiner Königswürde hatte sich Albrecht nicht allein bei den Erzbischöfen, sondern auch bei dem Papste selbst erzwungen; dieses Zugeständniss hatte also nur formellen Werth. Dagegen war die Entbindung von allen gegen auswärtige Fürsten eingegangenen Verpflichtungen, welche offenbar gegen Frankreich gerichtet war, schon bei weitem wichtiger. Philipp hatte sich bei dem Zuge nach Holland treulos erwiesen; dies konnte ihm Albrecht nicht vergessen. Die einst Albrecht zur Hülfe gegen die Rheinischen Erzbischöfe gesandte Schaar Franzosen hatte wenig genützt, wohl aber durch ihre wilden Ausschreitungen sich allgemein verhasst gemacht. Ausserdem konnte die Verbindung mit dem Französischen Könige nur dazu beitragen, Albrecht in den Augen seiner eigenen Nation herabzusetzen. Auch benahm sich der Französische Bundesgenosse, übermüthig gemacht durch sein Glück gegen den Papst, ganz so, als brauche er den Römischen König nicht mehr. Namentlich beobachtete er eine ganz drohende Haltung, als Albrecht nach Besiegung der Rheinischen Erzbischöfe Ende 1302 Miene machte, Holland, Seeland und Friesland einzuziehen. Philipp wollte Albrecht benutzen, aber nicht unterstützen; darum sträubte er sich gegen die Erwerbung dieser Grenzländer für das Haus Habsburg. Konnte er diese Länder nicht direct in Besitz nehmen, so sollte es wenigstens indirect geschehen, und darum unterstützte er Johann von Avesnes, in dem er einen ergebenen Diener gefunden zu haben glaubte. Da er ausserdem Flandern für sein eigenes Haus in Besitz nehmen wollte, so konnte ihm die Nachbarschaft eines Habsburgischen Reichs keineswegs erwünscht sein. Aus diesen Gründen löste sich das Bündniss zwischen beiden Königen; Jeder suchte nun bei den Feinden des Andern Beistand, Albrecht folgerichtig beim Papste. Nachdem dieser Albrecht anerkannt hatte, bekannte sich jener zu einer ebenso

formellen Gegenerklärung am 17. Juli 1303 zu Nürnberg. Er erkannte in seinem durch eine dritte Botschaft vermittelten Schreiben an, dass das Römische Kaiserthum durch den apostolischen Stuhl von den Griechen auf Karl den Grossen übertragen worden sei, und dass das Recht, einen Römischen König künftigen Kaiser zu erwählen, gewissen geistlichen Fürsten von demselben Stuhle verliehen sei, von welchem auch Könige und Kaiser das Recht des zeitlichen Schwertes erhielten. Ausserdem trat er dem Papste Tuscien und die Romagna ab mit der Versicherung, weder nach der Lombardei noch nach Tuscien in fünf Jahren einen Reichsvicar zu schicken. Ferner verpflichtete er sich dem Papste zum Beistande gegen die Feinde der Römischen Kirche und versprach, keinen seiner Söhne von seiner Gemahlin (Conradin's Stiefschwester) ohne des Papstes Genehmigung zum Römischen König künftigen Kaiser wählen zu lassen.

Diese Zugeständnisse sehen bei oberflächlicher Betrachtung sehr demüthigend, ja sogar entehrend aus und haben Albrecht später von mancher Seite die bittersten Vorwürfe zugezogen. Aber vor allen Dingen müssen wir bedenken, dass es meist Erklärungen rein theoretischer Natur sind, die Albrecht dem Papst machte aus Gefälligkeit für die schon vorher erfolgte Anerkennung. Der Papst, welcher sich Anfangs so masslos gegen Albrecht benommen und laut gedroht hatte, an ihm als dem Mörder Adolf's Rache zu nehmen, welcher sich dann so unsinnig gebehrdete, dass er den König immer noch als »Herzog von Oesterreich« durch aufrührerische Unterthanen vor seinen Richterstuhl nach Rom fordern liess, erlebte von Albrecht's Seite bald die bittere Kränkung, welche ihn tief demüthigte: dass er ihn siegreich aus dem Kampfe mit den Rom verbündeten geistlichen Kurfürsten hervorgehen sah; dass er diesen, welche geglaubt hatten, Albrecht mit des Papstes Genehmigung absetzen zu können, einen harten Frieden dictirte, sich vor der ganzen Welt rechtfertigte und den Papst schliesslich nöthigte, ihn anzuerkennen und bei ihm Schutz zu suchen. Denn weiter nichts als ein flehentliches Hülfgesuch wird durch den Schwall der hochtrabendsten Redensarten kümmerlich verdeckt, mit denen der Papst sich

Dogmen bescheinigen liess, die die Römische Kirche zwar aufgestellt hatte, an welche aber im 14. Jahrhundert nur Wenige noch glaubten. Das konnte der König getrost dem eigensinnigen alten Manne zugestehen, der bei seinen zahlreichen Misserfolgen, namentlich den furchtbaren Schlägen, welche Philipp von Frankreich seinem Ansehen beibrachte, um so hartnäckiger darauf bestand, dass das, was ihm von allen Seiten mit Hohn und Spott verweigert wurde, wenigstens auf dem Papier ein mächtiger Fürst ihm zugestand. Für diese Gefälligkeit zeigte sich Bonifacius dadurch erkenntlich, dass er dem König Frankreich — natürlich ebenfalls auf dem Papier — schenkte und damit einen neuen Beweis seiner mit Eigensinn gepaarten Eitelkeit lieferte. Gerade dieser Umstand wirft das rechte Licht auf die Bedeutung von Albrecht's formellen Zugeständnissen. Albrecht wurde durch politische Gründe veranlasst, dem Papste näher zu treten; nicht die Noth, sondern die Klugkeit vermochte ihn dazu, und er konnte daher dem mit wahrhaft kindischer Eitelkeit auf seine Titel pochenden Greise getrost jene rein doctrinäre Anerkennungsurkunde als Spielzeug geben. Auch die armselige Bettelei des Papstes um die schon genannten Italienischen Landschaften konnte Albrecht bewilligen, ohne sich viel zu schaden; denn thatsächlich waren jene Gegenden doch nicht in seinem Besitz und rechtlich schon früher von seinem eigenen Vater dem Römischen Stuhle zugesprochen worden. Albrecht wurde damit eine ewige Quelle von Verlegenheiten los. Die Verpflichtung zum Beistand gegen die Feinde der Kirche ist eher ein Triumph, den Albrecht feierte, als eine Demüthigung, die er erfuhr. Denn damit war die Ohnmacht und Unselbstständigkeit des Papstes ausgesprochen und Albrecht gleichsam zu seinem Beschützer und Vormund ernannt worden. Albrecht wurde zu gar nichts verpflichtet, was er nicht schon so gethan haben würde, d. h. nöthigenfalls mit Frankreich Krieg zu führen. Der König hatte von dieser Verabredung entschieden grossen Vortheil, weil er seiner Verbindlichkeiten gegen Philipp enthoben und sein Unternehmen gegen ihn mit dem Rest des päpstlichen Ansehens geweiht wurde. Die letzte Bedingung, dass Albrecht keinen seiner mit Elisabeth erzeugten

Söhne ohne Einwilligung des Papstes zum Römischen König künftigen Kaiser krönen lassen sollte, könnte erniedrigend für den Vater dieser Söhne scheinen. Elisabeth war allerdings eine Schwester, aber nur eine Stiefschwester des letzten Hohenstaufen Conradin. Die genaueren Verwandtschaftsverhältnisse waren der grossen Menge nicht bekannt und diese in dem Glauben, sie wäre dessen leibliche Schwester. Diesem Irrthum, in dem der Papst schwerlich befangen war, musste aber Rechnung getragen werden, und darum ward jene Bedingung gestellt. Das so vielfach von den Päpsten in den Kirchenbann gethane Geschlecht der Hohenstaufen, welches als »Otterngezücht« von Seiten des Römischen Stuhles geradezu geächtet war, musste Bonifacius der überlieferten Politik getreu als unfähig zur Römischen Kaiserwürde betrachten, die ja an die Person des von den Deutschen Fürsten gewählten Königs geknüpft war. Denn der Papst war es ja selbst, welcher vorkommenden Falls dem nachsuchenden König die Römische Kaiserwürde verleihen musste; es konnte also möglicherweise der Fall eintreten, dass Albrecht's Sohn, welchen der Papst als Neffen Conradin's betrachtete, zur Krönung sich nach Rom begab. Dann hätte der Papst die Beschämung gehabt, einen Abkömmling desjenigen Geschlechts, das von der Kirche feierlich verflucht und verdammt worden war, krönen zu müssen, ohne dass dies sich hätte umgehen lassen. Denn der Römische König konnte, als Nachfolger Karl's des Grossen, dies als ein Recht fordern. Diese Bewandtniss hatte es mit des Papstes seltsamer Forderung, mit der ja die Nachfolge von Albrecht's Söhnen keineswegs gefährdet, geschweige denn ausgeschlossen war. Der Papst sollte eben nur formell seine Genehmigung dazu geben, damit in dem oben angedeuteten Falle der Römischen Kirche kein Aergerniss gegeben würde und es nicht so aussähe, als sei ein Abkömmling der Hohenstaufen dem Papste zum Trotz gewählt worden, dem gegenüber das geistliche Oberhaupt der Christenheit durch eigenhändige Krönung sich erniedrigen sollte. Gegen den Vorwurf einer Inconsequenz konnte sich der Papst allenfalls durch den Hinweis auf die wahren Familienverhältnisse Elisabeth's schützen. Rücksichten dieser Art veranlassten Albrecht, auf die Forderung

des Papstes einzugehen. Denn auch dieses Zugeständniss war nur ein rein formelles: wenn Albrecht seinen Sohn wählen lassen wollte, so konnte der Papst es vielleicht empfehlen, aber keineswegs hindern, so wenig wie er es vermocht hatte, Adolf's Sturz und Albrecht's Erhebung zu hintertreiben. Auch ertheilte der Papst nur in Betreff der Anwartschaft auf die Römische Kaiserwürde, die er ja selbst verlieh, der Wahl zum Könige seine Zustimmung. Wir leugnen es nicht, es mag Manchem schwer erscheinen, in dieser Bedingung keine Demüthigung Albrecht's zu finden, da doch der Schein allerdings dazu verleitet. Es lag eben in Albrecht's Character, nachsichtig zu sein, wenn auch der Schein der Schwäche damit verbunden war; seine grosse Seele wusste sich darüber hinwegzusetzen, wie wir es z. B. schon früher in den Salzburgischen Händeln, vor allen Dingen aber bei den Verhandlungen mit den aufständischen Landherren gesehen haben. Als diese die Entlassung der Schwaben forderten, willigte Albrecht ein, nahm aber die vier hervorragendsten aus; da man auch auf deren Entlassung bestand, nahm Albrecht sein erstes Zugeständniss zurück. Dass die besprochene Bedingung nur mit Rücksicht auf den Papst als Verleiher der Kaiser-, nicht der Königswürde — welche letztere ja die entscheidende in Deutschland war —, angenommen wurde, beweist der sorgfältig gewählte Ausdruck »Römischen König künftigen Kaiser«. Die von Albrecht abgegebene Erklärung vom 17. Juli 1303 hatte — man mag sie deuten wie man will — keine weiteren Folgen; denn schon am 7. September hörte der Papst auf zu regieren und am 11. October zu leben.

Kapitel 7.

Die Ungarische Erbfolgefrage mit ihrem Einfluss auf Albrecht's äussere Politik.

Es gab noch andere Gründe, die Albrecht und Bonifacius zusammengeführt hatten; sie waren rein politischer Natur und lagen in dem gemeinsamen Vortheile Beider. Der Papst hatte nach Unterwerfung der Rheinischen Kurfürsten den Widerstand gegen Albrecht aufgegeben, um so mehr als die Besiegung des einzigen Bundesgenossen derselben, des Königs Wenzel von Böhmen, noch bevorstand und er Grund genug zum Hass gerade gegen diesen hatte. Denn Wenzel wollte seinen gleichnamigen Sohn den Ungarn nach dem Aussterben des Arpadischen Hauses als König geben, während der Papst den auch von Albrecht begünstigten Karl Robert von Sicilien dafür bestimmte. Bonifacius hatte also Veranlassung genug, sich gegen Wenzel zu erklären, und wem konnte er sich hiebei besser anschliessen als Albrecht, der auch in dieser Frage mit ihm gemeinschaftliche Interessen hatte? Albrecht's Scharfblick hatte sofort erkannt, dass, wenn zu den auf einem Haupte vereinigten Königskronen von Böhmen, Mähren und Polen auch noch die von Ungarn käme, die kaum begründete Habsburgische Hausmacht an der untern Donau sich nicht allein nicht entwickeln könnte, sondern auch, auf allen Seiten von einem ungeheuren Reiche eingeschnürt, sich auflösen und diesem zur Beute fallen würde. Die Fürsten von Baiern und Salzburg hätten das gewiss nicht gehindert. Auch hatte Wenzel nicht vergessen, dass sein im Kampfe mit Rudolf I. gefallener Vater Ottokar einst Steiermark und Oesterreich besessen hatte. Dass Albrecht richtig urtheilte, wenn er erkannte, dass die Vereinigung jener vier Reiche in einer Hand auch die Verbindung Steiermarks und Oesterreichs damit zur Folge haben müsste, dass mit einem Worte alle sechs genannten Länder schliesslich nur einen Herrscher haben könnten, beweist die Geschichte der Gegenwart. Natürlich

konnte in Albrecht's Augen dies nur ein Habsburger sein, und die folgerichtige Durchführung der von ihm vorgezeichneten Politik hat es erreicht, dass jene nämlichen sechs Länder: Oesterreich, Steiermark, Böhmen, Mähren, Ungarn und das polnische Galizien den Grundstock der Macht des Habsburg-Lothringischen Kaiserhauses bilden. Aber indem Albrecht sich gegen die Thronfolge Wenzel's III. erklärte, bekämpfte er nicht bloss einen Feind seines Hauses, sondern förderte er auch direct seinen eigenen Nutzen und arbeitete dem von ihm entworfenen und von seinen Nachkommen ausgeführten Plane der Vereinigung aller dieser Länder unter Habsburgs Besitz ganz entschieden vor. Denn Karl Robert, der zweite vom Papst aufgestellte Thronbewerber, war Albrecht's eigener Neffe, der Sohn seiner Schwester Clementia.

König Wenzel II. von Böhmen sah sich der drohenden Verbindung Albrecht's und des Papstes gegenüber natürlich ebenfalls nach Bundesgenossen um. Was war nun natürlicher, als dass er mit dem gemeinsamen Feinde Beider, Philipp IV. von Frankreich, Unterhandlungen anknüpfte? Dies geschah 1303, als gerade die Aussöhnung zwischen Albrecht und Bonifacius im besten Gange war, und der Arzt Peter Aichspalter, welcher sich schon zum Bischof von Basel, Propst von Wyssehrad und Kanzler von Böhmen emporgeschwungen hatte, ward zum Geschäftsträger zwischen beiden Königen ausersehen. Bezeichnend für die Characterlosigkeit dieses Mannes ist es, dass er 1300 noch zwischen Albrecht und Bonifacius verhandelte, jetzt aber nach drei Jahren schon wieder gegen sie intriguirte. Indess wusste Albrecht von der Annäherung der beiden Könige von Böhmen und Frankreich wohl; es war ihm nicht unbekannt, dass das Bündniss Beider gegen ihn und den Papst gerichtet wäre und auch die Erhebung Wenzel's III. zum Könige von Ungarn bezweckte. Und er traf seine Massregeln danach. Merkwürdig genug, aber keineswegs erfreulich ist es, dass die Könige von Böhmen und Frankreich vorzugsweise Deutsche zur Ausführung ihres Vorhabens anwerben wollten.

Nach diesem Vorfalle ging man auf beiden Seiten mit der grössten Entschiedenheit vor und klärte dadurch die Lage

nicht wenig auf. Albrecht rüstete sich zum Kriege gegen den Böhmenkönig, und Philipp beschloss sich des Papstes zu entledigen; denn mit diesem unbequemen Gegner beseitigte er nicht nur Albrecht's einzigen Bundesgenossen, sondern er machte auch seinem eigenen Verbündeten Wenzel, der für seinen Sohn Ungarn gegen die Ansprüche des päpstlichen Thronbewerbers Karl Robert erwerben wollte, Luft, indem er diesem Letzteren seinen hauptsächlichsten Rückhalt entzog. Er sandte also Wilhelm von Nogaret und den Florentiner Johann Musciatti de Francesi nach Italien, welche sich sofort mit der Familie Colonna in Verbindung setzten; denn dieses mächtige Geschlecht war seit dem Mai des Jahres 1297, in welchem der Papst zwei seiner Mitglieder, nämlich die Cardinäle Jakob und Peter, abgesetzt hatte, der geschworene Todfeind Bonifacius' VIII. Von Jacob Colonna, genannt Sciarra, unterstützt, nahmen sie den alten Mann am 7. September 1303 in Anagni gefangen. Zwar erhielt der Papst nach kurzer Zeit seine Freiheit wieder, aber nur um nach wenigen Wochen (am 11. October) in Rom zu sterben. Bezeichnend und unsere Characteristik des Papstes bestätigend ist jedenfalls die Aeusserung, welche von Bonifacius kurz vor seinem Tode berichtet wird: er wolle Allen verzeihen, nur den Franzosen nicht, denn die hätten ihm seinen Schatz geraubt. — Albrecht verlor an dem Papste, dessen gewaltig erschüttertes Ansehen ihm kaum etwas helfen konnte, wenig oder gar nichts. Er konnte sich eher Glück dazu wünschen, weil er damit aller gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen enthoben war. Philipp dagegen zog aus seiner Gewaltthat insofern den grössten Nutzen, als der darauf gewählte Papst Benedict XI. wegen seiner kurzen Regierung keine Zeit hatte, die Excommunication wirksam durchzuführen, welche er am 7. Juni 1304, also gerade einen Monat vor seinem Tode, zu Perugia gegen die Urheber der an Bonifacius verübten Gewaltthat ausgesprochen hatte. Von dem neuen Papste Clemens V., dem Erzbischof Bertrand del Got von Bordeaux, hatte Philipp nichts zu fürchten, da er als ächter Franzose sich seinem Könige mit Leib und Seele verkaufte.

Kapitel 8.

Die Ungarischen Thronstreitigkeiten.

Als Ladislaus IV. von Ungarn, Stephan's V. (1270—1272) Sohn, 1290 ermordet worden war, trat Karl Martell von Sicilien, welchen der Papst durch seinen Gesandten im September 1290 in Neapel zum König von Ungarn hatte krönen lassen, als Thronbewerber auf. Gegen ihn ward Andreas III. der Venetianer, der Sohn Stephan's des Nachgeborenen, von den Ungarn auf den Thron gesetzt. Er war aus einer Seitenlinie des Mannsstammes der Arpaden, des in Ungarn einheimischen Königsgeschlechtes, und erhielt darum den Vorzug vor seinem Nebenbuhler. Als Andreas II. 1235 schon gestorben war, gebar seine zweite Gattin Beatrix von Este jenen Stephan, der davon seinen Beinamen erhielt. Da der Stamm der Arpaden damals noch kräftig blühte und sie daher wenig Aussicht für die Thronfolge ihrer Nachkommenschaft hatte, so gab sie ihrem Sohne Stephan eine Landsmännin von ihr, Thomasina Maurocena aus Venedig, zur Frau, welche ihrem Gemahle Andreas III. gebar. Andreas III. war halb Italiener und halb Ungar, hätte also schwerlich Aussicht auf den Thron gehabt, wenn nicht Ladislaus IV. 1290 ohne Kinder gestorben wäre. Die Ungarn zogen nun unter den beiden Thronbewerbern denjenigen vor, welcher wenigstens von väterlicher Seite ihrer Nation angehörte und, wenn auch aus einer Seitenlinie, doch aus dem Mannsstamm der Arpaden war. Karl Martell dagegen, welcher nur ein Sohn von Ladislaus' IV. Schwester Maria war, die Karl II. den Lahmen von Sicilien geheirathet hatte, musste unterliegen, weil er nur von mütterlicher Seite Ungar und auch nicht aus dem Mannsstamm der Arpaden entsprossen war; der Umstand, dass Karl Martell Clementia, die Tochter Rudolf's I., geheirathet hatte, war für ihn nicht weiter günstig, weil sein Schwiegervater Ungarn nicht ihm, sondern seinem Sohne Albrecht I. auf dem Reichstage zu Erfurt verlieh. Die Ungarn aber wollten Andreas III. zum König haben und brachten Albrecht so in die Enge, dass

er auf den ihm vom Vater verliehenen Besitztitel verzichtete. Natürlich hatte er auch kein Interesse weiter, für seinen Schwager Karl Martell aus dem Hause Anjou die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und als vollends Andreas III. Albrecht's eigene Tochter Agnes heirathete, fehlte alle Veranlassung, den Schwiegersohn zu Gunsten des Schwagers zu bekämpfen. Da ferner die Ungarn bestimmt erklärten, lieber zum Heidenthum zurückkehren als den Römischen Günstling auf den Ungarischen Thron erheben zu wollen, so wagte der Papst nur behutsam aufzutreten. Karl Martell starb 1295 an der Pest; da aber Agnes von Habsburg, welche Albrecht Andreas III. zur Gemahlin gegeben hatte, unfruchtbar war, so waren die Ungarischen Thronstreitigkeiten nicht geschlichtet, sondern nur um einige Jahre hinausgeschoben.

Als nun auch Andreas III. am 14. Januar 1301 gestorben war und nur eine Tochter Elisabeth von seiner ersten Gemahlin Fenn[en]a hinterlassen hatte, da brachen die Zwistigkeiten von Neuem aus. Man wollte Karl Robert von Sicilien, den Sohn Karl Martell's von Anjou, als Ausländer nicht zum König haben, aber auch einem Weibe nicht gehorchen, obwohl in Ungarn die weibliche Thronfolge zulässig war. Nicht minder als der Italienische Thronbewerber war das Haus Habsburg verhasst, und um etwaigen ehrgeizigen Plänen von dieser Seite vorzubeugen, behielt man Albrecht's Tochter Agnes, die verwittwete zweite Gemahlin des letzten Arpaden Andreas III., als Geissel zurück; doch gelang es später Hermann von Landenberg, sie von Ofen nach Wien zu entführen. Den ersten entscheidenden Schritt that in dieser Angelegenheit Papst Bonifacius VIII. Auf den Vorwand hin, Ungarn sei unter Stephan dem Heiligen (997—1038) von dem Papste zum Königreich erhoben worden und darum dieser der oberste Lehnsherr des Reichs, liess er Karl Robert krönen in der Erwartung, dass die für seinen Schützling gewonnenen Siebenbürgen und Wallachen aus Hass gegen die Ungarische Nation ihn mit Waffengewalt einsetzen würden. Zwar war im Jahre 1301 die Feindschaft zwischen Albrecht und dem Papste noch in vollem Gange; nichtsdestoweniger aber sah Ersterer die Thronbewerbung seines Neffen Karl Robert, des Sohnes seiner

Schwester Clementia, sehr gern, da für das Haus Habsburg keine Aussicht zur Thronfolge vorhanden war und er dadurch dem Böhmischen Nebenbuhler desselben entgegenarbeitete. Doch hatte die Ungarische Nation sich dahin entschieden, dass ein Fürst, der sowohl seiner Nationalität als auch seiner Familie nach ihnen möglichst nahe stünde, König werden sollte. Darum richteten sie auf Anregung des Grafen Matthäus von Trencsin, der als Reichspalatin an die Spitze der verwaisten Nation trat, ihr Augenmerk auf das Böhmische Königsgeschlecht der Przemysliden, welches von Alters her mit dem der Arpaden verwandt gewesen war. Sie wählten also dem Papste zum Trotz, von dem sie den Verlust ihrer Freiheiten befürchteten, König Wenzel II. von Böhmen. Dieser lehnte für seine Person ab, weil drei Kronen für sein Haupt zu schwer seien, schlug aber seinen jungen Sohn Wenzel III. dazu vor, welcher mit Elisabeth, Andreas' III. Tochter aus erster Ehe, verlobt war. Die Ungarn gingen darauf ein; denn auf diese Weise war einestheils das Erbfolgerecht der Tochter des letzten Arpaden geschützt, andererseits auch der Wille der Nation erfüllt und die überlieferte Politik früherer Jahrhunderte aufrecht erhalten worden.

Nach diesen Verabredungen zog Wenzel III. mit einem Böhmischen Heere nach Ungarn und ward zu Stuhlweissenburg am 27. August 1301 von dem Erzbischofe von Kolotza gekrönt. Kaum hatte der Papst dies gehört, so sandte er am 17. October den Bischof Nicolaus von Ostia und Velletri nach Ungarn, um den Erzbischof binnen vier Monaten zur Verantwortung nach Rom zu laden und die Partei Karl Robert's zu unterstützen. Doch wies die national gesinnte Ungarische Geistlichkeit die Zumuthungen des päpstlichen Sendlings zurück, und als vollends Nicolaus Ofen wegen eines gegen ihn gerichteten Auflaufes mit dem Kirchenbann belegte, wehrte sie sich gegen den Römling mit dem nämlichen Mittel. Nachdem die Dinge soweit gediehen waren und das päpstliche Ansehen durch das schroffe Auftreten des Cardinallegaten schwer erschüttert worden war, sah Bonifacius seinen Irrthum ein und beschloss vorsichtiger zu verfahren. Denn gerade dadurch, dass er den Ungarischen Nationalstolz verletzte, trieb er eine

Menge Leute, die sonst kein Interesse an Wenzel nahmen, in das feindliche Lager. Er wartete daher noch kurze Zeit, um Wenzel's dem Trunk und der Wollust geneigte Persönlichkeit in der Achtung der Ungarn sinken zu lassen, und forderte dann, dem Schein nach nicht als Parteihaupt, sondern als unbefangener Schiedsrichter, beide Parteien zur Schlichtung des Streites nach Rom. Wenzel II. suchte erst durch Briefe den Papst für seinen Sohn zu gewinnen, fand aber begreiflicher Weise kein Gehör; denn Bonifacius hatte sich längst für Karl Robert entschieden und wollte dessen Sache bloss durch den Schein richterlicher Entscheidung heiligen. Auch als Ulrich Pabenich, Domherr zu Prag und Doctor beider Rechte, mit ansehnlichem Gefolge und zahlreichen Geschenken nach Anagni abging, erhielt er am 10. Juni 1302 im Consistorium doch keinen andern Bescheid als die erneute Vorladung beider Parteien innerhalb der nächsten sechs Monate. König Wenzel durfte diesem Ansinnen unmöglich Folge geben, da er auf eine günstige Entscheidung gar nicht rechnen konnte und ausserdem in den Augen der beleidigten Ungarischen Nation sich herabgesetzt haben würde, die mit gerechtem Zorn sich den Anmassungen des Römischen Stuhles widersetzte. Auch hatte Bonifacius eine persönliche Beleidigung dadurch hinzugefügt, dass er auf Veranlassung Ladislaus' IV. Lokieteks (d. h. eine Elle lang) ihn aufgefordert hatte, den angemassten Titel eines Königs von Polen abzugeben, obwohl er in Gnesen rechtmässig gekrönt worden war. Denn der Papst rechnete es ihm als Verbrechen an, dass er eine zweite irdische Krone zur ersten auf's Haupt gesetzt hätte ohne die Einwilligung des Römischen Stuhls. Doch hatte alles dies keinen weitern Erfolg, da die Böhmen treu zu ihrem König standen und zum Zeichen ihrer Verachtung gegen Bonifacius ihn anfingen »Malifacius« zu nennen. Wie von Anfang an zu erwarten gewesen war, sprach schliesslich am 31. Mai 1303 zu Anagni der Papst Ungarn dem Könige Karl Robert von Sicilien zu, indem er alle Einwohner des geleisteten Treueides entband. Unterm 11. Juni ward darauf Albrecht zur Vollstreckung dieses Urtheils eingeladen.

Dem Römischen Könige war dies nicht unlieb: er führte

ja nicht des Papstes, sondern seinetwegen Krieg und konnte die Ermächtigung von Seiten dieses wohl brauchen. Mochte auch das Ansehen des Papstes nicht sehr weit reichen, so war es doch immer besser die Reste desselben im eigenen als im fremden Interesse aufgenutzt zu sehen. Er musste Wenzel für die Begünstigung der aufständischen Rheinischen Kurfürsten und für seine Annäherung an Frankreich züchtigen und hatte somit keinen Grund, den vom Papste zum gemeinsamen Zweck angebotenen Beistand abzulehnen. Wurde Wenzel gedemüthigt, der als der fünfte und mächtigste Theilnehmer an der Verschwörung noch bestraft werden musste, so war Albrecht's Oberherrschaft über die Kurfürsten fest begründet und damit zugleich die Gefahr der Vereinigung Ungarns und Böhmens in einer Hand beseitigt. Dieser dreifache Zweck zeichnete Albrecht gebieterisch vor, was er zu thun hatte.

Während nun die Kriegsrüstungen ihren Anfang nahmen, wurden die letzten Verhandlungen zwischen den feindlichen Mächten geführt. Da Keiner nachgeben wollte, so wären sie ganz unnütz gewesen, wenn nicht Jeder seine Friedensliebe damit hätte beweisen und zugleich Zeit zur Vorbereitung auf den Krieg hätte gewinnen wollen. Albrecht sandte nicht nur den päpstlichen Schiedsspruch mit der Bannbulle nach Prag, sondern stellte auch an Wenzel das Verlangen, Eger, Meissen, Sandomir und Krakau an der Weichsel, sowie Troppau abzutreten. Eger und Meissen forderte Albrecht als zum Reiche gehörige Lehen für sich, Krakau und Sandomir für Ladislaus IV. Lokietek von Polen und Troppau für Wenzel's unehelichen Bruder Nicolaus. An diese, die Zerstückelung von Wenzel's Reich bezweckende, Forderungen schloss sich noch das weitere Verlangen Albrecht's nach den Reichszehnten der Kuttenberger Bergwerke, d. h. nach dem ausschliesslichen Genuss derselben auf sechs Jahre oder eine einmalige als Abfindungssumme zu leistende Zahlung von 80,000 Mark Silbers. Zu allen diesen ziemlich starken Zumuthungen kam selbstverständlich noch die Forderung der Verzichtleistung auf Ungarn, worauf besonders der Papst bestand. Wenzel konnte natürlich auf dergleichen nicht eingehen; denn abgesehen von den ungeheuren Gebietsabtretungen hätte er sich dadurch in

den Augen seiner Unterthanen derartig geschadet, dass diese ihn nicht ferner als ihren König betrachtet haben würden. Aber auch wenn diese sich ruhig Alles hätten gefallen lassen, so wäre doch Wenzel nicht mehr mächtig genug gewesen, seine übrigen Besitzungen vor den lüstern gewordenen Feinden zu schützen. Leistete er dagegen mannhaften Widerstand, wie es Ehre und Pflicht erforderten, so konnte er auf begeisterten Beistand seiner Unterthanen rechnen, die das Kriegsglück noch immer zu seinen Gunsten entscheiden konnten. — Albrecht selbst hatte wohl auch kaum gehofft, dass Wenzel gutwillig nachgeben würde, und traf danach seine Massregeln; denn die Schwierigkeiten des bevorstehenden Krieges verkannte er am allerwenigsten.

Als der Böhmenkönig Albrecht's und des Papstes Forderungen erhalten hatte, lehnte er sie ab, sandte aber den Bischof Peter von Basel von Brünn nach Wien, um Albrecht Vorstellungen wegen derselben zu machen. Dieser nahm den Botschafter an und schickte den Bischof Heinrich von Constanz nach Brünn, um auch das letzte Mittel auf gütlichem Wege zu erschöpfen. Doch hatten alle die Gesandtschaften, welche um diese Zeit zahlreich zwischen beiden Städten hin- und hergingen, keinen Erfolg. Zuletzt ersuchte Wenzel, der offenbar der Friedliebendere war, den Markgrafen Hermann von Brandenburg zur Vermittelung zwischen ihm und seinem Gegner. Der Markgraf ging darauf ein und reiste zu Albrecht, den er im November 1303 zu Gratz während eines grossartigen Turniers traf, das er zu Ehren der Steirischen Ritterschaft, welche er wegen des bevorstehenden Krieges fest an sein Haus fesseln wollte, dort gab. Es kam zu heftigen Auftritten, da der Markgraf auf einer Ermässigung der an Wenzel gestellten Forderungen bestand, Albrecht aber nichts nachliess. Hermann ward unwillig und versagte Albrecht alle Beihülfe zum Böhmischen Feldzuge; darauf reiste er ohne Abschied weg und eilte nach Brünn zu König Wenzel, dem er von nun an den kräftigsten Beistand leistete. Mit diesem letzten, vollständig gescheiterten Versuch zur Aufrechterhaltung des Friedens erreichten die Unterhandlungen ihre Endschaft. Als sicheres Zeichen des nun unvermeidlich ausbrechenden Krieges

betrachtete man allgemein den Umstand, dass gleich nach Hermann's Abreise auf Albrecht's Befehl ein Bote zu Wenzel ging, um seinen Neffen Johann, den Sohn seines Bruders Rudolf, von dem er später ermordet wurde, von Prag nach Wien zu holen; Johann war nämlich nach dem frühen Tode seines Vaters Rudolf, König Albrecht's Bruder, von seiner Mutter, einer Böhmischen Prinzessin, in Prag erzogen worden. Dann begab sich der König schleunig nach dem westlichen Deutschland, um andere Fürsten zu verhindern, dem Beispiele derer von Brandenburg, Sachsen und Nassau zu folgen. Ausserdem wollte er aus dem Elsass und Schwaben Hülfsmannschaften herbeiholen. So schloss er am 8. März 1304 zu Passau mit den Herzogen Otto und Stephan von Niederbaiern ein vorzugsweise gegen Böhmen gerichtetes Bündniss. Die Herzoge verpflichteten sich zum Beistand gegen Jedermann mit Ausnahme der Herzoge von Kärnthen, des Bischofs von Passau, der Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig und des Deutschen Reiches, doch mit der Einschränkung, dass, wenn der Eine oder Andere von diesen es mit dem Feinde hielte, er als solcher betrachtet werden sollte. Mit dem Erzbischof Conrad von Salzburg und dem Bischof Wulfing von Bamberg hatte Albrecht schon in Wien ein Bündniss geschlossen. Darauf begab er sich nach Nürnberg, stets eifrig bemüht, sich Freunde und Bundesgenossen zu erwerben. Dort bestätigte er den Bürgern von Erfurt ihre Privilegien am 16. März und nahm vier Tage später die Vögte von Plauen wegen ihrer Treue und Dienstbeflissenheit in seinen und des Reichs besondern Schutz, um auch im Westen Böhmens sich auf Verbündete stützen zu können. Zwei Monate darauf finden wir Albrecht in Constanz, wo er am 23. Mai dem Dänenkönig Erich eine Urkunde Friedrich's II. wegen Ueberlassung alles Landes nördlich der Elbe und Elde bestätigte; ausgenommen war jedoch die Stadt Lübeck und alles Zubehör für das Reich. Friedrich II. hatte zu Metz im December 1214 die Eroberung Rügens (1168), Pommerns und Mecklenburgs (1185), Holsteins (1201) und Lauenburgs (1204) gut geheissen, um an dem Dänenkönige Waldemar einen Bundesgenossen gegen Otto IV. zu gewinnen. Doch hatten die betheiligten Norddeutschen

Fürsten im Bunde mit den Lübeckern durch den Sieg bei Bornhövede 1227 alle diese Länder zwischen Elbe und Eider, welche schon in den Verträgen von 1224 und 1225 abgetreten worden waren, bis auf Rügen wiedergewonnen und seitdem dem Deutschen Reiche erhalten. Diese vier Herzogthümer wurden ohne Zweifel unter »Zubehör des Reichs« verstanden und daher die Rechte Deutschlands auf keine Weise beschränkt — denn sie füllen den Raum zwischen Elbe, Elde und Eider völlig aus —, und so kam es, dass trotz dieses auf dem Papiere anscheinend grossen Zugeständnisses die Grenze des Dänischen Reiches nicht erweitert und die Deutschlands nicht geschmälert wurde. Die Eider trennte nach wie vor beide Reiche; denn Schleswig war schon 1027 von Conrad II. abgetreten worden. Wir sehen also, dass Albrecht dem Dänenkönige nicht das Mindeste opferte, sondern bloss formell ein früheres Zugeständniss erneuerte, das aber durch die gemachten Ausnahmen für Deutschland ganz unschädlich war. Der ganze Werth der Urkunde für Erich bestand darin, dass man ihn als König der Dänen und Slaven anerkannte, welchen letzteren Titel allein er von seinen verlorenen Norddeutschen Besitzungen übrig behalten hatte. Denn Rügen mit einzelnen Theilen von Mecklenburg und Pommern hatte einst das Königreich Slavinien gebildet, welches im 13. Jahrhundert unter der Herrschaft der Dänischen Könige stand.

Betrachtet man die von Albrecht gemachten Bewilligungen genauer, so sieht man wohl, dass sie nicht im entferntesten jenen Verschleuderungen des Reichsgutes gleichen, durch welche sich einst Wilhelm und Adolf auszeichneten. Sie entsprechen ganz dem in einer Urkunde vom 13. Juni 1304 zu Hagenau ausgesprochenen Grundsatze, dass er die Reichsgüter nicht mindern, sondern mehren wolle. — Am 1. Juli war Albrecht in Frankfurt am Main, und von dort aus befahl er den Bürgern von Lübeck, die 300 Mark, welche sie jährlich dem Markgrafen Hermann von Brandenburg gezahlt hätten, von jetzt ab seiner Schwester Agnes, der Herzogin von Sachsen, zu zahlen. Wenn Albrecht damit bewirken wollte, dass der Herzog von Sachsen, durch seine Gemahlin bestimmt, nicht ebenfalls wie der Markgraf von Brandenburg zum Böhmenkönige

übergehen sollte, so sah er sich darin getäuscht; denn schon wenige Monate später fochten Sächsische Truppen gegen ihn. — Um auch im Osten Mährens und Böhmens, wie bisher im Süden, sich Bundesgenossen zu erwerben, schrieb dann der König auch den Bischöfen und Baronen Ungarns, er wolle gegen Wenzel von Böhmen direct von Neuburg nach Mähren vorrücken, und forderte sie auf, ihren König zu bereden, dass er eiligst mit so viel Mannschaft als möglich zu Herzog Rudolf von Oesterreich stosse. Mit dem König konnte natürlich nur Karl Robert gemeint sein, der damals schon die Mehrheit der Ungarischen Nation für sich gewonnen hatte. Wie es aber kam, dass der anfangs so verhasste Fürst sich Anerkennung verschaffte trotz seines von der Nation einst gewählten Gegners, das müssen wir mit kurzen Worten auseinandersetzen.

Wenzel III. war ein zum Regieren vollständig unbrauchbares Kind, das den Stürmen, welche das Aussterben der Arpaden begleiteten, durchaus nicht gewachsen war. Er verachtete trotz seiner Unfähigkeit zum Herrschen die wohlmeinenden Rathschläge der Grossen des Reichs und sorgte mehr für sein Vergnügen, als für das Wohlergehen des Reichs. Dadurch entfremdete er sich allmählich die mächtigen Grafen, welche ihn gewählt hatten, und veranlasste sie zum Anschluss an die Partei Karl Robert's. Nach dreijährigem Verweilen in Ungarn ward endlich Wenzel's III. Lage so unhaltbar, dass ihm sein Vater zu Hülfe kommen musste. Wenzel II. kam im Juni 1304 mit einem Heere nach Ofen, nahm seinen Sohn mit den Reichskleinodien in Empfang, suchte sich sechszehn Geisseln und Ladislaus, den Richter von Ofen, unter der Bevölkerung aus und kehrte darauf nach Prag zurück; die Kroninsignien lieferte er später dem Herzog Otto von Niederbaiern aus, welcher mit gewohnter Treulosigkeit, trotz seiner Versöhnung mit Albrecht am 2. Februar 1300, schon wieder die Partei gewechselt und sich dessen Gegnern angeschlossen hatte. Die Ungarn waren aber über die Entführung der Reichskleinodien entrüstet und schlossen sich nun um so fester an Karl Robert an, um unter seiner Führung die Heiligthümer des Landes dem Räuber wieder zu entreissen. Der

grösste Theil des Adels stellte sich unter Führung des Grafen Matthäus von Trencsin Karl Robert zur Verfügung, und sofort stiessen 8000 Ungarn zum Heere Herzog Rudolf's von Oesterreich.

Kapitel 9.

Erster unglücklicher Feldzug gegen Böhmen.

Inzwischen hatten sich die Schwäbischen und Elsässischen Hülfstruppen gesammelt, und Albrecht schritt nun zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Von Frankfurt begab er sich nach Ulm, wo er am 25. Juli durch einige Versprechungen den Grafen Eberhard von Würtemberg für sich gewann, ging über Nürnberg nach Regensburg, überschritt dort die Donau und zog in Gemeinschaft mit dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Freising, Regensburg, Passau, Augsburg, Speier und Würzburg, wozu noch die Herzoge Otto und Rudolf von Baiern nebst den Herren von Hirschberg, Oetting, Würtemberg, Haigerloch und Hohenlohe kamen, durch die Donau vor einem plötzlichen Angriff der Böhmen gedeckt, auf dem rechten Ufer hinab bis Linz. Dort zog er noch alle verfügbaren Truppen an sich und ging dann am 8. September 1304, seinen Sohn Rudolf in der Nähe wissend, zum Angriff gegen Böhmen über die Donau bis Freistadt vor. Darauf überschritt er die Böhmische Grenze und drang unaufhaltsam nördlich bis Budweis vor. Dort an den Ufern der Moldau erwartete er seinen Sohn Herzog Rudolf von Oesterreich, welcher am 24. August zu Pressburg mit seinem Vetter Karl Robert von Ungarn Rücksprache über den Feldzug genommen hatte und jetzt mit dem neuen Bundesgenossen heranzog, nachdem er Nicolsburg und Joslowiz erobert und die Umgegend von Mährens Hauptstadt Brünn weit und breit verwüstet

hatte. Die Vereinigung beider Heere erfolgte am 29. September zwischen Budweis, Gmünd und Weitra. Doch zeigte sich bald die Unzuverlässigkeit der Ungarn und Cumanen, welche nach Verübung von allerhand Gewaltthätigkeiten sich weigerten, den ihnen von Albrecht abgeforderten Raub auszuliefern, und schliesslich 7000 Mann stark in der Stunde der Gefahr sich davonzuschleichen versuchten. Erbittert über die Schandthaten der feigen Räuber, welche das linke Donauufer wie Feindesland behandelt hatten, sandte Albrecht eine leichte Heeresabtheilung dem Grafen Lucas nach, welcher mit jenen 7000 Mann nach Ungarn zurückkehren wollte, und hatte den Erfolg, dass am 2. October zwischen Horn und Eggenburg 500 der Flüchtlinge niedergehauen, die übrigen aber in alle Winde zerstreut wurden. Die Erbitterung der Landleute war dabei so gross, dass sie alle Verwundeten erschlugen und sogar Weiber und Kinder mit Knütteln die umherirrenden Räuber tödteten. Um die treugebliebenen Ungarn von der Verwüstung seines Landes abzuhalten und sie zum Kriege gehörig zu verwenden, auch die günstige Jahreszeit nicht ungenützt verstreichen zu lassen, brach dann der König in nordöstlicher Richtung von Budweis nach Kuttenberg auf, vor welcher Stadt er am 18. October 1304 ankam. Doch nahm die Belagerung der Stadt keinen guten Verlauf, so dass Albrecht nach vier Tagen wieder abziehen musste; denn Wenzel hatte mit den äussersten Anstrengungen 100,000 Mann, worunter 3200 Reiter, aufgebracht und die Stadt mit allem Nöthigen versorgt. Namentlich leisteten die Bergleute unter Führung der Befehlshaber Heinrich Lipa und Johann Straz den hartnäckigsten Widerstand; ja sie waren sogar so weit gegangen, dass sie mit der bei der Läuterung des Silbers zurückbleibenden Hefe manche Gewässer vergifteten. Auch fingen einige Fürsten an in ihrer Treue gegen Albrecht zu wanken, und Eberhard von Würtemberg verweigerte offen seine Mitwirkung zum Sturm. Dazu kam die früh hereinbrechende rauhe Jahreszeit, die Albrecht bewog die Belagerung lieber gleich und ohne Verlust, als später mit grosser Einbusse aufzuheben. Doch unterliess Albrecht nicht, vor seinem Abzuge fünfzig Edelknappen zu Rittern zu schlagen, um dem Heere zu zeigen,

dass er am Erfolge nicht verzweifle, sondern jetzt erst die rechte Zeit gekommen glaube, in welcher die Entscheidung fallen müsse. Wie wir gesehen haben, pflegte er stets vor wichtigen Ereignissen diese Feierlichkeit vorzunehmen. Der Rückzug wurde langsam und in fester Haltung angetreten, so dass Detoch Horepnik mit seinen Böhmen dem Heere zwar aus der Ferne folgen, aber nicht schaden konnte. Bei Purdnicz trennten sich die Ungarn und Oesterreicher, und damit hatte der erste unglückliche Feldzug nach Böhmen sein Ende erreicht.

Kapitel 10.

Albrecht's Stellung zu den Herzogen von Kärnthen. Sein Verhalten zu Otto von Niederbaiern und Wenzel III. nach Wenzel's II. Tode.

Albrecht war durch den unglücklichen Feldzug etwas herabgestimmt worden. Das Böhmische Volk hatte treu zu seinem Könige gestanden, während er selbst von Verrath umgeben war. Denn nicht bloss Eberhard von Würtemberg, sondern auch Heinrich von Kärnthen und Otto von Niederbaiern waren in ihrer Treue wankend geworden. Beide Herzoge wurden von ihrem Ehrgeiz angestachelt, die Verlegenheit des Königs zu benutzen; vielleicht hatte die grosse Auszeichnung, mit der Wenzel seinen Schwiegersohn Ruprecht von Nassau behandelte, Eindruck auf sie gemacht. Ruprecht starb bald nach dem Feldzug, und vielleicht hoffte der Eine an seine Stelle zu treten, während der Andere die Ungarische Königskrone zu erlangen dachte, welche Wenzel zu vergeben hatte. Wenigstens werden wir in der Folge sehen, dass Heinrich des Königs Schwiegersohn wurde, während Otto dem Könige Karl Robert Ungarn streitig zu machen suchte. Albrecht suchte zwar beide Fürsten dadurch an sich zu fesseln,

dass er ihnen verschiedene Vortheile verlieh; doch war dies Alles vergeblich. So belehnte er am 7. Januar 1305 zu Wien die Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich von Kärnthen mit den Zöllen am Pass Lueg (zwischen Hallein und Werfen an der Salza), an der Thöll und zu Botzen zur Unterhaltung und Sicherheit der Strassen. Mit den Herzogen Otto und Stephan von Niederbaiern hatte er am 2. Februar 1305 zu Wels eine Zusammenkunft, aber ohne dass eine Einigung erzielt worden wäre. Auch die Bemühungen des Bischofs von Freising waren vergeblich, und es dauerte nicht lange, so sagte auch Otto von Landshut aus dem Könige seine Freundschaft auf. — Wenzel II. sah nach dem Tode des treuen und tapfern Grafen Ruprecht von Nassau gern einen mächtigen Herzog auf seine Seite treten, besonders wenn er aus Albrecht's Lager kam; er stellte Otto nicht allein an die Spitze des Böhmischen Heeres, sondern übergab ihm auch die Ungarischen Reichskleinodien. Bei solch reicher Belohnung wurde es Otto leicht, auch Heinrich von Kärnthen zum Anschluss an Wenzel zu bewegen. Es gelang: Heinrich erhielt nicht nur die Hand von des Königs ältester Tochter zugesagt, sondern auch alle Rechte des Böhmischen Königreichs an sein Herzogthum abgetreten. Sowie nun Otto an die Spitze der Geschäfte getreten war, erhielt die Böhmische Politik eine bestimmte Richtung: er rieth dem König Wenzel zum allerengsten Anschluss an Frankreich und liess durch den Bischof Peter Aichspalter von Basel, welcher am 10. November 1306 zu Bordeaux unter Philipp's IV. Einfluss zum Erzbischof von Mainz ernannt wurde, die Unterhandlungen führen. Dieser hatte aber nicht das nämliche Glück wie früher; er fiel auf der Reise den Grafen Rudolf von Werdenberg-Sargans und Wilhelm von Montfort in die Hände, ward seiner Papiere beraubt und dann »per pecuniam« entlassen. Durch die weggenommenen Briefschaften ward Albrecht nicht allein auf das genaueste von dem gegenwärtigen Stande der Beziehungen zwischen seinen beiden Gegnern unterrichtet, sondern auch mit den urkundlichen Beweismitteln von den Umtrieben seiner Gegner versehen. — Dass Otto aus dem Böhmischen Schatze auch 500 Mark zur Gewinnung Eberhard's von Würtemberg

nahm, darf uns nicht wundern, da der Schwäbische Graf schon vor Kuttenberg gezeigt hatte, wessen er beim Klang des Goldes fähig sei.

Mitten in diese Umtriebe der Parteien fiel bald das wichtige Ereigniss des Todes Wenzel's II.; er starb am 21. Juni 1305 und hinterliess seinen jugendlichen Sohn, welcher schon eine Königskrone verscherzt hatte, zum Nachfolger in der Regierung. Albrecht weilte beim Empfang dieser Nachricht (Ende Juni) in Speier, brach aber sofort nach dem Osten auf, um dem Schauplatz der Ereignisse näher zu sein. Da Wenzel III. von Otto von Baiern noch weit abhängiger war, als sein Vater, so kam es, dass Dietdegen von Castell und Conrad von Simanig, Herzog Rudolf's von Oesterreich Gesandte, vergebens eine Beilegung des zwischen den Fürsten bestehenden Grolles versuchten. Nachdem sie unverrichteter Sache Brünn verlassen hatten, nahm Albrecht selbst zu Nürnberg die Verhandlungen mit Baiern und Böhmen wieder auf und brachte es zum Friedensschluss mit beiden Mächten. Da Philipp seit dem 5. Juni den ihm blind ergebenen Papst Clemens V. auf seiner Seite hatte, Albrecht aber ausser Karl Robert von Ungarn, der im eigenen Reich noch nicht festen Fuss gefasst hatte, keinen bedeutenden Bundesgenossen auf seiner Seite hatte, so war er ziemlich nachgiebig und bewilligte folgende Bedingungen. Am 15. August 1305 ward eine Urkunde unterzeichnet, welche bestimmte, dass alle Ansprachen des Königs an die Herzoge Otto und Stephan von Niederbaiern fünf Jahre lang ruhen sollten. Heinrich von Kärnthen, der sich damals wahrscheinlich ebenfalls mit Albrecht aussöhnte, und Graf Berthold von Henneberg wurden zu Schiedsrichtern über den Schaden ernannt, welchen Albrecht bei seinem Zuge durch Baiern verursacht haben sollte. Drei Tage später kam der Friede mit Wenzel zu Stande, welcher 1) den Bann gegen Wenzel II. aufhob; 2) Albrecht zum Verzicht auf Böhmen und Polen nöthigte; 3) die Herzoge Otto und Stephan von Baiern, die Markgrafen Otto, Hermann, Johann und Waldemar von Brandenburg in die Sühne mit dem Böhmenkönige miteinschloss; 4) die Streitigkeiten um Breslau einem Schiedsgericht überwies; 5) das

Eigenthum der Burgen im Lande Eger rechtlicher Erörterung vorbehielt, wenn sie Wenzel nicht lieber von Albrecht zu Lehen nehmen wollte.

Dieser Friede schaffte dem jungen Wenzel Ruhe, der sich nun ungescheut seinen Lüsten hingab, sich von seiner Braut Elisabeth, der Tochter Andreas' III. und der Fenn[en]a, lossagte und seine geliebte Viola von Teschen heirathete. Elisabeth zog sich in's Kloster zurück.

Kapitel II.

Herzog Otto's von Niederbaiern Erlebnisse auf der Ungarischen Krönungsfahrt.

Herzog Otto hatte mit Albrecht für immer gebrochen und war fest entschlossen, die Verlegenheiten seines Gegners, zu denen gerade noch das Zerwürfniss mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg gekommen war, zu seinem eigenen Vortheil auszubeuten. Vor allen Dingen wollte er zu den ihm ausgehändigten Ungarischen Kroninsignien das Reich gewinnen. Er baute dabei vor allen Dingen auf seine Abstammung als ältester Sohn von Elisabeth, einer Tochter König Bela's IV. von Ungarn (1235—1270), hatte also in dieser Beziehung nicht schlechtere Ansprüche auf den Thron als Karl Robert. Dann hoffte er von dem Besitz der Reichskleinodien auf eine starke Partei; namentlich glaubte er der bisherigen Böhmischen Partei sicher zu sein, die ja in ihm den Rechtsnachfolger König Wenzel's erblicken musste. Aber gerade darin hatte er sich geirrt, da man über die ungesetzliche Entführung der Reichsinsignien ausserhalb des Landes allgemein entrüstet war und von dem lüderlichen Wenzel auf Otto schloss. Auch beging Otto den grossen Fehler, sich von einer Ungarischen Partei täuschen zu lassen, die ihn als

Werkzeug benutzen, aber nicht an die Spitze der Nation stellen wollte. Als nämlich die Ungarn ohne die theuren Kleinode vom Böhmischen Feldzug zurückkehrten, wandte sich ihr Groll vorzüglich gegen die Partei, welche bis zum letzten Augenblicke an Wenzel, dem Entführer derselben, festgehalten hatte. An der Spitze derselben stand Albrecht's alter Feind, Graf Ivan von Güssing, welcher aus Hass gegen den Habsburgischen Günstling Karl Robert dessen Feinde unterstützte. Er musste die Ungarischen Reichskleinodien wieder herbeischaffen, sonst war er in den Augen der Nation ein der gerechten Strafe verfallender Hochverräther. Als er nun erfahren hatte, dass Otto im Besitz derselben wäre, lud er ihn ein mit ihnen nach Ungarn zu kommen und nach feierlicher Krönung das ihm gebührende Reich in Besitz zu nehmen. Graf Ivan söhnte sich dadurch nicht allein mit der Nation aus, sondern gewann auch damit einen neuen Gegner wider den verhassten Verwandten Habsburgs, den König Karl Robert von Sicilien. Doch war es den wenigsten Ungarn, die sich Ivan anschlossen, darum zu thun, durch Unterstützung eines neuen ausländischen Thronbewerbers die Zwietracht im Lande zu vermehren; die Mehrzahl wollte bloss die Kroninsignien wieder haben, dann aber Herzog Otto als unberechtigten Eindringling aus dem Lande weisen. Dass Otto dies nicht durchschaute, war eben sein Unglück.

Es galt vor allen Dingen den kürzesten Weg nach Oedenburg zu nehmen, wo Ivan von Güssing zur Aufnahme Otto's bereit stand; denn Herzog Rudolf liess alle aus Oesterreich nach Ungarn führenden Wege und Stege genau bewachen. Otto beschloss in Folge dessen die Reise von Brünn aus zu unternehmen, sich an der Grenze Oesterreichs und Ungarns entlang zu schleichen, bei Wien die Donau zu überschreiten und von da nach Oedenburg zu gelangen. Er hatte besseres Glück als einst König Richard I. von England, denn er fand einen Bundesgenossen an einem Manne, der sich aus niederem Stande zu grossem Ansehen emporgeschwungen hatte, nämlich dem Meister Berthold zu Enzersdorf, welcher es vom armen Schneider bis zum Schützenmeister und Richter von Wien gebracht hatte. Er hatte Otto gewarnt und war ihm behülflich,

verkleidet zu entkommen. Nachdem er um den 9. October 1305 Brünn verlassen hatte, überschritt er mit wenigen Begleitern zu Enzersdorf östlich von Wien die Donau und gelangte glücklich über die Grenze, hatte aber das Unglück, die Krone zu verlieren, welche in einer flaschenähnlichen Ledertasche verwahrt worden war. Er fand sie jedoch glücklich wieder und brachte sie mit Scepter und Schwert nach Oedenburg. Von da ward er am 11. November 1305 nach Ofen geführt und gebeten, sich in Stuhlweissenburg krönen zu lassen; er weigerte sich aber, bis die Siebenbürgen ihre Unterwerfung erklärt hatten. Dann liess er sich am 6. December 1305 krönen und hatte noch das Glück, seinen Gegner Karl Robert von dem Grafen von Kokecz gefangen genommen zu sehen. Doch war unter der Geistlichkeit, die sich immer mehr den von Rom kommenden Befehlen fügte, sein Anhang nicht sehr gross: nur die beiden Bischöfe Benedict und Anton waren bei seiner Krönung gegenwärtig gewesen. Als er nun vollends sich weigerte, die Reichskleinodien im Dom von Stuhlweissenburg niederzulegen, da hatte er es mit Allen verdorben. Zu spät sah er ein, dass man die Kroninsignien, nicht ihn, haben wollte; doch klammerte er sich nun um so eifriger an die mit so grosser Gefahr bewahrten Reichskleinodien an und liess sie durch den Grafen von Schelchingen nach Baiern zurückbringen.

Als nun die Ungarn sahen, dass von einer Auslieferung der Reichskleinodien nicht die Rede wäre, suchten sie den König Otto durch eine List loszuwerden und ihm nöthigenfalls auch mit Gewalt den kostbaren Schatz abzunehmen. Sie suchten nämlich den König zu bestimmen, sich mit der Tochter des Herzogs Ladislaus von Siebenbürgen zu vermählen, welcher zum Zeichen der Anerkennung sein Land von Otto zu Lehen genommen hatte. Der König that es, ward aber, als er sich arglos zu Ladislaus begeben hatte, verhaftet und bis auf drei Diener seiner ganzen Begleitung beraubt. Als der Herzog Otto's Reisegepäck vergeblich nach den Reichsinsignien durchwühlt hatte, lieferte er seinen Gefangenen auf die Drohungen der Fürsten von Serbien und Bulgarien hin dem Fürsten der Wallachei aus, welcher ebenfalls die Reichs-

kleinodien nicht von ihm erpressen konnte. Endlich von diesem 1307 freigelassen, begab er sich zu dem König Georg von Russland, dem er von seinem Grossvater Bela IV. her verwandt war. Nachdem er sich in Russland einen Monat lang von den Anstrengungen seines abenteuerlichen Unternehmens erholt hatte, kehrte er durch Preussen über Glogau, wo er sich mit des Herzogs Tochter Elisabeth verlobte, nach Baiern vor dem 1. Mai 1308 zurück.

Kapitel 12.

Albrecht und Graf Eberhard von Würtemberg.

König Albrecht benutzte den Nürnberger Frieden zum Kriege gegen Eberhard von Würtemberg, an dessen Treulosigkeit 1304 die Belagerung von Kuttenberg gescheitert war. Eberhard hatte schon 1292 sich feindselig erwiesen, indem er den Grafen von Hohenberg, welcher bei den Parteiungen des Schwäbischen Adels sich für Albrecht erklärt hatte, hinterrücks überfiel. Beide söhnten sich darauf im Mai 1298 mit einander aus, um ihren gemeinsamen Feind Adolf zu bekämpfen; dieser hatte nämlich dem Grafen Rems und Neuwaiblingen entrissen. Als nun Beide ihr Ziel erreicht hatten, Eberhard zu jenen beiden Orten und Albrecht zur Königskrone gelangt war, entfernten sie sich wieder von einander. Denn Eberhard sah das Wachsthum der Habsburgischen Macht in Schwaben höchst ungern, weil dadurch die Entwicklung seiner eigenen gehemmt wurde. Denn zu den alten Besitzungen Habsburgs in Schwaben, Waldshut und Seckingen am Rhein, hatte Albrecht noch 1290 Sigmaringen gekauft und 1299 Sulgau an der Donau mit der Vogtei am Buchauer (Feder-) See, das Jahr darauf aber Mengen, gleichfalls durch Kauf, erworben. Auf die nämliche Weise brachte er später Munderkingen, Riedlingen und die Herrschaft Hauenstein an sein Haus. Ein

Blick auf die Karte lehrt, dass die schon so ansehnlichen Besitzungen Habsburgs am Oberrhein und der oberen Donau dadurch gewaltig anwuchsen und den Neid aller Nachbarn erregten, welche mit ähnlichen Planen umgingen. Als nun Albrecht seinen Zug gegen Böhmen antreten wollte, fand er es für gut mit Eberhard einen Vergleich zu schliessen, der am 25. und 26. Juli 1304 zu Ulm zu Stande kam. Am 25. verpflichtete sich Eberhard gegen Albrecht's Söhne, die Herzoge von Oesterreich, keinen ihrer Angehörigen zum Diener oder Bürger aufzunehmen, in dem Thal von Kirchheim nichts zu kaufen und in der Mark von Büren keine Befestigung anzulegen. Albrecht versprach dagegen, den Grafen am Erwerb der Güter des Grafen Ulrich von Asperg (aus dem Hause der Pfalzgrafen von Tübingen) nicht zu hindern. Dasselbe war für Beilstein, Reichenberg, Backnang und die andern Güter vom Markgrafen von Baden vorgesehen worden. Ausserdem versprach er, weder männliche, noch weibliche Leibeigene des Grafen in die Reichsstädte aufnehmen zu lassen, und gab ihm noch 2000 Mark Silbers, für deren Zahlung ihm die Burg Spitzenberg, die Stadt Kuchen und die Vogtei des Klosters Lorch verpfändet wurde. Doch scheinen beide Theile die Verpfändung als eine förmliche Uebertragung aufgefasst zu haben, denn schon am 26. Juli erliess Eberhard dem Könige die 2000 Mark und nahm drei von Albrecht vorgeschlagene Schiedsrichter etwaiger Streitigkeiten an. Es ist offenbar, dass Eberhard durch diesen Vertrag viel, sehr viel erlangte. Doch genügte das seiner Habsucht keineswegs; er wartete nur auf Gelegenheit zur Vermehrung seiner Macht, und sollte es durch offenen Verrath sein. Wir haben gesehen, dass er den Sturm auf Kuttenberg verweigerte, weil er zu Albrecht's Vortheil sich nicht der Gefahr aussetzen wollte. Otto von Baiern hatte sofort auf den Character des Grafen geschlossen und den Böhmenkönig zur Zahlung von 500 Mark an denselben bewogen. Eberhard nahm sie mit Freuden an und arbeitete nach seiner Rückkehr aus dem Böhmischen Feldzuge aus Leibeskräften an der Vernichtung der Habsburgischen Macht; so nöthigte er die in Schwaben ansässigen Herren Simon und Conrad von Teck zu dem Ver-

sprechen, dass sie die vier Orte, welche sie besässen, niemals dem Hause Habsburg verkaufen wollten. Ausserdem benutzte er das vom Könige ihm übertragene Amt eines Landvogts zu allerhand Bedrückungen (Ottokar von Horneck 731. 739).

Der König konnte dem Unwesen nicht länger zusehen; um aber des Erfolgs sicherer zu sein, schloss er mit Otto und seinem Bruder Stephan von Niederbaiern jenen Vertrag von Nürnberg 1305, obwohl Ersterer den Grafen Eberhard erst zum Treubruch durch Bestechung verleitet hatte. Dann aber brach er sofort gegen den Grafen auf, der sich zur Verantwortung der gegen ihn erhobenen Anklagen nicht gestellt hatte. Schon am 12. September 1305 stand Albrecht vor Oberboihingen am Neckar, das er aber vergeblich belagerte. Auch Markgröningen, welches im October und November belagert wurde, fiel nicht in seine Gewalt. Die Folge dieses unglücklichen Feldzugs war, dass Albrecht am 17. April 1306 zu Nürnberg dem Grafen einen günstigen Frieden bewilligte, der ihm den Besitz aller seiner Rechte sicherte, aber die Verpflichtung zur Rechenschaftsablegung über die vom Könige verliehenen Aemter auferlegte. Eberhard's Uebermuth erhielt dadurch nur neue Nahrung; er machte sich aber auch bald so verhasst, dass sechs Schwäbische Herren mit 22 benachbarten Städten, worunter Augsburg, Esslingen, Ulm und Reutlingen, ein Schutz- und Trutzbündniss gegen ihn schlossen, welches Albrecht gern am 29. April 1307 zu Speier in Form eines Landfriedens bestätigte. Der Graf schloss sich natürlich desto enger an Albrecht's Feinde an und erhielt am 27. August 1307 zu Prag von Heinrich, »König von Böhmen und Polen«, Herzog von Kärnthen, Graf von Tirol und Görtz, das Versprechen, dass er von dem Tage ab, wo er zum Kampfe mit Albrecht die Böhmische Grenze überschreiten würde, die Kosten für seine Leute nebst vollständigem Schadenersatz haben sollte. Am 11. Februar 1308 versprach Heinrich für Eberhard's Hülfe gegen Albrecht und andere Gegner auf zehn Jahre 10,000 Mark Prager Groschen zu zahlen, und schon wenige Wochen danach (am 16. März) verpflichtete er sich, dem Grafen für seine Hülfe 4000 Mark Prager Denare in Terminen zu zahlen, deren erster vierzehn Tage nach seinem

Eintritt in Böhmen fallen sollte. Indess kümmerte sich Eberhard wenig um den Krieg, der nur Gefahren bringen konnte, und benutzte die Summen, welche er trotz der Vertragsbestimmungen im Voraus erhalten zu haben scheint, zum Ankauf von fünf Burgen und Städten, deren Besitz er wegen des bald darauf erfolgenden Todes Albrecht's ruhig genoss.

Kapitel 13.

Rudolf wird König von Böhmen und Friedrich Herzog von Oesterreich.

Albrecht war durch den erfolglosen Zug gegen Eberhard nicht minder verstimmt worden, als durch das verunglückte Unternehmen gegen Böhmen. Schon wollte er durch einen Feldzug nach Thüringen und Meissen für das gehabte Missgeschick sich entschädigen, als er im August 1306 zu Hagenau erfuhr, dass am 4. d. M. König Wenzel III. von Böhmen, Albrecht's Schwestersohn, welcher durch lüderliches Leben sich verächtlich gemacht und die Grossen aufgereizt hatte, von dem Thüringischen Ritter Conrad von Bodenstein ermordet worden wäre. Das Geschlecht der Przemysliden erlosch damit, und Albrecht war entschlossen, Böhmen für sein Haus zu erwerben, um es nicht zur Zerstörung seines eigenen Reichs verwendet zu sehen. Zum Kriege war Alles bereit; die Truppen erhielten eben nur eine andere Bestimmung. Rasch eilte er von Hagenau über Speier und Wimpfen nach Nürnberg, von wo aus er Mitte September 1306 den Feldzug gegen Böhmen begann. Der Grund zur Eile lag in den Ereignissen, welche sich seit dem 22. August in Prag zugetragen hatten.

Herzog Heinrich von Kärnthen hatte sich bekanntlich geweigert, an dem ersten Feldzuge Albrecht's gegen Böhmen Theil zu nehmen. Die Folge davon war ein sehr gespanntes Verhältniss zwischen Beiden, welches trotz der scheinbaren

Aussöhnung am 7. Januar 1305 immer mehr an Schärfe zunahm und den Herzog veranlasste, ganz in Böhmische Dienste zu treten. Noch kurz vor seinem Tode verlobte König Wenzel II. 1305 seine älteste Tochter mit ihm, und war er dadurch schon eine einflussreiche Persönlichkeit geworden, so ward dies noch mehr der Fall, als Wenzel starb, Otto von Baiern in Ungarn weilte und dem schwachen Wenzel III. in seinem Schwager ein willkommener Stellvertreter sich darbot, dem er die Führung der Geschäfte anvertrauen konnte. Wenzel III., welcher auf einem Kriegszuge gegen Polen gestorben war, hatte vor seiner Abreise nach Olmütz Heinrich zum Reichsverweser ernannt, und diese mächtige Stellung wusste der Herzog von Kärnthen geschickt auszubeuten. Er berief auf den 22. August 1306 eine Versammlung der Böhmischen Grossen zur Königswahl nach Prag; doch setzten es die Schwestern des verstorbenen Königs durch, dass die Wahl auf den 8. September verschoben wurde. Inzwischen sprach aber Albrecht Böhmen als erledigtes Reichslehen seinem Sohne Rudolf zu und bewog dadurch die Feinde des Herzogs von Kärnthen sich für das Haus Habsburg zu erklären. Als nun Heinrich auch in die Reichsacht gethan ward, fühlte er sich in Prag nicht mehr sicher und entfloh mit seiner Gemahlin vor den anrückenden Oesterreichischen Heeren. Albrecht hatte sehr klug gehandelt, als er in der Verleihungsurkunde es absichtlich vermied, seinem Sohne den Böhmischen Königstitel beizulegen, da schon Friedrich II. in zwei goldenen Bullen von 1212 und 1216 das Recht der Königswahl den Ständen überlassen und sich nur die Bestätigung vorbehalten hatte.

Um seinen Verfügungen Nachdruck zu verleihen, brach Albrecht rasch von Nürnberg in nordöstlicher Richtung auf, stand am 26. September in Eger, marschirte den Strom hinab bis Laun, wo er sich am 8. October befand, und besetzte bald darauf Prag, während sein Sohn Rudolf, von Iglau aus über das Mährische Gebirge vordringend, sich der Hauptstadt näherte. Heinrich entkam, von seiner Partei verlassen, mit genauer Noth aus Prag. Die Oesterreichische Partei gewann nun entschieden die Oberhand, und im October ward Rudolf zum König von Böhmen gewählt. Um sich seinen neuen

die Erbfolge des von diesem zu hinterlassenden Landes zu Gunsten des Reichs verzichtete, damit nicht seine Söhne sich desselben bemächtigten.

Als diese es nun dennoch thaten, griff er zu den Waffen, um, wenn das Reich nicht im Stande wäre seine an dasselbe abgetretenen Rechte geltend zu machen, sich selbst in den Besitz des herrenlosen Landes zu setzen, auf keinen Fall aber es seinen Söhnen zu überlassen. Albrecht war jedenfalls der näher Berechtigte, weil er Friedrich Tuta's Oheim, seine Söhne aber nur dessen Vettern waren. Wollte er das ihm anheimfallende Land, wie er es 1290 that, dem Reiche zurückgeben, so war er dazu nicht minder berechtigt als zur Uebertragung des in seinem Besitz befindlichen Lehenslandes Thüringen, das ihm aber zum lebenslänglichen Besitz von Rudolf I. zurückgegeben war. Es wäre jedenfalls verkehrt, wenn man annehmen wollte, uneigennützige Beweggründe hätten Albrecht den Entarteten zu jenem Schritt veranlasst: er wusste, dass er das Land nicht würde einnehmen können gegen den Willen seiner Söhne, und da er es nicht besitzen konnte, so gönnte er es auch seinen Söhnen nicht. Nun hinderte aber der Tod Rudolf's die Ausführung des von Albrecht entworfenen Plans; Friedrich Tuta war gestorben und dennoch von Seiten des Reichs Niemand da, die demselben vom Landgrafen übertragenen Rechte geltend zu machen. So lange dies der Fall war, glaubte er selbst dafür eintreten zu müssen, und wirklich erneuerte er auch den Krieg gegen seine Söhne, ward aber 1293 von ihnen geschlagen. Nun wandte er sich an Adolf, des Reiches Rechte geltend zu machen; dieser ergriff mit Begierde die Gelegenheit sich eine Hausmacht zu gründen, versprach dem Landgrafen für die Hülfe gegen seine Söhne 12,000 Mark Silbers und that darauf Friedrich den Freudigen und Diezmann als unberechtigte Ansprecher eines erledigten Reichslehens in die Acht. Für Meissen, die Ostmark und die Pleissner Lande bestellte er seinen Verwandten, den Grafen Heinrich von Nassau, und später den König Wenzel II. von Böhmen zum Landeshauptmann, während die Zustände in Thüringen unverändert blieben. Dies ist ein gewichtiger Grund für unsere Vermuthung, dass Rudolf die Uebertragung Thüringens zwar

angenommen, den Besitz desselben aber dem Landgrafen auf Lebenszeit zurückgegeben habe; natürlich musste nach dem Tode des Landgrafen auch Thüringen an das Reich fallen. Dass ein Verkauf jener Länder nicht stattfand, hatte seinen Grund auch in der von Adolf über die beiden Brüder verhängten Acht: denn niemals konnte ein für rechtlos erklärter Reichsfürst Besitzer eines Reichslehens sein. Allerdings kann man vom moralischen Standpunkt das unwürdige Benehmen des entarteten Landgrafen ein Verkaufen nennen, weil er aus dem allerunnatürlichsten Hasse gegen seine Söhne handelte und sich für deren Bekämpfung noch Geld zahlen liess; aber einen Kaufvertrag im rechtlichen Sinne hat weder der König noch der Landgraf abgeschlossen. Wann übrigens die Verbindung Beider zu Stande kam, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit aus der Urkunde erkennen, welche Albrecht der Entartete am 23. April 1293 zu Nürnberg ausstellte, wodurch er dem Ulrich von Hanau eine Anweisung auf die vom Könige zu empfangenden Gelder ausstellte. Adolf kam auf seinem ersten Zuge nur bis nach Leipzig im December 1294. Im folgenden Jahre drang er jedoch über Fulda, Eisenach, Altenburg, Chemnitz bis an die östliche Mulde vor und eroberte am 23. Januar 1296 sogar Freiberg im Erzgebirge und blieb hier volle zwei Monate, um das nun endgültig erworbene Land fest an sein Haus zu knüpfen. Den Heimfall Thüringens konnte er vorläufig nach so grossen Erfolgen mit Ruhe erwarten. Doch überlebte Albrecht ihn, seine beiden Nachfolger und auch seinen eigenen Sohn, da er erst 1314 im höchsten Greisenalter starb (Böhm. Reg., S. 176).

Albrecht I. schloss sich mit gutem Grunde den Rechtsanschauungen seines Vaters und Vorgängers an. Nach Adolf's Tode hatten sich die beiden Brüder Friedrich und Diezmann wieder in den Besitz der von ihnen angesprochenen Lande gesetzt und darin zu behaupten gewusst, weil Albrecht vom Augenblicke seiner Wahl an mit wichtigeren Angelegenheiten genügend beschäftigt war. Dass er aber keinen Augenblick jenen Plan zur Erwerbung Meissens und der dazu gehörigen Länder aufgab, beweist wohl auch der Umstand, dass er im October 1301

die Aebte von Fulda und Hersfeld veranlasste ihre bedeutenden Lehen seinen Söhnen zu übertragen. Von diesen an der Fulda und Werra gelegenen Besitzungen aus wollte er im Bunde mit dem benachbarten Eisenach in Thüringen und Meissen festen Fuss fassen. Dieser Gedanke konnte indess erst 1306 zur Ausführung kommen, als sein Sohn Rudolf in Prag den Böhmischen Königsthron bestiegen hatte. Wir haben schon gesehen, dass er in diesem Jahre, in welchem sich Eisenach mit einigen andern Thüringischen Städten offen für ihn erklärte und der Landgraf Albrecht die Wartburg auslieferte, damit der König bei der nach des Ersteren Tode stattfindenden Besitznahme von Thüringen keine Schwierigkeiten fände, die Lausitz, Meissen und das Pleissner Land besetzen liess. Indess war er nicht über sechs Monate im Besitz der Lande, da die Einwohner den beiden Brüdern treu ergeben waren. In der Nähe der Wartburg gerieth der Herr von Wilnowe, ein Unterbefehlshaber Albrecht's, in Gefangenschaft, welche ihm das Leben kostete, und am 31. Mai 1307 ward Burggraf Friedrich von Nürnberg bei Lucka a. d. Schnauder (unweit Altenburg) geschlagen und gefangen. Die geschlagene Schwäbische Heeresabtheilung hatte, unterstützt durch den Abt von Pegau, das zwischen der Saale und Mulde gelegene Pleissner Land, dessen Hauptort Altenburg ist, besetzen sollen, war aber den beiden Brüdern, welche von Herzog Albrecht dem Dicken von Braunschweig einen Zuzug von 300 Reitern erhalten hatten, unterlegen. Albrecht war durch diesen Unfall nicht entmuthigt; vielmehr verstärkte er die aus der Schlacht entkommenen Schaaren durch neue Werbungen zu Frankfurt a. M. Aber fünf Wochen später erhielt er schon die viel schwerere Unglückspost von dem am 4. Juli 1307 erfolgten Tode seines Sohnes Rudolf, des Böhmischen Königs, und dem allgemeinen Aufstande seiner Unterthanen, welcher gegen alle im Lande anwesenden Oesterreicher gerichtet war. Sollte Böhmen für Habsburg gerettet werden, so galt es Eile, so mussten Thüringen und Meissen vorläufig sich selbst überlassen bleiben. Denn ward Böhmen gewonnen, so war auch der Besitz dieser Länder gesichert, um die er fortwährend die grössten Anstrengungen machte. So berief er im Januar 1308 eine Ver-

sammlung Thüringischer Edler nach Eisenach, weil er von der im December 1307 zu Leipzig erfolgten Ermordung Diezmann's für sich viel erwartete. Doch bezeigte der Adel des Landes keine Lust, sich zu Gunsten des in Thüringen und Böhmen überwundenen Königs mit dem siegreichen Friedrich zu verfeinden. — Albrecht stand gerade bei Friedberg, nördlich von Frankfurt a. M., als er die Nachricht vom Tode Rudolf's erhielt, und um rasch vorwärts zu kommen, dem Brüderpaare Friedrich und Diezmann auch zu zeigen, dass er keine Furcht vor ihnen habe und bei erster Gelegenheit an sie denken werde, marschirte er sofort über Langensalza und Naumburg a. d. S. quer durch Thüringen nach Böhmen und besetzte noch im August 1307 Eger.

Kapitel 15.

Letzter unglücklicher Feldzug gegen Böhmen. Kriegsereignisse in Kärnthen.

Rudolf hatte zwar den Böhmischen Thron bestiegen, war aber damit noch nicht Herr im Lande geworden, da die Anhänger Heinrich's von Kärnthen sehr rührig waren und namentlich in Pilsen und Umgegend grossen Anhang gewannen. Wabara von Strakonitz stand an der Spitze der Bewegung und pflanzte in Horazdiowitz die Fahne der Empörung auf. Rudolf zog gegen ihn, starb aber bei der Belagerung letzterer Stadt am 4. Juli 1307. Die Nachricht davon verursachte in Prag die grösste Aufregung. Rudolf hatte beim besten Willen in der kurzen Frist seiner Regierung sich nicht beliebt machen können, da ihm weder die Sprache, noch die Sitten und Gebräuche seiner neuen Unterthanen bekannt waren. Auch gelang ihm in der durch den Tod der beiden letzten Przemysliden verursachten Aufregung die Heilung der dem Lande geschlage-

nen Wunden nur schlecht. Dies benutzten die Anhänger Heinrich's von Kärnthen und suchten alle Handlungen Rudolf's bei der nationalen Partei zu verdächtigen. Sie waren schon so wie so dem Herzog Heinrich mehr zugeneigt, weil er Wenzel's II. älteste Tochter Anna zur Frau hatte. Dazu kam, dass die Kärnthische Partei sich förmlich als die Vertreterin der nationalen Interessen hinzustellen wusste, indem sie Rudolf die Absicht unterschob, er wolle die Deutschen im Lande auf Kosten der Böhmen begünstigen und die Böhmische Nation, wenn auch nicht gerade ausrotten, so doch ihrer Selbstständigkeit berauben. Zu der völligen Unkenntniss der Lage, in welcher sich der junge, höchstens 26 Jahr alte Fürst befand, mochten noch manche Missgriffe in der Verwaltung kommen, welche um so übler aufgenommen wurden, je grösser die Spannung war, mit der man den ersten Regierungshandlungen als massgebend für die Zukunft entgegengesehen hatte. Wie es ausserdem in ähnlichen Fällen immer zu geschehen pflegt, mochten sich auch viele unehrenhafte Persönlichkeiten an ihn herangedrängt haben, welche bei dem Wechsel des Fürsten und der Dynastie im Trüben zu fischen und von dem neuen Monarchen Aemter, Geld, Geschenke u. s. w. zu bekommen hofften. Es ist natürlich, dass Rudolf diesen zudringlichen Menschen gegenüber sich um so enger an seine treuen Oesterreicher anschloss, dass aber dann Jene in ihrer Rachsucht Alles aufboten, den Monarchen bei der Nation zu verleumden und dadurch zu stürzen. So kam es, dass Rudolf von Anfang an mit Aufständen zu kämpfen hatte und dass man seinen Tod, der noch vor der Unterwerfung jener aufrührerischen Unterthanen erfolgt war, benutzte, um sich der ganzen Habsburgischen Dynastie zu entledigen. Vergebens erinnerte der treue Tobias von Bechin daran, dass man jetzt Rudolf's jüngerem Bruder Friedrich Treue schwören müsste: er wurde vor den Augen der zweimal verwittweten Elisabeth durch Ulrich von Leuchtenburg erstochen, der Heinrich von Kärnthen zum König ausrief. Hynek Krusina aus dem Geschlechte der Leuchtenburger erschlug fast gleichzeitig einen Verwandten des ermordeten Tobias und gab damit das Zeichen zum offenen Kampfe. Alle Oesterreicher, welche dem Tode entgingen,

sammelten sich um ihr Haupt Wolfram von Prag und verliessen das Land. Schnell war nun Heinrich von Kärnthen bei der Hand, welcher auf die üble Lage Albrecht's baute, in die dieser durch die Thüringischen Angelegenheiten seit der Schlacht bei Lucka versetzt war, und liess sich am 15. August 1307 in Prag zum König von Böhmen krönen.

Nun war nicht allein Böhmen mit Mähren verloren, sondern auch Oesterreich in die höchste Gefahr gebracht, welches nicht nur diese Länder, sondern auch die Besitzungen Heinrich's von allen Seiten einschlossen; denn dazu gehörten nicht bloss Kärnthen, Tirol und Görtz, sondern auch Krain, welches ihm verpfändet worden war. Um den Feinden zuvorzukommen, fasste Albrecht den grossen Entschluss, nicht bloss selbst in Böhmen einzudringen, sondern auch die Stammlande Heinrich's angreifen zu lassen, damit dieser verhindert würde von dorther Verstärkungen an sich zu ziehen. Sein Sohn Friedrich der Schöne erhielt sofort die entsprechenden Befehle und brachte mit Hilfe Ulrich's von Waldsee, Friedrich's von Heunburg und des Erzbischofs von Salzburg ein Heer auf die Beine, mit dem sofort der Feldzug eröffnet ward. Die Steirer nahmen St. Veit in Kärnthen, die Salzburger dagegen die drohend über dem erzbischöflichen Friesach gelegene Burg Rabenstein. Um diese rasch zu zerstören, liess der würdige Erzbischof Conrad verkündigen, dass Jeder, der an der Niederreissung der Mauern sich betheiligen, aber kein Geld dafür nehmen wolle, Ablass für sich und Erlösung der Seele seines Vaters aus dem Fegefeuer haben sollte. Als dies in Friesach gepredigt war, stürmten die armen betrogenen Beichtkinder des heiligen Mannes nach der Burg und vertilgten in wenigen Stunden jede Spur von derselben. Ob der gute Seelenhirt sich desselben Mittels bediente, seine Burg Altenhofen zu bauen, ist nicht bekannt; genug er hatte seinen Vortheil erreicht und kümmerte sich nicht weiter um die kriegerischen Ereignisse in seiner Nähe. Die Steirer waren inzwischen von St. Veit in südöstlicher Richtung nach Völkermarkt an der Drau vorgedrungen, hatten diese Stadt erobert, waren dann weiter nach Westen gezogen und hatten Klagenfurt, die Hauptstadt von Kärnthen, genommen. Graf Heinrich von Görtz eroberte Weichselberg,

Meinhard von Ortenburg aber Falkenstein und Krainburg in Krain. Gegen diese Verwüstung seiner Stammlande hatte Heinrich kein anderes Mittel, als dass er mit Albrecht's Gegnern Bündnisse schloss, so mit Friedrich dem Freudigen (am 1. September 1307) und den Herzogen Stephan und Otto von Niederbaiern.

Inzwischen war König Albrecht von Eger aufgebrochen und in nordöstlicher Richtung weitergezogen. Von Saatz marschirte er in südöstlicher Richtung gegen Prag, gerieth aber bei Rakonitz in einen von Plichta von Zirotin gelegten Hinterhalt und erlitt einigen Verlust. Dafür verwüstete Albrecht die Umgegend von Prag und Opatowitz. Dann zog er vor Kollin, konnte aber die Stadt nicht nehmen, und belagerte nun Kuttenberg, das sich Anfangs für ihn erklärt hatte, aber wieder abgefallen war. Indess wehrten sich die Bergleute der Stadt noch viel hartnäckiger als vor drei Jahren und hatten an dem schon früher bewährten Heinrich Lipa und Conrad von Oefenstein gute Anführer. Man machte die grössten Anstrengungen, um der Stadt Herr zu werden, konnte aber die gewandten und durch ihren Beruf zum Festungskrieg sehr geeigneten Bergleute nicht bewältigen. Der mit den Belagerungsarbeiten betraute Anführer — vermuthlich jener Meister Rot Ermeleyn, welcher schon vor Bingen seine Kunst gezeigt hatte — schleuderte mit Hülfe eines mächtigen Gerüstes grosse feuerspeiende Kugeln in die Stadt, welche beim Niederfallen zündeten. Doch liessen die Vertheidiger sich dadurch nicht schrecken, sondern zwangen endlich den König zum Abzug; denn die meist Deutschen Bewohner der Städte Jaromierz, Königingrätz, Chrudim, Hohenmauth und Politschka, welche Rudolf's Gemahlin als Witthum verschrieben waren und treu bei Albrecht und Friedrich aushielten, konnten ihm wenig nützen wegen ihrer geringen Zahl; ja Albrecht musste sie vor seinem Abmarsch noch mit Besatzung versehen. Sie hielten aber treu aus auch dann, als ihre Besatzung bei Uhersko auf einem Ausfalle zur Deckung von aus Oesterreich kommenden Vorräthen im Februar 1308 eine Niederlage erlitten hatte. Der einzige Erfolg, der davongetragen wurde, bestand darin, dass Herzog Friedrich von Oesterreich das der Böhmenherr-

schaft abgeneigte Mähren für sich gewann, in Brünn und Olmütz einzog und seine von Prag nach Wyssehrad geflohene Schwägerin Elisabeth mit ihrem dreijährigen Töchterchen befreite.

Aber weder Albrecht noch Friedrich hatte die Erwerbung Böhmens aufgegeben; sie waren fest entschlossen im folgenden Jahre den Feldzug zu erneuern. Den Winter von 1307—1308 benutzte man zu den Vorbereitungen, und diese bestanden namentlich in dem Abschluss von Bündnissen. So knüpfte Friedrich ein Einverständniss mit zwölf Habsburgisch gesinnten Böhmischen Herren an und schloss mit den Herzogen von Agram und dem Erzbischof von Salzburg einen Bund. Auch söhnte er zu St. Veit den ihm verbündeten Grafen Heinrich von Görtz mit dem Patriarchen Ottobonus von Aquileja aus und schloss mit ihnen einen Bund auf drei Jahre, der mit Ausnahme des Reichs gegen Alle gelten sollte.

Albrecht begab sich nach dem Böhmischen Feldzuge in seine Schwäbischen Besitzungen, um von dort aus Alles zur Erneuerung desselben vorzubereiten. Auf dem Zuge dahin hatte er noch die Genugthuung, den Herzog Stephan von Niederbaiern bei Neuburg am Inn im November 1307 zu schlagen, welcher ihm den Uebergang wehren wollte, als er von Enns in Oberösterreich dahergezogen kam.

Kapitel 16.

Albrecht's Ermordung durch seinen Neffen Johann.

König Rudolf hatte einen gleichnamigen Sohn, welcher als der Jüngste um das Jahr 1260 geboren wurde. Ende 1278 heirathete er Agnes, des kurz vorher im Kampfe mit seinem Vater gefallenen Ottokar Tochter, die Schwester des jungen

Königs Wenzel II. von Böhmen. Er wurde mit seinem älteren Bruder Albrecht zu Augsburg am 27. December 1282 mit den Landen an der untern Donau: Oesterreich u. s. w., von seinem Vater belehnt. Jedoch verfügte der König schon damals (Ottokar CC 182), dass Einer vorzugsweise die Oesterreichischen, der Andere die Schwäbischen Besitzungen verwalten sollte; denn wenn er auch ein treues Zusammenhalten seiner Söhne mit der gemeinschaftlichen Belehnung bezweckte, so sah er doch ein, dass über kurz oder lang ein Jeder derselben einen bestimmten, ihm vorzugsweise zustehenden Wirkungskreis haben müsse. Es war natürlich, dass der Aeltere die schwerer, der Jüngere die leichter zu verwaltenden Besitzungen zugewiesen erhielt, und später ward auch die ganze Habsburgische Herrschaft so getheilt, dass Rudolf von der Regierung der Länder an der untern Donau zurücktrat. In der betreffenden Urkunde König Rudolf's I., welche zu Rheinfelden am 1. Juni 1283 ausgestellt wurde, wird zwar nur gesagt, dass Rudolf II. eine Summe Geldes erhalten solle, falls es nicht gelänge, ihm binnen vier Jahren ein Reich oder ein anderes Fürstenthum zu verschaffen; indess ist es darum ziemlich gewiss, dass er die alten Schwäbischen Besitzungen Habsburgs erhielt, weil er von dieser Zeit an anfängt Urkunden auszustellen, die nicht nur in Orten der alten Schwäbisch-Elsässischen Besitzungen ausgefertigt sind, sondern auch fast ausschliesslich Verfügungen über dieselben enthalten. Herzog von Schwaben hat er sich nie genannt, weil das alte Herzogthum dieses Namens nicht erneuert wurde; doch wird er vielfach so genannt wegen der Lage seiner Besitzungen. Er starb, höchstens dreissig Jahr alt, im Mai 1290 zu Prag, als seine Gemahlin ihm gerade einen Sohn gebar, welcher Johann getauft wurde. So wuchs nun das von seiner Geburt an verwaiste Kind ohne väterliche Leitung auf, ganz den Einflüssen seiner ehrgeizigen und herrschsüchtigen Mutter ausgesetzt, welche nicht vergessen konnte, dass sie die Tochter des mächtigen Ottokar von Böhmen wäre, der von ihrem eigenen Schwiegervater in den Staub gestürzt worden war. Anfangs scheint sie selbst Vormünderin ihres Sohnes gewesen zu sein, worauf eine am 30. August 1291 für Lucern ausgestellte Urkunde hinweist. Bald trat jedoch Albrecht

als Oheim an die Stelle der Mutter; die erste Urkunde, welche für ihn ausgefertigt und uns erhalten ist, trägt das Datum des 29. August 1292 und betrifft den zu Winterthur mit den Zürichern geschlossenen Frieden. Sie ist im Namen des Vormundes und des Mündels ausgestellt. Dass seine Mutter seitdem eine gewisse Abneigung gegen ihren Schwager Albrecht empfand und auf ihren Sohn, vielleicht unwillkürlich, übertrug, ist begreiflich; denn dass sie fortfuhr grossen Einfluss auf Johann zu üben, beweisen die am 9. August 1293 und 1. April 1294 zu Brugg ausgestellten Urkunden; in der letzteren bezeichnet er sich als Herzog von Oesterreich und Steiermark und Landgraf des Elsasses. Seine Mutter hatte die sechs Jahre ihrer Wittwenschaft gewöhnlich in Brugg a. d. Aar zugebracht, war aber kurz vor ihrem am 17. Mai 1296 eintretenden Tode mit ihrem Sohne nach Prag gezogen, wo der Knabe Johann nun in den nächsten acht Jahren erzogen wurde. Natürlich empfing er am Hofe seines Oheims Wenzel II. nicht die besten Eindrücke und musste oft genug harte Urtheile über Albrecht hören, die sein jugendliches Gemüth gefangen nahmen. Wir wissen ja bestimmt, dass Wenzel an Albrecht's vormundschaftlicher Verwaltung der Güter seines Neffen Anstoss nahm, weil er argwöhnte, derselbe wolle sie für sich behalten. Es ist wahrscheinlich, dass er diese Aeusserung gegen Johann fallen liess, besonders als Albrecht nach Unterwerfung der Rheinischen Kurfürsten und nach seiner Aussöhnung mit dem Papste den Krieg gegen ihn vorbereitete. Es ist gewiss, dass, als Albrecht 1304 seinen vierzehnjährigen Neffen von Prag nach Wien kommen liess, sich schon Argwohn und Misstrauen gegen den Oheim und Vormund in ihm festgesetzt hatten. Obwohl er in Wien gemeinsam mit seinen Vettern, König Albrecht's Söhnen, auferzogen und auch in die Verwaltung eingeführt wurde, was eine am 24. November 1307 zu Nürnberg ausgestellte Urkunde beweist, in der er eine von seinem Oheim vorgenommene Verpfändung genehmigt, so war dies doch dem hochmüthigen jungen Menschen nicht genug. Er hatte an dem lüderlichen Hofe von Prag weder Tugenden noch Kenntnisse sich angeeignet, war aber dafür mit blindem Hass gegen seinen Oheim und Vormund erfüllt worden. Als

nun sein Vetter Rudolf III. mit 18 Jahren Herzog von Oesterreich und mit 26 Jahren König von Böhmen, Friedrich der Schöne dagegen mit 20 Jahren Herzog von Oesterreich geworden war, regten sich in dem schlecht erzogenen Jünglinge Ehrgeiz und Neid zugleich: er wollte, noch nicht 18 Jahr alt, gleich ihnen herrschen, um seinen Launen völlig die Zügel schiessen zu lassen; er wollte ein eigenes Land haben und verlangte sein Erbtheil an Gut und Mann, d. h. gleichen Antheil an Oesterreich und Steiermark, wie Albrecht's eigene Söhne (Ottokar DCCXC 797). Damit hätte also Johann das Land »enhalb Tunow« (CLXXII 164), welches seiner Mutter als Heimsteuer zugesichert worden war, gefordert. Nach andern Berichten soll er die Kiburgischen Burgen gefordert haben, welche König Rudolf einst seiner Mutter zur Morgengabe verliehen hätte. Das Chronicon Osterhovense (S. 559) berichtet wieder, er habe das durch seines Vetters Wenzel III. Tod erledigte Böhmen als ihm von der Mutter gebührend gefordert, Albrecht dagegen es für seine Söhne bestimmt. Das Wahrscheinlichste ist, das Johann, der vor allen Dingen eine Herrschaft haben wollte, bald diesen, bald jenen Rechtstitel geltend machte, um dazu zu gelangen. Da aber nur die für Schwaben ausgefertigten Urkunden auch Johann's Namen tragen, so ist wahrscheinlich, dass Albrecht ihm die dort liegenden Besitzungen zuerkannte und bei seiner Mündigwerdung übergeben wollte. Auf Oesterreich und Steiermark hatte Johann weder von väterlicher noch mütterlicher Seite ein Recht, und auf Böhmen ebenfalls nicht, wo nur der Mannsstamm der Przemysliden herrschte. Nach dessen Erlöschen hatte die Nation das Recht der Wahl, in Folge dessen Rudolf von Oesterreich den Thron bestieg. Dass man in Böhmen den Herzog Johann auch dann nicht wählte, als Rudolf gestorben war, sondern Heinrich von Kärnthen an seine Stelle setzte, beweist zur Genüge, wie wenig die Böhmen ihm ein Recht auf ihr Land zugestanden. — Mag nun Johann Schwaben oder Oesterreich oder auch Böhmen gefordert haben, so ist doch gewiss, dass Albrecht so grosse Besitzungen seinem Neffen nicht ohne Weiteres übergeben konnte. Denn Oesterreich und Steiermark war im Besitz seines Sohnes Friedrich und dieser doch mindestens ebenso-

sehr berechtigt als er, während die Schwäbisch-Elsässischen Besitzungen, auf die Johann sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite Anspruch hatte, ihm, dem leichtsinnigen und unerfahrenen jungen Manne, doch frühestens erst mit dem 18. Jahre übergeben werden konnten; denn sie waren die Stammlande Habsburgs, die mit wenigen Ausnahmen nie in der Treue wankten und bei allen Gefahren, welche so zahlreich der jungen Schöpfung an der untern Donau drohten, die Hülfsmittel zur Behauptung und Fortentwickelung derselben boten. So lange Albrecht in der Persönlichkeit seines Neffen keine Bürgschaft dafür fand, so lange er sich sagen musste, dass sie, kaum übergeben, auch sofort von dem verschwenderischen und eiteln jungen Menschen verschleudert werden würden, hatte er die Verpflichtung, über sie zu wachen, damit das vom Vater ihm so sehr an's Herz gelegte Wachsthum der Habsburgischen Macht nicht gefährdet werde. In Albrecht's Händen waren sie am besten aufgehoben; er vermehrte sie fortwährend, wie sie sein characterloser Neffe rasch vermindert haben würde. Hätte Albrecht die von Johann beanspruchten Besitzungen dauernd für sich behalten wollen, so hätte er ihn sicher nicht in die selbstständige Verwaltung derselben eingeführt und alle Urkunden darüber nur in seinem eigenen Namen, nicht auch in dem des Neffen, ausgestellt.

Natürlich lagen alle diese Erwägungen dem übelgerathenen jungen Menschen fern, und Albrecht's Feinde hüteten sich wohl, sie Johann zu Gemüthe zu führen. Bezeichnend für ihn und seinen vornehmlichsten Aufwiegler, den Erzbischof Peter von Mainz, ist es, dass Ottokar wünscht, »die Wölfe hätten Beide aufgefressen«. Und wenn er den Mainzer noch besonders einen Bösewicht, einen ungetreuen Wolf nennt, so müssen wir ihm damit Recht geben. Peter Eichspalter war zu Trier geboren, hatte in Paris als Philosoph und Mediciner Berühmtheit erlangt, bekleidete 1286 bei Rudolf I. die Stelle eines Leibarztes und erhielt dafür einige Pfründen zu Trier und Bingen. 1296 war er Bischof von Basel, Propst zu Wyssehrad und Kanzler von Böhmen geworden und hatte endlich das Erzbisthum Mainz von Papst Clemens V., den er in schwerer Krankheit geheilt hatte, erlangt, welches

seit Gerhard's Tode am 25. Februar 1304 erledigt war. 1300 hatte er dem Papste eine Botschaft Albrecht's überbracht; wenige Jahre später intriguirte er schon gegen Letzteren, indem er zwischen Wenzel II. und Philipp IV. ein gegen den Römischen König gerichtetes Bündniss vermittelte. Er war bei dieser hochverrätherischen Handlung ertappt, aber von König Albrecht's Beamten leichtsinnig freigelassen worden. Der König selbst war so nachsichtig, so arglos gegen den treulosen Mann gewesen, dass er ihn, der in Frankreich unter dem Einfluss Philipp's von Papst Clemens V., einem Franzosen, ohne Berücksichtigung des Domcapitels zum Erzbischof von Mainz ernannt worden war, gegen das Versprechen des Gehorsams am 15. April 1307 zu Colmar bestätigte. Der verbrecherische Mensch empfand aber keine Spur von Dankbarkeit, er benutzte Albrecht's Güte nur, um diesen zu stürzen, und hetzte fortwährend dessen Neffen Johann gegen ihn auf. Er stellte ihn demselben im schwärzesten Lichte dar und ward darin unterstützt von allen übrigen offenen und geheimen Feinden König Albrecht's, namentlich: Herzog Otto von Niederbaiern, der Albrecht's Schützlinge Karl Robert bei der Bewerbung um die Ungarische Krone hatte weichen und dadurch grosse Gefahr in fremden Landen hatte erdulden müssen; Heinrich von Kärnthen, der sein Stammland gegen Albrecht behaupten und das Königreich Böhmen gegen dessen Sohn Friedrich gewinnen wollte; Eberhard von Würtemberg, der neidisch war auf das Anwachsen der Besitzungen des Hauses Habsburg und davon Gefahr für seine eigene Dynastie befürchtete. Letzterer zeigte seine Absichten vor Kuttenberg ziemlich unverholen, leistete dann mit bewaffneter Hand dem Könige Widerstand, ward in seinem Trotz durch den Erfolg und die unverdiente Milde des Königs bestärkt, konnte ihm aber namentlich nicht vergessen, dass er den Bund der 6 Herren und 22 Städte Schwabens zur Aufrechterhaltung des Landfriedens bestätigt hatte.

Alle diese Fürsten arbeiteten direct oder indirect an dem Mordanschlag Johann's gegen Albrecht. Johann brachte die letzten Apriltage des Jahres 1308, in welchem die Vorbereitungen auf den kommenden Böhmischen Feldzug getroffen wur-

den, mit seinem Oheim in Baden zu. Zum Osterfest, das auf den 14. April 1308 fiel, hatte man viele Gäste geladen, darunter die Rheinischen Erzbischöfe und die Bischöfe von Constanz, Basel und Strassburg. Johann verabredete mit drei seiner Gefährten den Mord auf Charfreitag den 12. April; als aber einer von ihnen, von Gewissensbissen gequält, es dem Beichtiger mittheilte und, von diesem dazu ermahnt, am nächsten Ostertage den Anschlag dem Könige verrieth, verschob er die Ausführung und beschloss durch einige Vertraute eine letzte Aufforderung an den König zu richten, der in seiner Arglosigkeit die getroffene Verabredung nur als eine kindische Drohung ansah. Der Erzbischof Peter von Mainz und der Bischof von Constanz waren es, welche dem König Johann's Forderungen überbrachten. Albrecht beauftragte den Peter Eichspalter seinen Neffen zu belehren, und versprach, demselben nicht bloss sein Erbtheil ausliefern zu wollen, sondern auch noch mehr hinzuzufügen; »er wolle einen Mann aus ihm machen, der sich allen grossen Fürsten gleichstellen könne«. Dabei rief er den Erzbischof und den Bischof von Basel zu Zeugen für die Erfüllung seines Versprechens an und, um sofort zu zeigen, dass es ihm damit Ernst wäre, forderte er seinen Neffen auf, sich 100 Rosse und die dazu gehörigen Leute auszusuchen und sie auch aus den königlichen Vorräthen auszurüsten; nur solle er mit der Uebertragung seiner Erbgüter bis nach Beendigung des Böhmischen Feldzugs warten, vor dem diese wichtige Angelegenheit ja doch nicht erledigt werden konnte. Aber trotzig und frech ging Johann fort. Auch danach bewies sich Albrecht noch liebreich gegen ihn. Als bei Tische Kränze vertheilt wurden, setzte er ihm mit eigener Hand den schönsten auf's Haupt und legte ihm die besten Speisen vor. Aber ungerührt von so vielen Beweisen väterlicher Liebe besprach er sich unmittelbar darauf mit den Herren Walter von Eschenbach, Rudolf von Palm und Rudolf von Wart; er hatte bei Tische erfahren, dass die Königin nur noch zwei Meilen entfernt sei und Albrecht ihr entgegen reiten wolle. Elisabeth hatte ihre Reise nämlich beschleunigt, weil sie von den bösen Absichten ihres Neffen gehört hatte und ihren Gemahl, der auf die Mittheilungen

Anderer nichts gab, persönlich warnen wollte. Der König war über ihre nahe Ankunft erfreut und wollte ihr nach Rheinfelden, von wo sie kam, entgegenreiten. Dies hatte Johann erkundet, und darauf baute er seinen Plan: er sprengte dem König voraus an die Reuss, besetzte das Fährschiff und trieb einen königlichen Amtmann der, Misstrauen gegen das auffällige Treiben der vier Ritter hegte, mit Gewalt heraus. Aus vier Wunden blutend, eilte jener dem König entgegen, ihn zu warnen. Aber in unbegreiflicher Arglosigkeit sah dieser in solchem gewaltthätigen Verfahren seines Neffen weiter nichts als die Folgen des Zorns, in den ihn die Ablehnung seiner Forderung versetzt hätte. Als der König die Fähre bestiegen hatte, stiessen die vier Verschworenen rasch vom Ufer ab, damit Keiner denselben unterstützen könnte, banden das Schiff am andern Ufer fest und ritten ein Stück fort. Da giebt plötzlich Johann das Zeichen zum Mord: Eschenbach fällt Albrecht's Pferd in den Zügel, Palm führt den ersten Streich, Wart den zweiten. Auch jetzt ahnt der König das Schreckliche nur halb; er denkt nicht daran, dass sein Neffe der Urheber des Verbrechens ist. Mit den treuherzigen Worten: »Lieber Vetter, hilf mir!« wendet er sich an ihn, aber hinterrücks stösst ihm der Bube das Schwert durch die Brust. Noch einen vierten Streich empfängt der König, dann sinkt er todt zur Erde, und der ruchlose Mörder sprengt auf dem Rosse des erschlagenen Oheims davon.

Die vier Mörder flohen auf die Burg Altfalkenstein. Dietdegen von Casteln ward zur Rache für die entsetzliche That ausgesandt. Herzog Leopold erstürmte die Burgen von Wart, Palm und Eschenbach und liess Alle niederhauen, die er als Vertheidiger derselben für Mitschuldige ihrer Herren hielt. Die Besatzungen von Schnabelburg und Altbüren wurden ohne Ausnahme hingerichtet, nachdem noch Einer zuvor gestanden hatte, dass Niemand an der Mordthat schuldiger wäre, als der Erzbischof von Mainz: »er hätte den Johann und seine Mitschuldigen früh und spät zu dem Verbrechen angestachelt«. Nun wurde förmliche Klage gegen jenen erhoben; er hatte ein böses Gewissen und trennte sich nicht von der Person des Römischen Königs Heinrich's VII. von Lützelburg,

für dessen Wahl er sich eifrig bemüht hatte, weil dieser ein entschiedener Gegner Habsburgs war. Natürlich liess Heinrich den Erzbischof nicht verhaften: im Gegentheil, er führte ihn noch unter dem Schutz seiner königlichen Würde im Juli 1309 von Nürnberg nach Speier, liess dort am 29. August die Leichen Adolf's und Albrecht's im Beisein ihrer Wittwen im Kaiserdome beisetzen und that erst am 18. September die Mörder seines Vorgängers in die Reichsacht, als er sich mit den Söhnen des Ermordeten verglichen hatte. Die Hauptschuldigen, namentlich der Erzbischof von Mainz, gingen frei aus; nur Johann und, ausser den drei schon genannten Helfershelfern, auch Conrad von Tegerfeld wurden in die Acht gethan. Dies steht mit Ottokar nicht in Widerspruch, der ein Mal (DCCXCIX 808) von vier Verräthern spricht; vermuthlich ist Tegerfeld derjenige gewesen, welcher dem Beichtiger den Plan verrieth; dass er an der Ermordung des Königs Antheil nahm, ist nicht beglaubigt, doch wehrte er auch seinen Genossen nicht. Die Güter Johann's wurden den Söhnen König Albrecht's zugesprochen.

Die Aechtung ward nur ungenügend vollstreckt, obwohl Elisabeth im ersten Schmerz mit ihrer ebenfalls verwittweten Tochter, der Königin Agnes von Ungarn, dem ermordeten Gemahl furchtbare Todtenopfer brachte, die zum Theil viele Unschuldige trafen. Dieses blinde Wüthen der beiden Frauen, die sich anfangs wie Furien gebehrdeten, hat dem Andenken König Albrecht's sehr geschadet, und man kann es in der That kaum billigen, dass sie nach Stillung ihrer Rache von dem Gute so mancher Wittwen und Waisen nachher das Kloster Königsfeld errichteten. Hingerichtet ward von den eigentlichen Mördern nur Rudolf von Wart, der sich nach Avignon begeben wollte, um dort vom Papste Verzeihung zu erbitten. Er ward aber auf dem Wege dahin vom Grafen Diebold von Blamont in Ile verhaftet, ausgeliefert und gerädert. Auch sein Knecht Rulasingen erlitt diese Strafe. Palm starb von der Welt unbeachtet in einem Kloster zu Basel. Walter von Eschenbach nahm einen fremden Namen an, hielt sich 35 Jahre in einem kleinen Schwäbischen Orte auf und starb dann, im Todeskampfe noch seinen Namen und sein Verbre-

chen bekennend. Johann, der seitdem mit dem verdienten Beinamen Parricida gebrandmarkt worden ist, entkam nach Pisa und warf sich dort im Kloster im März 1312 dem König Heinrich zu Füssen; er ward dort eingesperrt und endete, erst 25 Jahr alt, am 15. December 1315.

Schlussbetrachtungen.

Es mag bei manchen Männern recht überflüssig erscheinen, an ihre Lebensbeschreibung noch eine besondere Characteristik anzuhängen; aber bei Albrecht I. ist es Pflicht, ist es Ehrensache, zur Rettung seines vielfach verunglimpften Namens die einzelnen Begebenheiten seiner Regierung, unter Ausscheidung aller tendenziösen Erfindungen, welche man seit Jahrhunderten in die Geschichte eingeschwärzt hat, — (denn Sagen kann man alle jene zahlreichen Unwahrheiten, welche sich z. B. an die erste Erhebung der Waldstätte knüpfen, desshalb nicht nennen, weil wir, auf vollkommen geschichtlichem Boden stehend, nicht nur beweisen können, dass es spätere Erfindungen sind, welche den wahren Zustand der Nachwelt verschleiern sollten, sondern auch ganz genau den eigentlichen Sachverhalt darlegen können) — mit dem Ruf zu vergleichen, in den man in späteren Zeiten ihn geflissentlich zu bringen gesucht hat. Man sieht in Albrecht nur den kalten und habsüchtigen Tyrannen, der, stets gewohnt, Andere für seinen Eigennutz auszubeuten, endlich diesem selbst zum Opfer gefallen sei. Der Grund davon liegt in zwei Ursachen: einmal in dem Umstande, dass die wichtigsten und geradezu massgebenden Quellen erst in unserem Jahrhundert aufgefunden, zugänglich gemacht und benutzt worden sind; dann aber in der systematischen Ausbildung jener unglückseligen Tellfabel, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts durch ihren

poetischen Gehalt den nüchternen Verstand von Millionen gefangen nahm und gleichsam verzauberte. An dem ersten Uebelstande ist die Nachlässigkeit und das unkritische Verfahren der Geschichtsforscher früherer Jahrhunderte, an dem zweiten weniger die Vorliebe der Dichter und Romanschreiber für möglichst abenteuerliche, wenn auch unwahrscheinliche, Stoffe als vielmehr die absichtliche Bemühung der Schweizerischen Behörden Schuld, zur Rettung ihrer scheinbar höchst conservativen Grundsätze in der Politik durch tendenziöse Erfindung populärer, d. h. der Eitelkeit des Volks schmeichelnder Erzählungen die durch und durch revolutionäre Entstehung ihres Staatenbundes entweder zu verhüllen oder als eine Handlung der Nothwehr gegen brutale Tyrannei zu rechtfertigen. Dieses grossartige, mit staunenswerther Folgerichtigkeit und grossartigem Geschick durchgeführte Unternehmen hatte vollständigen Erfolg, indem bald die ganze Welt an das glaubte, was gewisse Staatsbehörden jener überall als Muster für jedes Gemeinwesen hingestellten Republik für geschichtliche Wahrheit ausgaben. Sie waren ja im Besitz aller darauf bezüglichen Urkunden, mussten also die Geschichte ihrer Vorfahren am genauesten kennen und fanden daher unbedingten Glauben; denn an der Wahrheitsliebe jener republikanischen Biedermänner, die stets das Wort im Munde trugen: »Wir sind schlichte Bauern und der Rechte unkundig; was aber beschworen ist, das wollen wir halten«, wagte Niemand zu zweifeln! Leider wurde das Bestreben der officiellen Schweizerischen Geschichtsmacher durch die Begeisterung freiheitsschwärmender Dichterseelen begünstigt, die durch ihre zum Theil recht geistreichen Schöpfungen den in der menschlichen Natur nur zu deutlich ausgeprägten Hang, lieber das Unwahrscheinliche zu glauben, als das Wahre zu erforschen, derartig anregten, dass es fast unmöglich schien jene an der Brust der Dichtkunst eingesogenen Irrthümer wieder zu beseitigen.

J. F. Böhmer hat auf Seite 197 der Regesten Albrecht's recht scharfsinnig die verderbliche Einwirkung der Fabeln von Tell auf die Beurtheilung von Albrecht's I. Character nachgewiesen. Wir setzen seine Worte hieher: »Wie kam es nun, dass ein solcher Fürst nicht nur nicht erkannt, sondern

noch bis auf den heutigen Tag in allen Geschichtsbüchern mit Verleumdungen überschüttet wird? Die nächste Ursache ist wohl, weil man zur Folie der seit dem 15. Jahrhundert immer umständlicher erfundenen Tellgeschichte eines Tyrannen bedurfte, den man bei der eben durch die Zerrüttung des Reichs immer mehr verdunkelten Einsicht in dessen Geschichte gar bald in demjenigen fand, der den ritterlichen Adolf getödtet zu haben und dann selbst als das Opfer eigener Ungerechtigkeit durch den verzweifelnden Neffen gefallen zu sein schien.« Als Seitenbild zu dem despotischen Herrscher erfand man gleichartige Landvögte wie Gessler und Andere. Allerdings verlieren wir durch die kritische Geschichtsschreibung die Heldengestalt eines Tell, aber auch das widerliche Zerrbild eines Unmenschen wie Gessler, und haben uns somit gar nicht zu beklagen. Die Geschichtsforschung weiss von Tausenden herzerhebender Thaten zu erzählen, die der ideale Sinn des Menschen anstaunen kann, um sich dadurch für die Tugend zu begeistern, so dass wir erdichtete nicht nöthig haben. Am allerwenigsten aber verlieren wir etwas an Tell, wenn wir die gewaltige Erscheinung von Albrecht's bewundernswürdigem Character an seine Stelle treten sehen. Darum fort mit dem hohlen Pathos dichterischer Einbildungskraft, damit der strenge Ernst wahrheitsliebender Geschichtsschreibung dessen Platz ausfüllen könne!

Hören wir zunächst die Schilderungen, welche unparteiliche Geschichtsschreiber von ihrem Zeitgenossen Albrecht entwerfen. Ottokar von Horneck rühmt gerade jene vier Tugenden an ihm, welche, bis auf die erste, man ihm noch heutigen Tages abzustreiten sucht, nämlich Keuschheit, Nachsicht, Versöhnlichkeit und Zucht; in den drei erstern habe er die Fehler David's, Friedrich's II. und Philipp's IV. vermieden, in der vierten den König Arthur erreicht (CCXLIV 208). Sein Herz habe in Ehren geglänzt wie ein glühendes Eisen (DL 519). Er habe sich selbst so sehr beherrscht, dass er niemals etwas drohend oder im Uebermuth gethan habe (DCXX 573). Er sei ein Mann gewesen, der halten, lassen und verschweigen konnte bis zur Stunde, da es aufzutreten ihm sich fügte (DCXXII 574). An Muth, Leib und Gut habe

so verwegen nie gelebt ein Degen (DCXXXVIII 624). Sein Character sei fest wie ein Diamant gewesen (DCLXXXVII 634). Man lese ausserdem noch den herrlichen Nachruf, den Ottokar (DCCC 810) dem gemordeten Könige widmet! — In Albrecht's Lobe stimmt auch jener Matthäus oder Gregorius Hagenus (Pez, Script. rer. Austr. 1, 1096) überein, welcher sagt: »Herzog Albrecht von Oesterreich swebte ob anderen fürsten besunderlich mit vier tugenden: des ersten mit der chewshet; wann er keiner frawen begeret, wenn frawen Elspeten seins weibs. Die andere tugent waz gedult: wan yn niemant so sere möcht erzörnen, daz er an leib oder an gut yemant hett zörnigleich gelaidigt. Die dritt tugent waz an ym: wie vast sich einer an im vergaz, cham er wieder zu hulden, er hub es ym nymer auff wider mit worten noch mit werckhen. Die vierd tugend hett er an ym: daz er sich gen frawen, pfaffen oder rittern zörnigleich nie versprach.« — Daran schliessen sich die Worte des Verfassers der dritten Continuatio Zwetlensis (Mon. Germ. hist. 9, 662): »Albertus Romanorum rex, vir fide in Deum et homines constans, nec non ad negocia belli prudens ac magnanimus, honorabilis connubii et thori immaculati continentissimus conservator ubique, in zelo autem juris imperialis et injuriarum retentione rigidus et gravis quam pluribus principibus ac magnatibus.« Und weiter nennt er ihn Seite 663: »virum valde in Deo confidentem et in multis condicionibus vere virum virtutis. Qui nimis semet ipsum credebat hominibus.« — Der Verfasser der dritten Continuatio Sancrucensis sagt 9, 734: »Ecce vir fortis et potens, animo intrepidus, manu validus, armis strenuus, quomodo corruit coram filiis iniquitatis.« — Johann von Victring sagt von Albrecht Seite 357: »Hic rex a militibus specialiter plorabatur dicentibus: Arma bellica perierunt, stipendia militantium languerunt, quia subductus est qui bellicas res amavit, pauperes milites sublevavit, amicis lenis, adversariis gravis, probos diligens, improbos coherceens, immaculatum thorum suum retinens, nullum quacunque noxa reum ad suam venientem curiam offendens, hanc virtutem filiis relinquens, improsperia patienter sufferens, injurias semel dimissas nunquam revolvens, furorem pectoris contegens. — Hiis virtutum et gemmis clarissimis

exornatum non diffidendum quin mortis ejus casus preciosus sit in conspectu domini estimatus, et ipse inter agmina celica corona de precioso lapide coronatus.«

Albrecht hat in den 26 Jahren, welche wir genauer beschrieben haben, ein vielbewegtes und stürmisches Leben geführt. Aber er hat mit eisernem Willen Schwierigkeiten überwunden, vor denen Andere zurückschreckten, und die Bestimmung erfüllt, die ihm von seinem Vater geworden war: er hat den Grundstein zu dem mächtigen Oesterreichischen Kaiserstaate gelegt, welcher auf die Geschicke Europa's bis heute vom grössten Einfluss gewesen ist, und hat mit staatsmännischem Scharfblick die Politik vorgezeichnet, durch welche seine Nachfolger das begonnene Werk weiterführen sollten. Er ist es auch gewesen, der der Königsgewalt im Deutschen Reiche ihr altes Ansehen zurückgegeben, die kleinen und grossen Tyrannen der Deutschen mit starker Faust gebändigt und den Gedanken der Einheit des Deutschen Reichs zum letzten Mal verwirklicht hat. Er ist unerschütterlich den einmal eingeschlagenen Weg gegangen und hat sich durch kein Missgeschick beirren lassen. Suchte man durch Drohungen auf ihn einzuwirken, so gab er am allerwenigsten nach; bat man bescheiden um sein Recht, so ward es nicht verweigert. Tugenden und Verdienste ehrte und belohnte es freiwillig. Das wussten alle Guten an ihm zu schätzen, und darum folgten sie ihm willig bis in den Tod! Er war nicht der scherzhafte und leutselige Mann wie sein Vater; aber er wusste sich in die Anschauungen des gemeinen Mannes zu schicken und mit würdevoller Herablassung selbst auf kecke Bemerkungen einzugehen. So sagte nach Johann von Victring (S. 343) zu Cöln im Jahre 1302 ein stark angetrunkener Mensch zu Albrecht, »der vornehme und einäugige König sei gerade recht in's Land gekommen«, worauf dieser lächelnd erwiederte: »Trinke, trinke und lass dich nicht durch die Hässlichkeit meines Gesichts abschrecken.«

Strenge Gerechtigkeit war der Grundzug seines Wesens; nicht bloss dem Mächtigen sollte der Schutz des Gesetzes zu Gute kommen, sondern auch dem Schwachen. Darauf hielt er mit der grössten Strenge, und um des unterdrückten

Schwachen willen setzte er das gute Einvernehmen auch mit dem Mächtigsten auf's Spiel. Ein ehrenvolles Denkmal seines Rechtssinnes ist die Urkunde vom 6. März 1299, in welcher Albrecht zu Ulm den Abt von Ottobeuern ermahnt, er solle seine hörigen Leute mit Steuern und Hauptrecht nicht über das Herkommen bedrücken, und ihn auffordert, desshalb eine schriftliche Versicherung einzusenden. Zeugniss von diesem unbeugsamen Rechtssinn legt ferner der Schutz ab, welchen der König den Juden gewährte, so oft sie von fanatischen Pöbelhaufen verfolgt wurden. Er war zu klug, als dass er an die albernen Beschuldigungen, welche dazu den Vorwand hergaben, hätte glauben können, und wusste, dass einestheils Habsucht dazu veranlasste, dass man die Juden scheinheilig als Kirchenschänder u. s. w. tödtete, um sich ihrer Habe zu bemächtigen oder Gläubiger los zu werden, oder dass herrschsüchtige Geistliche den Fanatismus der Menge dadurch wach halten wollten, um in ihm ein ergebenes Werkzeug auch gegen die weltlichen Behörden zu haben. Nicht bloss Gerechtigkeit, sondern auch Klugheit und das eigene Interesse, das der König an seinen Kammerknechten hatte, bewogen ihn zur strengen Bestrafung der von Rindfleisch veranlassten Judenverfolgung. Natürlich erregte er dadurch den Hass der Geistlichen, deren Uebergriffen er auch bei andern Gelegenheiten entgegengetreten war, namentlich durch unnachsichtige Unterdrückung der von den Rheinischen Kurfürsten gegen ihn angezettelten Verschwörung, und daher kommt es, dass einige Geistliche in den uns hinterlassenen geschichtlichen Aufzeichnungen seiner mit unedlem Hass gedenken. So sagt der Verfasser der Annales Matseenses (Mon. Germ. hist. 9, 824): »Et Albertus rex Romanorum persecutor in clerum in fine sui obitus gratia caruit clericorum, nam morte repentina absque confessione et omni sacramentorum gratia crudeliter exspiravit. Quia expertum est, quicunque clerum non tenet in reverentia satis digna, eum consequuntur tria mala: primum malum, nam ab omnibus est infamis; secundum quod fortuna sibi novercatur in hoc mundo; tercium, namque in extremitate sue vitae procul dubio carebit gratia clericorum.« — Der Verfasser der Mainzer Jahrbücher sagt (17, 4):

»De cujus (Albrecht's) morte nec planctus nec dolor habitus, pro eo, quod clerum odivit; nec in eo virtus vel justitia inventa exstitit aliqualis.«

Was Albrecht's Stellung zu Adolf betrifft, so muss man genau die Gründe erwägen, welche zur Wahl desselben führten; dann wird man leicht begreifen, dass dieser fallen und jener an seine Stelle treten musste. Adolf war durch Unverschämtheit und List, die sich vom Betrug nicht weit entfernte, gewählt worden. Ansehen hatte der frühere Burgmann eines seiner Kurfürsten schon wegen seiner Armuth nicht: man sah ihn mit zwei Knechten alle Frankfurter Läden durchlaufen, um einen Zaum zu kaufen; Gerhard von Mainz musste erst sich in's Mittel schlagen, ehe die Frankfurter Bürger den ihnen verschuldeten neugewählten König ziehen liessen. Einen solchen König konnte Albrecht, der schon als Sohn des Vorgängers die Königskrone für sich in Anspruch nahm und mit Recht nach altem Brauche in der Wahl der Kurfürsten nur eine Anerkennung und Bestätigung sah, nicht achten. Als nun vollends der König seine Macht zu feindseligen Schritten, die den Stempel der Ungerechtigkeit an der Stirn trugen und den Untergang der Habsburgischen Macht zur Folge haben mussten, gegen ihn benutzte, als alle seine Feinde, selbst seine aufständischen Unterthanen Begünstigung bei jenem fanden, da war es klar: Adolf wollte ihn vernichten. Da erwachte aber auch Albrecht's Stolz und Ehrgefühl und der ganze Hass, den er gegen einen solchen Mann hegen musste, und er beschloss, zur Nothwehr schreitend, den König, der seine Macht missbrauchte, zu stürzen. Sollte er aber einen Andern an seine Stelle setzen, um von diesem vielleicht Aehnliches zu dulden? Er musste nun wohl selbst sich die Königskrone auf's Haupt setzen und er war dazu am meisten berechtigt. Allerdings gehört Albrecht unter die Zahl der Deutschen Gegenkönige, und gerade der Umstand, dass die Nation seit Jahrhunderten gewohnt war, andere Fürsten, die oft nicht schlechter waren als die Könige selbst, auf dem Wege bewaffneten Widerstandes nach der höchsten Würde des Reichs ringen zu sehn, trug viel dazu bei, dass die Fürsten und Städte sich nach Adolf's Tode sofort für ihn erklärten. Es ist auch weder vor noch

nach ihm je ein Gegenkönig aus edleren Beweggründen aufgetreten, und keiner hat durch seine Regierung so glänzend die Befähigung zu dem schweren Amte bewiesen. Dass Albrecht ohne selbstsüchtigen Zweck, allein durch die Nothwehr und die jammervollen Zustände Deutschlands gedrängt, als Adolf's Gegner auftrat, bezeugen die herrlichen Worte, welche er einst über die Verantwortlichkeit der Königskrone (Ottokar DXLIX 519) äusserte:

„Wer die wil tragen schon,
Daz er got damit behag,
Und hie der welt preis bejag,
Da gehört nicht slaffs zu,
Waz got mit dem reich tu,
Dacz seinen genaden daz sta."

Wegen des Ausgangs der Schlacht bei Göllheim Albrecht anklagen zu wollen, wäre Thorheit. Er leitete die Schlacht als Feldherr und kämpfte dann als Ritter, nachdem der Erfolg sichergestellt war und Adolf, am Siege verzweifelnd, ihn zum Kampfe herausgefordert hatte, dem er, ohne in den Verdacht der Feigheit zu gerathen, nicht ausweichen konnte. Allerdings hat er Adolf den tödtlichen Streich beigebracht; aber hatte Adolf menschenfreundlichere Absichten auf seinen Gegner? Die Schlächterarbeit der persönlichen Feinde des Königs kann man Albrecht nicht zur Last legen. Er hat sie weder veranlasst noch gutgeheissen: sowie er seine Ehre gewahrt und den Gegner dem Tode geweiht hatte, nahmen ihn die Pflichten des Feldherrn wieder ganz in Anspruch, so dass er sich um untergeordnete Einzelheiten nicht kümmern konnte. — Ueberhaupt muss man bei einer Vergleichung beider Könige sich hüten, Albrecht Unrecht zu thun. Die ritterliche Gestalt Adolf's nimmt bei oberflächlicher Betrachtung allerdings leicht das Urtheil des Geschichtschreibers zu seinen Gunsten gefangen, und in diesen Fehler sind viele zeitgenössische Geschichtschreiber verfallen, namentlich die geistlichen, welche Schmähworte auf Albrecht häuften. Denn nach Matthäus oder Gregorius Hagenus (1, 1132) war Adolf »ein Freund geistlicher Leute«. Und selbst dieser Schriftsteller, der sich vorher so anerkennend über Albrecht äusserte, geräth in Unmuth, wenn er dagegen an seine Strenge gegen die Ausschreitungen unduldsamer Geistlichen denkt. Er sagt 1, 1133: »Herzog Albrecht von Oesterreich do er nu ward zu Römischen chunig

bestetet, rache er sere die Juden an den Christen; er nam in Leib und Gut, die den auflauff hetten gemacht. O wer hat den argen ratt dem edlen fürsten gegeben? layder! Ich besorg, daz darumb Christus, des feind die Juden sind, hat hinez im den bitterlichen tod verhenget, daz er von seinen eigen blut alz jamerleich ward getöttet.«

Wir haben gesehen, wie sorgfältig der König über des Reiches Wohlfahrt wachte und wie furchtbar er die Rheinischen Kurfürsten für die Schädigung des nationalen Wohlstandes strafte. Besonders lagen ihm die mächtig aufblühenden Reichsstädte am Herzen, und ihnen, den natürlichen Verbündeten einer starken Königsgewalt gegen die eigennützigen Absichten der kleinen Fürsten, welche gegen ihr eigenes Oberhaupt den Aufrührer, gegen ihre Unterthanen aber den Tyrannen spielten, suchte er bei jeder Gelegenheit Vorschub zu leisten. Er begünstigte nicht nur ihren Handel und ermächtigte sie durch Bestätigung ihrer Bündnisse zur Aufrechterhaltung des in ihrem Interesse verkündeten Landfriedens, sondern suchte auch ihnen Schutz im Auslande zu gewähren. So schrieb er am 29. März 1307 von Zürich aus an den Venetianischen Dogen Peter Gradonicus und beklagte sich über die neuen Zölle und Abgaben, welche man Deutschen Kaufleuten auferlegt hätte, weil ein Venetianer angeblich von dem Grafen Rudolf von Werdenberg beraubt worden wäre; zugleich drückte er seine Bereitwilligkeit aus, dem Venetianer von dem Grafen Recht zu verschaffen. Dass er Strassenraub, auch wenn er gegen Ausländer verübt wurde, über deren Regierungen er sich zu beklagen hatte, nicht duldete, beweist das Schreiben an die Bürger von Constanz, welches er am 5. Mai 1307 zu Speier erliess. Darin gebot er ihnen, sowie allen Vögten und Amtleuten der Gegend, dass sie den Feicus von Stranosburg und den Debarcar (?) und dessen Bruder, welche Venetianische Kaufleute um einen Werthbetrag von 67 Mark Silbers beraubt hätten, zur Rückerstattung und Entschädigung anhalten sollten.

Albrecht sah wohl ein, dass es für ihn nicht gerathen wäre, sich auf eine einzelne Partei zu verlassen. Sollte der König geachtet sein, so musste er, erhaben über den Parteien

stehend, mächtig genug sein, die Ausschreitungen Aller zu züchtigen. Darum war er eifrig darauf bedacht, die königliche Macht wieder zu ihrem früheren Ansehen zu bringen, indem er nicht bloss alles abhanden gekommene Reichsgut wieder gewinnen, sondern auch neues dazu erwerben wollte. Desshalb erliess er z. B. am 23. Januar 1303 zu Speier an seinen Landvogt Ulrich von Hanau in der Wetterau den Befehl, alle verpfändeten, unrechtmässig veräusserten und verloren gegangenen Reichsgüter wieder einzuziehen. In diesem Sinne sind seine Bemühungen zur Einziehung aller erledigten Reichslehen zu verstehen. Sie seinen Söhnen zu verleihen, hatte er gewiss das herkömmliche Recht, abgesehen davon, dass er ja ohnehin alle damit verbundenen Lasten zu tragen hatte. Was hätte auch das Reich gewonnen, wenn er damit die Fürsten belehnt hätte? Gerade die Königsgewalt musste gestärkt werden, und zwar dadurch, dass sie in der mächtigsten Familie des Reichs erblich gemacht wurde. Das Letztere hat Albrecht freilich nicht erreicht; sein plötzlicher Tod hat ihn daran gehindert. Und diese heilsame Rückwirkung gegen die leichtsinnige Verschleuderung des Reichsgutes von Seiten eines Wilhelm und Adolf hat man Habsucht und Ländergier genannt! — Geiz vollends kann man ihm nicht vorwerfen, wenn man den fürstlichen Aufwand erwägt, mit dem er bei festlichen Gelegenheiten auftrat! Aber sorgfältige Ueberwachung von Einnahme und Ausgabe war bei seinen grossen Unternehmungen freilich nöthig. Natürlich musste er die Steuerkräfte seiner Unterthanen etwas mehr als die Vorgänger in Anspruch nehmen, denn die Kriege, welche er führen musste, kosteten sehr viel Geld. Nichtsdestoweniger wusste er sein Besitzthum bei geschickter Haushaltung durch Ankauf fortwährend zu vermehren, wie wir oben gesehen haben. Sein ausgezeichnetes finanzwirthschaftliches Talent, das Geldverlegenheiten, wie sie seine Nachkommen so reichlich empfanden, vorbeugte, hat in dem auf seinen Befehl verfassten Habsburg-Oesterreichischen Urbarbuch, in welchem alle Besitzungen, Rechte und Einkünfte seines Hauses in Schwaben und dem Elsass auf das sorgfältigste verzeichnet sind, ein grossartiges Denkmal hinterlassen.

Aber auch ein von seinen Soldaten angebeteter Feldherr war Albrecht, und er hat grosse, für seine Zeit staunenswerthe Thaten vollbracht. Nicht im Sommer wie Hannibal, nein im härtesten Winter, im Februar, geht er in einer Höhe von 4400 Fuss über die Alpen und treibt die erschreckten Feinde vor sich her. Sein Feldzug gegen Adolf ist ein Meisterstück der Strategie, und seine Züge gegen die Rheinischen Kurfürsten flössen wegen der nachhaltigen Wirkung der furchtbaren Schläge, mit denen die Feinde zu Boden geschmettert wurden, Bewunderung ein. Sein Geschick in der Bezwingung fester Plätze hat er mehr als einmal gezeigt, und wenn auch Kuttenberg nicht wie Güns, Nellenburg und Bingen in seine Gewalt fiel, so machen doch die zur Einnahme dieser Stadt getroffenen Anstalten ihm alle Ehre. Auch die neue Fechtart, mit zugespitzten Schwertern die Pferde der Gegner zu tödten, ist seine Erfindung. Sie hat der Brauchbarkeit der schweren Reiterei nicht weniger geschadet, als die Verwendung des zuerst bei Crecy 1346 im offenen Felde gebrauchten Geschützes.

Doch genug davon! Wir haben gesehen, wie die Geschichte ein ganz anderes und viel treueres Bild von Albrecht zeichnet, als es officielle Schreiber und phantastische Dichterseelen haben thun können. Wir erkennen aus jeder einzelnen Handlung den Mann wieder, der einst (7. Mai 1301 zu Speier) an die Rheinischen Städte schreiben konnte: »Nos pacifico statui et tranquillitati subjectorum nostrorum ex credito nobis officio intendentes noctes ducimus insompnes, ut quietem vobis et aliis fidelibus imperii preparemus, ut ad praesens maliciis, indignacionibus et praedacionibus archiepiscoporum predictorum et cujuscunque alterius occurramus« (Mon. Germ. hist. Leg. 4, 474).

Ueber Albrecht's Familienverhältnisse bleiben uns noch einige Worte zu sagen, welche das über ihn selbst schon Mitgetheilte erläutern werden. Bekanntlich heirathete er etwa 28 Jahr alt Elisabeth, die Tochter des Grafen Meinhard von Tirol. Zweiunddreissig Jahre lebten die beiden Ehegatten in so

treuer Gemeinschaft miteinander, dass Ottokar von ihnen sagen konnte (DCCXCVIII 808):

„Lautter als ain Spiegelglas
Was zwischen in
Treu, lieb und stäter sinn,
Des gehulfen sy under jn zwain
So gar über ain,
Daz sy was sein, und er was ir.“

Aus dieser fleckenlosen Ehe gingen 21 Kinder hervor, von denen wir sechs Söhne und fünf Töchter erwähnen wollen. Der älteste Sohn Rudolf starb als König von Böhmen etwa 27 Jahre alt 1307. Der zweite Sohn Friedrich der Schöne, der Gegenkönig Ludwig's IV. von Baiern, starb 44 Jahre alt 1330. Der dritte Sohn Leopold, »die Blüthe der Ritterschaft«, starb 36 Jahre alt 1326. Der vierte Sohn Albrecht, auch der Weise oder der Lahme genannt, starb 1358 als Greis von 60 Jahren. Der fünfte Sohn Heinrich der Freundliche starb 1327, erst 28 Jahre alt. Der sechste Sohn Otto, der Freudige, der Gütige, auch der Kühne genannt, starb im Alter von 88 Jahren 1339.

Die erste Tochter Anna heirathete den Markgrafen Hermann von Brandenburg und nach dessen Tode den Herzog Heinrich von Breslau. Die zweite Tochter Agnes, die Wittwe des Königs Andreas III. von Ungarn, überlebte ihre sämmtlichen Geschwister und starb erst 1364 im Alter von 83 Jahren. Die dritte Tochter Elisabeth heirathete den Herzog Friedrich III. (Ferry) von Lothringen und ward somit die Stammmutter des noch regierenden Oesterreichischen Kaiserhauses. Die vierte Tochter Catharina heirathete den Herzog Carl von Calabrien. Die fünfte Tochter Guta (Judith) ward die Gemahlin des Grafen Ludwig des Aelteren von Oettingen. — Alle übrigen Kinder Albrecht's gelangten zu keiner Bedeutung in der Geschichte. (Vgl. Matthäus [Gregorius Hagenus], S. 1129.)

Anhang.

Angabe

der

wichtigsten Quellen zur Geschichte Albrecht's.

I. Urkunden.

J. F. Böhmer, *Die Regesten des Kaiserreichs von 1198—1313.* 5 Bände, Stuttgart 1847—1857. Hieher gehören der 3. Band: Die Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich VII.; 1844. Der 4. Band ist erstes Ergänzungsheft zu den Regesten des Kaiserreichs von 1246—1313; 1849. Der 5. Band ist zweites Ergänzungsheft zu den Regesten des Kaiserreichs von 1246—1313. Mit Beigabe der Regesten Otakar's, Königs von Böhmen, sodann der Grafen von Habsburg und der Habsburgischen Herzoge Oesterreichs bis in's vierzehnte Jahrhundert; 1857. — Die Regesten enthalten auch Papsturkunden und Reichssachen. Die Papstregesten beruhen nach Böhmer's eigenem Geständniss Bd. 2, S. LXXX auf Raynald. Derselbe ist in der That auch so gründlich ausgeschöpft worden, dass der Leser sich die Mühe ersparen kann, das neunbändige, von 1646 an erschienene Werk (Raynaldi Annales ecclesiastici), welches die Jahre 1198—1565 umfasst, zu vergleichen. (Vergleichen kann man J. F. Böhmer's Wittelsbachische Regesten von der Erwerbung des Herzogthums Baiern 1180 bis zu dessen erster Wiedervereinigung 1340. Stuttgart 1854. — Die auf Albrecht bezüglichen Urkunden stehen meist schon in den Kaiserregesten.)

E. M. Lichnowsky, *Geschichte des Hauses Habsburg.* Der 2. Band ist wegen seiner Kaiserregesten wichtig.

J. Chmel, *Das Formelbuch König Albrecht's I.*, Wien 1849, S. 211 des 2. Bandes des Archivs für Kunde Oesterreichischer Geschichtsquellen. Eine Urkunde Albrecht's befindet sich auch im 7. Bande des Archivs, Wien 1851, S. 313.

F. Pfeiffer, *Das Habsburg-Oesterreichische Urbarbuch.* Stuttgart 1850. Im 19. Bande der Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart. — Meister Burchard Fricke begann es 1303.

G. H. Pertz, *Monumenta Germaniae historica.* Tom. IV (Legum Tomus II). Hannover 1837. S. 382 beginnen Rudolf's, S. 459 Adolf's, S. 466—489 Albrecht's Urkunden.

II. Chroniken.

G. H. Pertz, *Monumenta Germaniae historica.* Tom. XI (Scriptorum Tom. IX). Hannover 1851. — Dieser Band enthält die von Wattenbach herausgegebenen Oesterreichischen Chroniken.

Continuatio annalium Mellicensium (bis 1564), S. 510. Continuatio Zwetlensis tertia (1241—1329), S. 657. Annales Zwetlenses (bis 1349), S. 649. Continuatio Vindobonensis (1267—1327), S. 712. Continuatio Praedicatorum Vindobonensium, S. 731. Continuatio Sancrucensis III (1302 — 1310). Continuatio Claustroneoburgensis V (1307 — 1455), S. 735. Continuatio Florianensis (bis 1310), S. 750. Auctarium Alberti Plebani de Waldkirchen. Das Calendarium desselben. Annales Sancti Rudberti Salisburgensis (bis 1286). Continuatio Weichardi de Polhaim (1280—1307). Annales Matseenses (1305—1395), S. 824.

Der 16. Band der Scriptores (Hannover 1859) enthält Norddeutsche Chroniken. — Annales Veterocellenses (801—1484), S. 44. Annales Lubicenses (1264 — 1324), S. 416. Annales Gandenses (1296 — 1310), S. 593. Annales S. Jacobi Leodiensis (bis 1393), S. 643. Annales Agrippinenses, S. 737.

Der 17. Band der Scriptores (Hannover 1861) enthält die Chroniken Ostfrankens, Lothringens, Rheinfrankens, des Elsass, Schwabens, Baierns, Böhmens und Mährens. — Annales Moguntinenses (1083 bis 1309), S. 4. Annales Wormatienses (873 — 1366), S. 69. Annales breves Wormatienses (1170—1295). Catalogus episcoporum Argentinensium, S. 118. Ellenhardi chronicon, S. 134. Vergl. E. Tempeltey, De Godofredo ab Ensmingen ejusque quae feruntur operibus historicis. Berliner Dissert. 1860, S. 33. 37, 7: »Ensmingen non modo gesta Rudolphi, verum etiam gesta Alberti conscripsisse omnino ratione certissima affirmari potest«, S. 48. 58. 76. — Annales Marbacenses (631 — 1375), S. 179. Annales Colmarienses minores (1211 — 1298). Annales Colmarienses majores (1278—1305), S. 223. Chronicon Colmariense (1218 — 1304), S. 257. Annales Bernenses (1191 — 1344). Notae Bernenses (1286 — 1405), S. 272. Annales Sancti Georgii (613—1308). Annales Sindelfingenses (1110 — 1294), S. 307. Annales

Ottenburani Isengrimi et Minores (1126—1416), S. 817. Annales Untersdorfenses, S. 832. Continuatio Altahensis (1273—1291), S. 414. Continuatio Ratisbonensis (1281—1301). Notae Altahenses (765—1585), S. 423. Annales S. S. Udalrici et Afrae Augustenses (1106—1334). Annales Osterhovenses (bis 1433), S. 552. Eberhardi archidiaconi Ratisbonensis annales (1273—1305). Annales Pruveningenses (770—1298). Heinrici de Heimburg annales (861—1300), S. 717. Annales Bohemiae brevissimi.

H. Pez, *Scriptores rerum Austriacarum*, Tom. I, S. 1043—1158: Matthaei cujusdam vel Gregorii Hageni Germanicum Austriae chronicon (bis 1298).

H. Pez, *Scriptores rerum Austriacarum*, Tom. III. Ottocari Horneckii chronicon Austriacum rhythmicum (1250—1309). Regensburg 1745. — Der Verfasser nennt S. 14 sein Werk, welches von uns zu Grunde gelegt worden ist: »Kroniken des edlen landes zu Oesterreich, und auch andere kroniken dabei.« Die Reimchronik Ottokar's scheint DCLI 595 und DCLII 596 absichtlich verstümmelt zu sein. Eben dies ist DLXXXV 549 der Fall, was H. Pez von sich eingesteht. Auch fehlt es nicht an zahlreichen Lücken und Mängeln aller Art. — Ottokar dichtete nach dem Vorbilde des Wolfram von Eschenbach.

G. von Wyss, *Die Chronik des Minoriten Johannes von Winterthur*, 1856, 9. Band des Archivs für Schweizerische Geschichte. Sie geht bis 1348. Der Verfasser ist der Sohn eines Habsburgischen Dienstmannes, welcher 1315 aus der Schlacht bei Morgarten zurückkehrte. Dennoch ist er von seinem beschränkten Standpunkte aus gegen Albrecht nicht völlig gerecht.

M. Freher, *Annales Heinrici monachi in Rebdorf* (1295—1363) 1, 599. — Rebdorf liegt bei Eichstädt a. d. Altmühl.

C. Urstisius, *M. Alberti Argentinensis chronicon*, 1378, T. II, S. 97—166. Frankfurt a. M. 1670.

J. B. Menckenii *Scriptorum rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum.* 3. Band. Leipzig 1730. — Chronicon S. Petri vulgo Sampetrinum Erfurtense (1006—1355), S. 201—344. Die Geschichte Rudolf's beginnt S. 278, die Albrecht's steht auf S. 297—318. — Anonymi chronicon Bohemicum ist Kap. 85—90, S. 1739—1745 wichtig für Albrecht's Stellung zu Böhmen.

Strassburgische Chronik (bis 1362) von Fritsche Closener, Stuttgart 1842. 1. Bd. der Bibliothek des litterarischen Vereins, S. 42 Adolf, S. 48—50 Albrecht. S. 82 steht die Judenverfolgung von St. Jacobstag bis St. Matthäustag. Closener (†1384) benutzte den Eike von Repkow.

J. Schilter, *Die alteste Teutsche sowol allgemeine als insonderheit Elsassische und Strassburgische Chronike von Jacob von Königshoven, Priestern von Strassburg, von Anfang der Welt bis in's Jahr nach Christi Geburt 1386 beschrieben.* Strassburg 1698. Jacob [Twinger]

von Königshoven wurde in Strassburg geboren; das gewöhnlich angenommene Todesjahr 1420 ist zweifelhaft. Königshoven ist der Name seiner Familie, nicht seiner Geburtsstadt.

Das in 6 Kapitel getheilte Werk enthält im 2ten S. 120 die Geschichte Adolf's, S. 122—123 die Albrecht's. — Schilter hat zwar fleissig den Albertus Argentinensis verglichen, aber nicht auf die ausgedehnte Benutzung des Closener aufmerksam gemacht, ebensowenig wie auf die des Ellenhard und des Eike von Repgow. — S. 143 beginnen die von Späteren bis 1452 weiter geführten Fortsetzungen. S. 198 im 3. Kapitel wird Einiges von Bonifacius VIII. berichtet. Die Fortsetzung desselben reicht S. 229 bis 1450. Das 4. Kapitel enthält S. 256 und 257 einiges Brauchbare von den Bischöfen von Strassburg. Im 5. Kapitel S. 292 wird auch die Unterdrückung der Judenverfolgung durch Albrecht kurz erwähnt. Die Supplementa von S. 409—436 sind von sehr ungleichem Werthe. Die 18 Anmerkungen Schilter's reichen von S. 437—1090. Der darauf folgende Anhang enthält Mittheilungen aus den Strassburger Archiven.

Als Anhang begleitet die Chronik des Jacob von Königshoven auf 52 Quartseiten:

Chronike der Stadt Freyburg im Brisgau, von Schilter aus dem Strassburger Archiv veröffentlicht. — Der etwas bunt durcheinander gemischte Inhalt der Freyburger Chronik reicht von 1002 bis 1519. S. 38 beginnen die Nachrichten von den Habsburgern in Oesterreich. Interessant ist folgende Bemerkung S. 39 über Albrecht I.: »Er ist in zall der hertzogen von Oesterreich genant worden der Sighaft umb des willen, das er in zwelff streitten allemal den sieg behalten hatt.« Freyburg kam erst 1368 an das Habsburg-Oesterreichische Haus.

H. F. Massmann, *Das Zeitbuch des Eike von Repgow.* Stuttgart 1857. 42. Bd., S. 502 Rudolf I., S. 506 Albrecht I. Eine bedeutend bessere Ausgabe ist die von G. Schöne, Die Repgowische Chronik, das Buch der Könige. Elberfeld 1859. (Vergl. S. 95—96.)

W. Arnold, *Wormser Chronik von Friedrich Zorn.* Mit den Zusätzen Franz Berthold's von Flersheim. Stuttgart 1857, 43. Bd. — Friedrich Zorn ward 1538 in Worms geboren und starb daselbst 1610. Flersheim war sein Zeitgenosse. Sie haben gute Quellen benutzt. Rudolf I. S. 127, Albrecht I. S. 131.

H. F. Massmann, *Der Kaiser und der Könige Buch* oder die sogenannte Kaiserchronik, Gedicht des zwölften Jahrhunderts von 18,578 Reimzeilen. 2. Theil. Quedlinburg und Leipzig 1849. S. 633—672 ist die Stelle der Reimchronik über Adolf und Albrecht abgedruckt, S. 672—685 Niederrheinisches Bruchstück. Aus der Repkau'schen Chronik ist die Geschichte Adolf's S. 719, Albrecht's S. 720 abgedruckt.

R. von Liliencron, *Düringische Chronik des Johann Rothe.* Jena 1859. Johannes Rothe aus Kreuzburg a. d. Werra war Geistlicher in Eisenach.

Erwähnt wird er zum ersten Mal 1387; gestorben ist er 1434. Spätere Zusätze reichen bis 1440. Aus der nicht ganz vollständig erhaltenen gereimten Vorrede geht hervor, dass die Chronik auf den Wunsch der Landgräfin Anna († 1431) von dem altersschwachen und halberblindeten Manne verfasst worden ist. Dass alles dies und der Mangel an der erforderlichen Zeit den Werth seines Buchs beeinträchtige, deutet er wiederholt an. S. 8 sagt Rothe, er habe schreiben wollen von »Heiden, Juden, Christen, der Herrschaft Thüringen, Päpsten und Kaisern«.

Der von Thüringen handelnde Theil, welcher von Liliencron durch grösseren Druck kenntlich gemacht ist, beginnt, soweit er hierher gehört, S. 432, Kap. 517 mit der Erzählung von Albrecht dem Entarteten. S. 518, Kap. 610 stehen die letzten Nachrichten über König Albrecht in seinem Verhältniss zu Thüringen. — Das in dem gleich folgenden Werke Liliencron's nochmals besonders abgedruckte Spottgedicht auf die entmannten Nassauer König Adolf's steht bei Rothe S. 477, Kap. 566. S. 517, Kap. 608 steht ein nach der Schlacht bei Lucka entstandenes Sprüchwort: »Is gehit dir alsso den Swabin vor Lucka« (d. h. es geht dir schlecht).

Liliencron hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Rothe erschöpfend über die Quellen desselben gehandelt und von S. 206 an die Citate an den Rand des Textes gesetzt.

Dass J. Rothe nach alle dem Gesagten, vorzüglich aber weil er erst um 1430 unter sehr ungünstigen Umständen zu schreiben anfing nur eine abgeleitete Quelle zweiten Ranges sein kann, leuchtet zur Genüge ein.

R. von Liliencron, *Die Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert.* Leipzig 1865, S. 11—30. — S. 10 steht ein Spottlied auf einige bei Rastenberg zwischen Unstrut und Ilm gefangene Nassauer, welche entmannt nach Hause geschickt wurden; S. 12 das Gedicht auf die Schlacht bei Göllheim von dem Hirzelin, einem Anhänger Albrecht's; S. 23 die in Bruchstücken erhaltene Beschreibung der nämlichen Schlacht von dem sogenannten Rheinischen Dichter, einem Anhänger Adolf's.

M. Haupt, *Zeitschrift für Deutsches Alterthum.* Leipzig 1843. 3. Bd., S. 7—25. Seit Liliencron zu entbehren.

Theodor von Karajan, *Seifried Helbling.* 15 Büchlein. In M. Haupt's Zeitschrift 1844, 4. Bd., S. 284. — Dieses Lehrgedicht, welches von politischen Anspielungen wimmelt, ist ein wichtiger Beitrag für die Sittengeschichte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ausführlich wird nur im 15. Buche der Einfall der Ungarn und die Belagerung Wien's geschildert. Sonst ist das Werk für die Geschichte Albrecht's von geringem Werth. Es ist jedenfalls nach 1295 geschrieben und vor 1298 vollendet worden, da Albrecht darin nur als Herzog von Oesterreich erscheint.

J. F. Böhmer, *Geschichtsquellen Deutschlands.* Der 1. Bd. (Stuttgart 1843) enthält: 1) Monachi Fürstenfeldensis (vulgo Volcmari) chronica de gestis principum a tempore Rudolfi regis usque ad tempora Ludwicis imperatoris (1273—1326), S. 10—29. 2) Johannes Victoriensis (1211—1343), S. 316—358. Der Erstere war im Kloster Fürstenfeld bei München Mönch; er neigt sich mehr auf Adolf's Seite. — Johann war Abt des Klosters Victring bei Klagenfurt. Er stützt sich wesentlich auf die Reimchronik Ottokar's und wird erst mit 1309 ganz selbständig.

Im 2. Bande (Stuttgart 1845) steht S. 282: Levoldi a Northof catalogus archiepiscoporum Coloniensium (bis 1349); er enthält S. 293 Einiges über die Schlacht von Worringen. — S. 473: Burkardi de Hallis et Dytheri de Helmestat notae historicae (1273—1325). Die Verfasser, welche in den Stromgebieten des Kocher und Neckar zu Hause sind, sprechen S. 475—478 von Adolf und Albrecht. — Eberhardus Altahensis (1273—1305) konnte von S. 540 an benutzt werden. Der Anfang ist gleichlautend mit Hermanni Altahensis annales in den Mon. Germ. hist. 17, 408. Niederaltaich liegt auf dem linken Ufer der Donau zwischen Passau und Straubing.

Der 3. Band (Stuttgart 1853) enthält einiges Brauchbare S. 7 in der Series episcoporum Argentinensium (bis 1299), S. 553 Continuatio Hermanni Altahensis (1273—1303) enthält gute Nachrichten; auf sie stützt sich namentlich der Tag des Treffens von Oberndorf S. 557.

A. Potthast, *Liber de rebus memorabilioribus sive Chronicon Henrici de Hervordia* (bis 1355). Göttingen 1859. (Heinrich von Herford starb nach Potthast S. VI, 1370 zu Minden.) — Kap. 95, S. 212 Einiges über die Schlacht bei Worringen. Kap. 96, S. 213 Adolf, Kap. 97, S. 217 Albrecht. S. 225 endigen diese dürftigen Nachrichten. Heinrich beschäftigt sich sehr viel mit der Geistlichkeit und namentlich den Päpsten. Der Inhalt ist im Allgemeinen für die Localgeschichte wichtiger als für die allgemeine Deutsche. Ueber seine Quellen, deren Benutzung der Herausgeber im Einzelnen nachgewiesen hat, giebt Heinrich in der Vorrede S. 4 Auskunft.

Hülfsmittel.

J. Mailath, *Geschichte des Oesterreichischen Kaiserstaates.* Hamburg 1834. Bd. 1, S. 62—93.

J. F. Schneller, *Geschichte von Oesterreich und Steiermark.* Dresden 1828. Bd. 2, S. 35—41.

Beiträge *zur Kunde Steiermärkischer Geschichtsquellen.* Graz *1865.* — Vergl. S. 45. 73.

R. Roepell, *Die Grafen von Habsburg.* Ueber Genealogie und Besitzungen dieses Geschlechts bis zur Thronbesteigung Rudolf's im Jahre 1273. Halle 1832. — Roepell hat nach S. 29 das von Burchard Fricke 1303 angelegte Habsburg-Oesterreichische Urbarium auch handschriftlich nicht gekannt, sondern nach S. 105 und 106 nur einen von Herrgott mitgetheilten Auszug aus einem ähnlichen, schon 1299 von Burchard angefangenen Werke benutzt.

J. Mailath, *Geschichte der Magyaren.* 1828. Bd. 1, S. 199. 234; Bd. 2, S. 3.

L. M. von Knonau, *Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft.* Zürich 1826. Bd. 1, S. 83—96. — Seit J. E. Kopp veraltet.

J. E. Kopp, *Geschichte der Eidgenössischen Bünde.* Mit Urkunden. Leipzig 1845, 1847—1849. — Der 3. Band dieses wichtigen Werks, welcher erst 1862 in Berlin erschienen ist, enthält in der ersten Abtheilung König Adolf und seine Zeit. Beilagen S. 273 — 336. Wichtig sind besonders die S. 290 theilweise verglichenen oder auch zum ersten Male veröffentlichten »Urkunden aus dem Vaticanischen Archive«, eine Frucht der von J. E. Kopp 1858 unternommenen Reise nach Italien. — Die zweite wichtigere Abtheilung des 3. Bandes enthält die Geschichte Albrecht's in zwei Büchern, welche der Verfasser mit dem allgemeineren Titel: »Der Geschichten von der Wiederherstellung und dem Verfalle des heiligen Römischen Reichs siebentes und achtes Buch« bezeichnet. Jedes umfasst genau fünf Jahre; das siebente schliesst S. 186 mit dem Tode Bonifacius' VIII. 1303, das achte S. 402 mit der Ermordung Albrecht's 1308. Als Beilagen werden S. 405—417 vierzehn wichtige Urkunden mitgetheilt. — Der 3. Band ist nicht allein für unsern Zweck der wichtigste, sondern auch entschieden der werthvollste des Kopp'schen Werks. Man kann wohl sagen, dass dem Verfasser kaum eine der bis 1862 bekannt gewordenen Urkunden entgangen ist, auf die er sich stets mit ängstlicher Sorgfalt bezieht.

J. E. Kopp, *Urkunden zur Geschichte der Eidgenössischen Bünde.* Wien 1851. — Im 6. Band des Archivs für Kunde Oesterreichischer Geschichtsquellen, S. 18—52. Beilagen namentlich von S. 79. Für unsern Zweck wichtig von S. 142—175.

A. Huber, *Die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur Begründung ihrer Eidgenossenschaft.* Mit einem Anhange über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell. Innsbruck 1861.

E. Weyden, *Die Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288.* Cöln 1864. Programm der Realschule.

Klüpfel, *Die Einungen des Deutschen Reichs im Mittelalter.* II. Versuch einer Wiederherstellung der Reichseinheit unter Rudolf von Habsburg und seinem Sohne Albrecht I. In der Allgemeinen Zeitschrift für Geschichtskunde von Dr. Schmidt, 1847. Bd. 8, S. 411—456. 533—545.

Annalen *des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichts forschung.* Wiesbaden 1859, 1864. — Bd. 6, Heft 2, S. 315 wird der Tod Eberhard's I., Grafen von Katzenellnbogen, durch Ver muthung auf den 24. August 1311 gesetzt. S. 374 steht eine be Böhmer fehlende Urkunde Adolf's von Nassau vom 10. Septembei 1297 zu Gunsten der Bürger von Speier. Bd. 7, Heft 2, S. 80 steh Einiges über König Adolf's Tochter Mathilde. S. 85 ist als Todes tag Ruprecht's von Nassau der 2. December 1304 angegeben.

L. Schmid, *Der Kampf um das Reich zwischen dem Römischen Köni Adolf von Nassau und Herzog Albrecht von Oesterreich.* Tübingen 1858

G. Droysen, *Albrecht's I. Bemühungen um die Nachfolge im Reich* Leipzig 1862. — Vergl. S. 3. 17. 31. 32. 42. 64. 67. 75. 93.

E. A. Schmidt, *Geschichte von Frankreich.* Bd. 1, S. 641.

J. H. Möller, *Geschichte von Frankreich.* Gotha 1827. Bd. 1, S. 111—114

N. G. van Kampen, *Geschichte der Niederlande.* 1831, Bd. 1, S. 115—134

H. Leo, *Zwölf Bücher Niederländischer Geschichte.* Bd. 1, S. 151. 168 718. 721. 722 Ann rk. 726.

J. Aschbach, *Allgemeines Kirchenlexicon.* Bd. 1, S. 783, Artikel »Boni facius VIII.«

J. A. Llorente, *Die Päpste als Fürsten eines Staates und Oberhäupte der Kirche.* Von der Begründung des heiligen Stuhles an bis 1822 Leipzig 1823. Bd. 2, S. 120—129 Bonifacius VIII.

W. Drumann, *Geschichte Bonifacius' VIII.* Königsberg 1852. — Cha racteristik Bd. 2, S. 212; besonders 229.

J. F. Schneller, *Geschichte von Böhmen.* Dresden 1827. Bd. 1, S. 59—75

F. Palacky, *Geschichte von Böhmen.* Prag 1839—1842. Bd. 2, Kap. 1 S. 344—407; Kap. 2, S. 3—64.

C. F. von Stälin, *Würtembergische Geschichte.* 3. Theil: Schwaben un Südfranken, S. 74—117.

T. G. Voigtel und **L. A. Cohn,** *Stammtafeln zur Geschichte der Europä schen Staaten.* Braunschweig 1864, 1865.

J. D. von Olenschlager, *Erläuterte Staatsgeschichte des Römischen Kaise thums in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.* 1755. — Besonder wichtig für unsern Zweck ist die Einleitung. Hinten stehen fünf wert volle Urkunden.

J. C. Pfister, *Geschichte der Teutschen.* Hamburg 1831. Bd. 3, S. 80—125

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.


DD 161 .M8
Albrecht I., Herzog von Oester
Stanford University Libraries
3 6105 041 397 766

